

AntiEverything

PUNXPLOITATION ENTERTAINMENT

#77

3 EURO
(MIT BADGE)

Nicht freigegeben für die Ängstlichen und Weinerlichen. **Definitiv ab 18!**

LEINWANDNACKEIDEI
ZIEGENFICKER
EX-KRIPO SOFUS
DIE FRAU IN WEISS
NAZIPLOITATION
DER MUTANT
H.A.R.M.
U.V.M. ...ALLES DABEI.


AntiEverything '77
BANG
BANG
Sentimental Journey
1LZW411

where there is fire we will carry gasoline!

...and maybe even wear sleazy 70ies style clothing meanwhile - just to insult you.

Unser Widerstand gilt einer verdorbenen Spaßgesellschaft, die beim Flatrate-Saufen mit debilem Grinsen die Deutschlandfahne schwenkt. Es ist unsere unverbrüchliche Überzeugung als Neonihilisten, dass die verfickte Gesellschaft mit dem **revolutionären Vorschlaghammer** zertrümmert gehört, so dass auch ja nichts davon übrig bleibt. Die hierfür notwendige gesellschaftliche Gegenmacht kann nicht allein aus spontanen Bewegungen entstehen, sondern bedarf des Aufbaus einer schlagkräftigen revolutionären Organisation.

Auch wenn fiese Gegner, verlogene Medien und besorgte Pädagogen alles daran setzen, uns Neonihilisten Knüppel zwischen die Beine zu werfen, marschieren wir doch weiter voran auf unserem heiligen Wege, geeint in der ehernen Überzeugung von der Rechtschaffenheit unserer Ziele. Ziele, die das Lumpenproletariat und auch Dich einst retten werden! **Unser Sieg ist unausweichlich!** Wir Neonihilisten sind keine zentralistische Organisation mit vertikalen Hierarchien, keine orthodox erstarrten Lehnstuhlrevolutionäre, nein! Wir sind auch keine autonomen Winkelrevolutionäre, die sich in muffigen Nischen verstecken, keinesfalls!

Im Sinne einer **antagonistischen Kulturrevolution** richten wir unseren Frontalangriff direkt gegen den Feind, anstatt uns als „Subkultur" unterhalb des Mainstreams einzuordnen und lauwarme Süppchen zu schlürfen. Unsere im Verborgenen operierende Organisation wird von der Basis her in loser Zellenstruktur aufgebaut und ermöglicht den Gruppen vor Ort größtmögliche Autonomie, aber zugleich ein überregionales Handeln auf gemeinsamer Grundlage.

Wir sind mit diesem antineonihilistischen System nicht mehr einverstanden. Wir hassen es, weil es unsere Kultur, unser Leben und unsere soziale Hängematte zu zerstören versucht! Wir glauben nicht, dass es sich jemals bessern wird. Wir wollen den Kapitalismus nicht verbessern, sondern ihn abschaffen und den Grundstein legen für eine neue Gesellschaft und den **Neuen Menschen!**

Aber Leute, lasst Euch doch nicht verarschen...

Bei AntiEverything handelt es sich um antagonistische Kultur, die im unversöhnlichen Widerspruch zum herrschenden System steht.





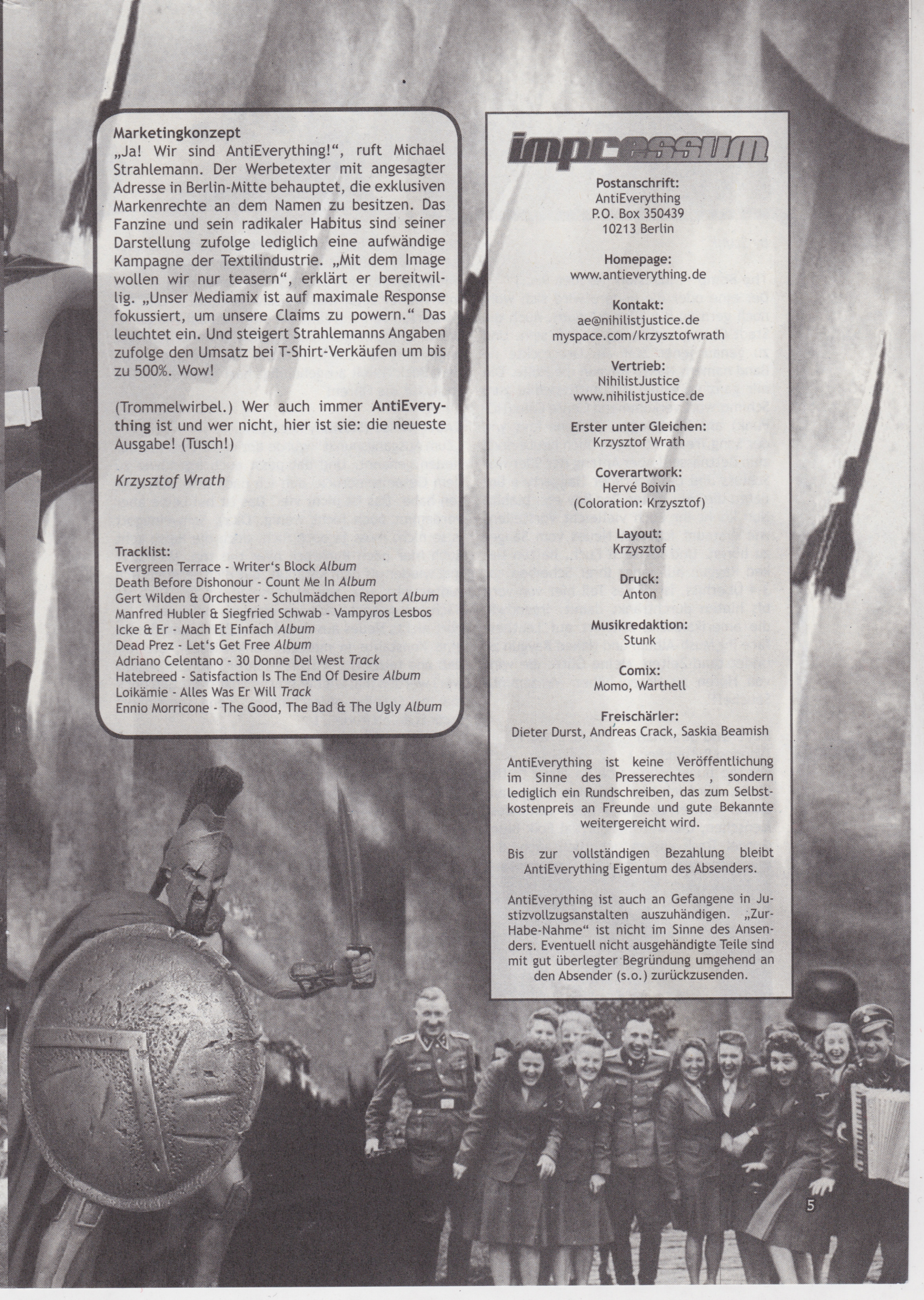
Solche Phrasen dreschen wir Euch nun seit acht Jahren um die Ohren und Ihr kauft bereitwillig jedes neue Heft. Ja, das AntiEverything ist eine verdammte Erfolgsgeschichte, so viel ist mal klar. Doch Enthüllungsreporter förderten Fakten zutage, die vermuten lassen: das AntiEverything ist nichts anderes als eine gigantische Lüge!

Geheimstrategie
Das AntiEverything tauchte Ende 1999 zum ersten Mal auf. Die Geschichte des frühen AntiEverything ist eine Geschichte der andauernden, direkten Konfrontation zwischen den Untergrundkämpfern und Staatsorganen, die damals genau wussten, mit wem sie es zu tun hatten. Aufgrund des immensen Verfolgungsdruckes wurde das Heft nach nur einer Ausgabe wieder eingestellt. Zwei Jahre später tauchte das Hetzblatt plötzlich aus der Versenkung auf - und wurde zum Phantom. Niemand scheint seither genau zu wissen, wer dahinter steckt.
Im Sommer 2007 gab ein AE-Aussteiger plötzlich zu: „Bei den Neonihilisten handelt es sich um eine kleine Gruppe, die durch staatliche Institutionen gefördert wird, um subversiven Strömungen zu schaden. AntiEverything eignet sich mehr als irgendeine andere militärische Strategie dazu, die Bevölkerung zu manipulieren.“. Der Mann verschwand daraufhin spurlos.
Glaubt man dem Verfassungsschutz, so agitiert seit 2001 eine neue „Generation“ der so genannten „Neonihilisten“. Diese Zweite Generation soll die Nachfolge angetreten und die ideologische Linie radikalisiert haben. Für diese These spricht fast alles, dagegen fast nichts.

Die so genannte Zweite Generation der Neonihilisten ist nach Ansicht des Enthüllungsjournalisten Gerhard Wichsnewsky eine Legende. Aufgrund seiner Recherchen kommt er zu dem Schluß, dass das AntiEverything nicht mehr ist als eine unbewiesene Behauptung der Behörden. Er wirft den Geheimdiensten weiterhin vor, mit Bedacht Legenden zu stricken. Seiner Ansicht nach ist das AntiEverything seit 2001 vom CIA unterwandert worden und wird von ihm gelenkt.

Trunkenbolde
„Allet Firlefanz!“, kommentiert der Kreuzberger Eckkneipenwirt Ewald Konnopke diese Theorie. „Die hocken doch bei mir hier am Tresen jeden Freitagabend bis Sonntagvormittag.“ Laut Aussage des Wirtes handelt es sich bei den Machern um ganz normale Altpunks mit teuren Klamotten und großflächigen Tattoos, wie es sie an jeder Ecke gibt. Jedes Wochenende besetzen sie dieselben Barhocker in seiner Kaschemme, erzählen ausgedachte Geschichten von früher, und sind mächtig stolz auf sich. „Wat für arme Jacken“, meint Konnopke, „aber irjendwie tun se einem ja ooch leid.“





Marketingkonzept

„Ja! Wir sind AntiEverything!", ruft Michael Strahlemann. Der Werbetexter mit angesagter Adresse in Berlin-Mitte behauptet, die exklusiven Markenrechte an dem Namen zu besitzen. Das Fanzine und sein radikaler Habitus sind seiner Darstellung zufolge lediglich eine aufwändige Kampagne der Textilindustrie. „Mit dem Image wollen wir nur teasern", erklärt er bereitwillig. „Unser Mediamix ist auf maximale Response fokussiert, um unsere Claims zu powern." Das leuchtet ein. Und steigert Strahlemanns Angaben zufolge den Umsatz bei T-Shirt-Verkäufen um bis zu 500%. Wow!

(Trommelwirbel.) Wer auch immer **AntiEverything** ist und wer nicht, hier ist sie: die neueste Ausgabe! (Tusch!)

Krzysztof Wrath

Tracklist:

Evergreen Terrace - Writer's Block *Album*
Death Before Dishonour - Count Me In *Album*
Gert Wilden & Orchester - Schulmädchen Report *Album*
Manfred Hubler & Siegfried Schwab - Vampyros Lesbos
Icke & Er - Mach Et Einfach *Album*
Dead Prez - Let's Get Free *Album*
Adriano Celentano - 30 Donne Del West *Track*
Hatebreed - Satisfaction Is The End Of Desire *Album*
Loikämie - Alles Was Er Will *Track*
Ennio Morricone - The Good, The Bad & The Ugly *Album*

impressum

Postanschrift:
AntiEverything
P.O. Box 350439
10213 Berlin

Homepage:
www.antieverything.de

Kontakt:
ae@nihilistjustice.de
myspace.com/krzysztofwrath

Vertrieb:
NihilistJustice
www.nihilistjustice.de

Erster unter Gleichen:
Krzysztof Wrath

Coverartwork:
Hervé Boivin
(Coloration: Krzysztof)

Layout:
Krzysztof

Druck:
Anton

Musikredaktion:
Stunk

Comix:
Momo, Warthell

Freischärler:
Dieter Durst, Andreas Crack, Saskia Beamish

Reviews

by Stunk

The Bomb - Indecsion (No Idea Rec.)
Der eine oder die andere wird sich wohl noch gern an die 80er erinnern. Auch die Stadt Chicago sollte ein Begriff sein. Und zu genau jener Zeit am Ort rockte ne Band namens Naked Raygun die Hölle. Die mir ganz nebenbei dat mittlerweile zum Schimpfwort verkommene Genre Emo (HC-Punk) ans Herz legte. All-time-favs wie der Song Treason bringen mich heute noch zum Bettnässen! Aber Anfang der 90er war Schluss und die Gebrüder Haggerty gründeten die sehr geilen Peg Boy etc. blabla! Nun könnt Ihr Euch vielleicht vorstellen, wie erstaunt ich war, Neues vom Sänger zu hören. Und ick sach Euch, hatten Naked Raygun auf jeder ihrer Scheiben ca. 3-4 Überhits, ist dieses Teil hier von vorn bis hinten durchtränkt damit. Irgendwie die amerikanische Antwort auf Leatherface ihr Mush-Album und Naked Raygun zu Understand-Zeiten. Meine Güte, die wird von Hören zu Hören höher. Verdammte Seuche!!!

Reverend Beatman - S.F.B.G.T. Vol.1 (Voodoo Rythm Rec.)
For the punks who came up down to the Blues, würd ick hier mal Blue Grass rauchend einwerfen. Naja oder zumindest Menschen, die wat mit Surreal Folk Blues Gospel Trash wissen sicherlich auch, dat



der Reverend hier ein wahrlich Schweizer Monster ist und seit etlichen Jahren immer wieder, sei es mit seinem Voodoo-Label, seiner Band und nun ooch mal wieder solo, musikalische Akzente setzt. Auf Konzerten von ihm fällt die unterschiedliche Bandbreite der geneigten Zuhörerschaft immer häufiger angenehm auf. Ein juter Mann dat, der sein Leben dem Rock'n'Roll ausgehändigt hat! Whiskey on the rocks für die Ohren!

EA80 - Reise (Slowboy Records)
„Zum Ausgangspunkt" wurde der erste Titel auf der Neuen genannt. Und dat passt auch irgendwie zu dem Gesamteindruck, den ich nach dem Durchhören habe. Das ist nicht viel? Das ist bei Leibe aber verdammt ooch nicht wenig. Okay, Schweinegott is se nich, muss ja ooch nich, doch die Reise geht auch hier nach Punkrock over the top. Man sitzt mal wieder uff nem Katapult, das dich vermeintlich runterzieht, um, wie et so seine Art ist, Dich im nächsten Augenblick nach oben zu befördern! Ihr hört nichts Neues aus dem Hause EA80, und das ist eine Konstante in meinem Punkerdasein, die mir lieb und teuer ist. Trittbrettfahrer (wir alle wissen wer) werden mal wieder hinten angestellt und ooch mal ne Scheibe abjeschnitten, denn remember: Punk is an attitude... !

Jay Retarded - Blood Visions (In The Red Rec.)
Es ist unglaublich, für einen Output an Mugge hat. Ob in seinen zahlreichen Bands (Lost Sounds, Retards etc.), seinem Shattered Label oder nun halt mal solo. Blood Visions erinnerte mich im ersten Moment außerordentlich angenehm an Rikk Agnews All By Myself Wunderwerk, und das nicht nur aus der Tatsache heraus, dass hier hin und wieder uffn Synthie jeklimpert wird, ne, sondern weil der ooch - und zwar ALLET! - alleene einjespielt hat. Respect! Musikalisch ist das Ganze ein Pot-Purée aus dem, was er mit seinen Vorgängerbands schon herausragendes geleistet hat. Und zwar ein ganz, ganz großer Haufen geile Scheiße, den man hin und wieder Garage-Low-Fi-Punk so oder so nennen mag. Und icke hier „Janz feinet Kino" tituliere.

Kommando Sonnenmilch - Jamaica (Major Deal Rec.)
Herrliches Cover, lach ich fast schon dümmlich vor mich her hihihi. Diese Reinicke-Parade - zum Totschießen! Musikalisch hat mich sich weit weg



bewegt vom Hörspieltrashcharakter der ersten Platte. Und auch der wavige Touch „Der Specht baut keine Häuser mehr" schimmer nur noch selten hervor. Eher ist das hier die konsequente Weiterentwicklung der alten Oma Hans. Sehr gute Texte, die jeder für sich selbst entdecken und interpretieren sollte. In fast schon wundersamer Allianz mit den vielgeliebten Wipers-angehauchten Gitarrenparts machen dieses dicklich daherkommende Vinyl zum Brunnen in der Kalahari! Außer äußerst schicklich auch, dass der Name und die Hülle rein gar nichts mit dem Inhalt zu tun hat. Wen wundert's?

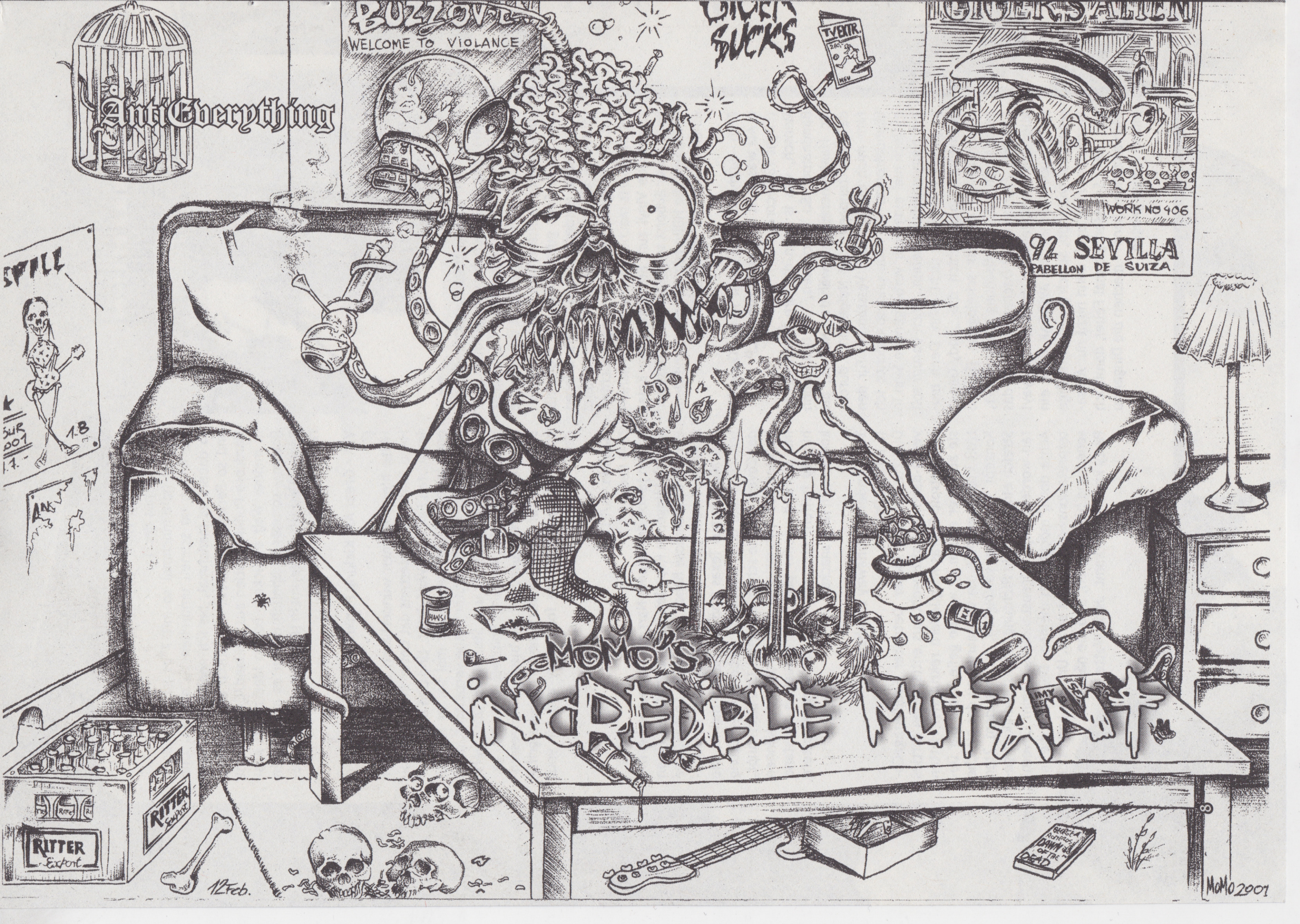
Oiro - Andy ist nicht mehr in der Gang CD & Als was geht Gott an Karneval LP
(Flight 13 Records)
Mensch, was is denn dit fürn beschissener Bandname? So beschissen, da tick schon Mr. Hanky neben mir wähnte. Nun ja, als das Toilettenpapier zur Neige ging, durchfuhr mich ein gewisses Verständnis für den Skandalrocker GG Allin und so möchte ich einfach mal einen mir verborgenden Sinn in der Namensgebung sehen. Doch darum soll es ja eigentlich gar nicht jehn. Denn muckemäßig erinnert mich die „Andy-Gang" Nummern an ne mir scheißgeile (Schluß jetzt!) reinlaufende Mischung aus Amen 81, Goldene Zitronen und Dackelblut. Und das alles aus der Modestadt Düsseldorf. Ayayay! Säuig super Sache! Die AWGGAK lässt ein wenig das wütende, sprich Amen 81 mäßige vermissen. Aber egal, denn nicht nur Aussagen wie: „Spiesser, gib mal Feuer, damit ich Dich anzünden kann!" machen die Dinger zu einem Hörvergnügen.

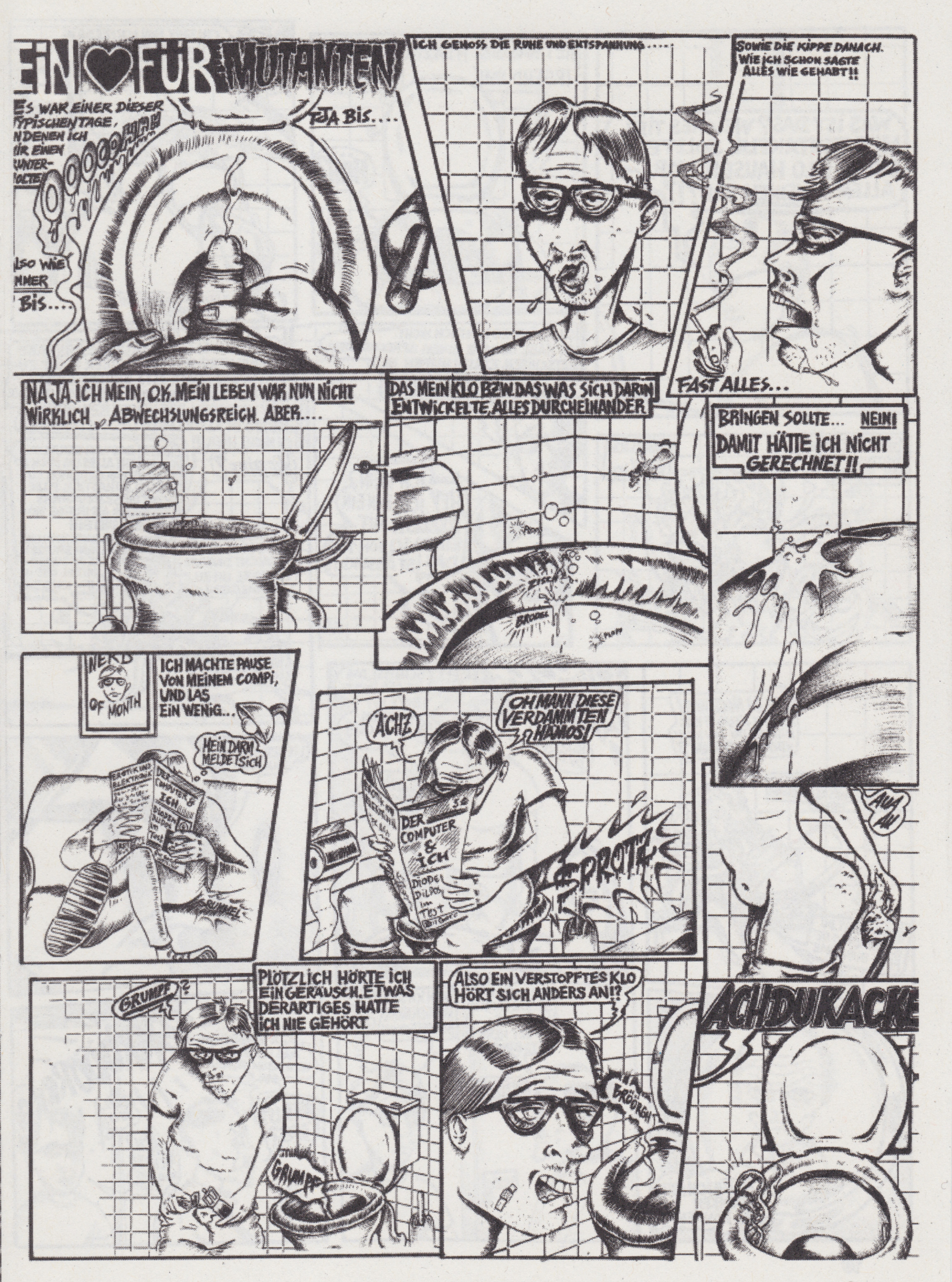
Annihilation Time - Cosmic Unconciousness 7"
(Tank Crimes Rec.)
Wie es halt mnchmal so mit 7"es ist, kein Bock die immer so schnell umdrehen zu müssen. Und so dauert es manchmal, bis ich nenRappel kriege und so Perlen, wie diese metallisch angehauchte Hardcore-Punkformation aus Oakland/CA das Licht in meiner Welt erblicken. Poison Idea meets Aus-Rotten - so oder so ähnlich dröhnt es aus meinen Boxen. Und ich denke, mein Nachbar wird wohl gerade im Bett stehen.

V/A - Great Ass Kicking Punkrock
(?)
Halte hier noch nen wunderbaren Sampler in der Hand. Naja, zumindestens dat Cover in dem für sie jedachten Fach nen Wolf dreht. Und den denn aber ooch zurecht. Oder sagen wir mal so: er hat die Kreide wohl mit allererster Sahne vertauscht, denn so großartige Bands wir u.a. Situations, Observers, Shocks, Dean Dirg, Restarts, Spits etc. etc. etc. geben sich schwer Mühe, dat ein bisschen Prozesskostenkohle für Opfer rassistischer Bullenübergriffe zusammenkommt. Value for money and for your ears!

Manikin - s/t LP
(540 Rec.)
Ick bin ja voll der Wipers-Narr, und so laufen bei mir ähnlich klingende Kapellen imaginäre offene Türen ein. Ob es grandiose Bands wie die Hot Snakes, The Observers oder auch die mir vorliegende Köstlichkeit Manikin aus Texas sind. Nu herein damit! Die schlichte und doch liebevolle Siebdruckgestaltung des Covers weckte schon Interesse. Und überhaupt, bassbetonte hypnotische Songstrukturen können mir hin und wieder über den sexuellen Notstand hinweg helfen. Also wenn ihr dat Ding ergattern könnt, nich lang snacken...

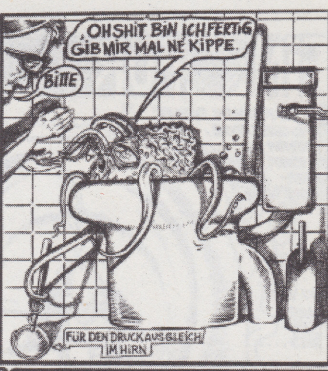
The Fonders - Runaway Bombshell
(S.F.T.R.I. Rec.)
Die 2te Scheibe dieser Detroiter SoulGarageCover(?)-Band, die sich wohl aus entlassenen Dirties und Detroit Cobras Mitgliedern rekrutiert. Hatten sie auf ihrer ersten LP wie ne geile Kopie der Detroit Cobras gewirkt, da sie haargenau das gleiche Konzept wie jene verfolgten, ist mit dem 2ten Streich ein Schritt in Richtung Eigenständigkeit getan worden. Naja, Eigenständigkeit beim Covern? Achja doch, möchte ich meinen. Denn auf die Interpretationsweise kommt es an. Und die kann sich sehen und hören lassen, also die nächste Party kommt bestimmt. Jede Wette.


MOMO'S
INCREDIBLE MUTANT
AntiEverything
WELCOME TO VIOLANCE
SUCKS
WORK NO 406
92 SEVILLA
PABELLON DE SUIZA
RITTER
Export
12 Feb.
MoMo 2001


EIN ♥ FÜR MUTANTEN
ES WAR EINER DIESER TYPISCHEN TAGE, AN DENEN ICH MIR EINEN RUNTER-HOLTE
OOOOOAAAH
TJA BIS....
ALSO WIE IMMER BIS....
ICH GENOSS DIE RUHE UND ENTSPANNUNG.....
SOWIE DIE KIPPE DANACH. WIE ICH SCHON SAGTE ALLES WIE GEHABT!!
FAST ALLES...
NA JA, ICH MEIN, O.K. MEIN LEBEN WAR NUN NICHT WIRKLICH ABWECHSLUNGSREICH. ABER....
DAS MEIN KLO BZW. DAS WAS SICH DARIN ENTWICKELTE, ALLES DURCHEINANDER
BRINGEN SOLLTE... NEIN! DAMIT HÄTTE ICH NICHT GERECHNET!!
NERD OF MONTH
ICH MACHTE PAUSE VON MEINEM COMPI, UND LAS EIN WENIG...
MEIN DARM MELDET SICH
GRUMMEL
ÄCHZ
OH MANN DIESE VERDAMMTEN HÄMOS!
DER COMPUTER & ICH
SPROTZ
AUA AU
GRUMPF ?
PLÖTZLICH HÖRTE ICH EIN GERÄUSCH. ETWAS DERARTIGES HATTE ICH NIE GEHÖRT.
GRUMPF
ALSO EIN VERSTOPFTES KLO HÖRT SICH ANDERS AN!?
ACH DU KACKE

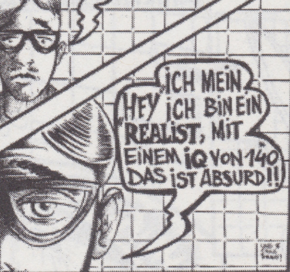

WAS IST DAS? WELCHES TIER MIT TENTAKELN, SOLLTE IN EINEM KLO HAUSEN, VOR ALLEM IN MEINEM KLO?!?

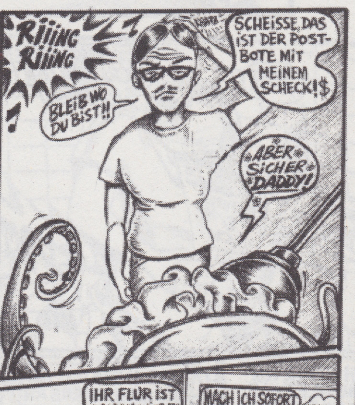

HEY WAS GIBZ N'DAZUGLOTZEN?? IRGEND NEN' PROBLEM?!
HÄH?


OH SHIT, BIN ICH FERTIG GIB MIR MAL NE KIPPE.
BITTE
FÜR DEN DRUCKAUSGLEICH IM HIRN


ICH GLAUB ES EINFACH NICHT, ICH HABE GERADE EINEM SPRECHENDEM, MATSCHIGEN, ZELLKLUMPEN NE' ZIGARETTE GEGEBEN DAS KANN NICHT SEIN!
HEY DU KLUGSCHEISSER! WAKE UP!! HÄTTE DEINE VEREHRTE FRAU MUTTER NICHT ZUFÄLLIG WIE IMMER ALLE 28 TAGE IHRER MÖSE NEN' ROTEN ANSTRICH VERPASST, UND IHR BABY VERLOREN, DAS HEISST BZW IHREN.. EMBRYO IM KLO KLEBEN LASSEN, DANN WÄR ICH NICHT HIER!!!
WIE BITTE?


DEIN GESICHT SOLLTEST DU MAL SEHEN!
WIRKLICH ZU KÖSTLICH


ICH MEIN,
HEY ICH BIN EIN REALIST, MIT EINEM IQ VON 140 DAS IST ABSURD!!
NAJA! DAS WAR NATÜRLICH NOCH NICHT ALLES UM MICH SO WUNDERBAR GEDEIHEN ZU LASSEN, DU HAST Z.B. PILZE IM KOT DIE SICH ÜBRIGENS WUNDERBAR ALS NÖTIGE BIOMASSE EIGNETEN!!
TJA DANN NOCH HIER EIN PAAR SPRITZER REINIGUNGS-MITTEL UND HIER BIN ICH DADDY!
JEDE GUTE SUPPE BRAUCHT DIVERSE GEWÜRZE UM ZU SCHMECKEN!
FRAGT SICH NUR WER DIE AUSLÖFFELN SOLL?
ACH JA NOCH WAS! MR. 9X KLUG!!! WAS HÄLTST DU VON NEM' 180er IQ? HÄH?
ALSO VON MIR HAST DU DEN WACKELPUDDING NICHT!
WAS GLAUBST DU WARUM ICH SO NE' FETTE BIRNE HAB'

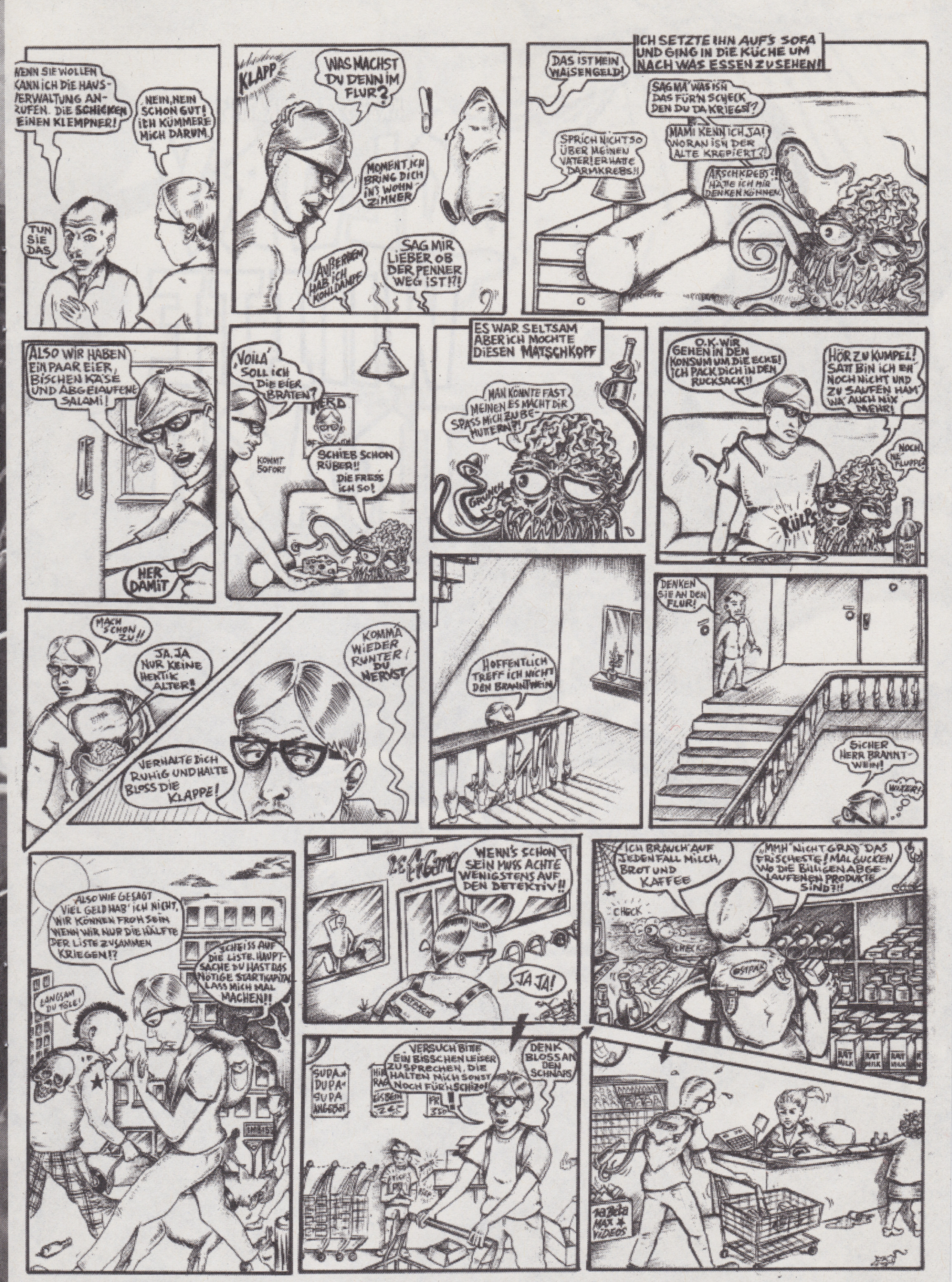

RIIING RIIING
SCHEISSE, DAS IST DER POSTBOTE MIT MEINEM SCHECK!$
BLEIB WO DU BIST!!
ABER SICHER DADDY!


LIEBER ERSTMAL GUCKEN!


HÄTTE ICH MIR JA DENKEN KÖNNEN!


IHR FLUR IST SCHON WIEDER NICHT GEPUTZT HERR LITZBIRN
SO GEHT DAS NICHT
MACH ICH SOFORT MORGEN, HERR BRANNTWEIN!
GESTERN NOCH GEPUTZT


JAJA MORGEN! DAS HÖRE ICH NICHT ZUM ERSTENMAL!!
BRRÖÖÖRRRG
WAS IST DAS?
OH NEIN!
ACH NICHTS! NUR DAS KLO!!



...weiter im nächsten Heft!

KRZYSZTOF WRATH'S

GLORY WHITE TRASH

SEASON 2

Intro

Hinter dicken Wolken versteckte sich der Vollmond und warf die Buchen in ein bläuliches Zwielicht. Ihre Kronen rauschten im Wind, die ersten verloren trockene Blätter, die spielerisch hin und her tanzten, um schließlich auf den nassen Boden zu sinken. Lauwarmer Nieselregen wurde von der Spreeseite her in ihre Gesichter geweht, als Case und Natascha wortlos durch den Triumphbogen aus grauem Granit spazierten. Die Revolutionäre dachten nach über die Ereignisse der letzten Wochen und Monate, die ihr Leben auf den Kopf gestellt hatten.
„Würdest Du es rückgängig machen, wenn Du könntest?“, fragte Natascha plötzlich.
„Was meinst Du?“ Case schaute irritiert.
„Naja, wir müssen uns vor den Cops verstecken, weil wir landesweit gesucht werden, hast Du das schon vergessen?“ Sie atmete tief ein und aus. „Manchmal frage ich mich, ob es das Ganze überhaupt wert ist.“
War es das wert? Eine gute Frage. Viel war geschehen mit Natascha und Case, seit sie sich wieder gefunden hatten. Case war von einem illegalen Schlägertrupp des Staates zusammengeschlagen und im Krankenhaus von Verhörspezialisten unter Drogen gesetzt worden. Hätte Natascha ihn nicht gerettet, wäre er absolut am Arsch gewesen.

Dem Weg zum sowjetischen Ehrenmal folgend, gelangten sie zum Vorplatz mit der Statue der trauernden „Mutter Heimat“. Von hier führte ein breit angelegter, von Weiden gesäumter Weg entlang der Zentralachse zum Hauptfeld der Anlage. Dieses war markiert durch zwei stilisierte, gesenkte Fahnen aus rotem Granit. Jenseits des Gräberfeldes, in dem 7000 Sowjetsoldaten bestattet lagen, ragte das mächtige Soldatenstandbild in den nächtlichen Himmel, unter sich die Gräber weiterer 200 Rotarmisten. Auf seinem Arm trug der Soldat ein gerettetes deutsches Kind und mit dem Stiefel zertrümmerte er das Hakenkreuz. Es war eine herrlich kitschige Statue, basierend auf einem Propagandamärchen vom Ende des zweiten Weltkrieges. Doch die beiden mochten diesen Platz. Der Hügel, auf dem der Soldat stand, war aus den Trümmern der Reichskanzlei aufgeschüttet worden, auch der Granit der Fahnenmassive hatte zuvor an Adolfs Wänden gehangen. Eine glanzvolle Machtdemonstration Stalins seinerzeit. Case und Natascha waren allein hier zu dieser Stunde. Sie setzten sich auf die grauen, steinernen Stufen rückten nah aneinander.
„Wäre bloß dieser irre Bulle auf Koks nicht aufgekreuzt“, schimpfte Natascha leise.
„O nein, erinnere mich bloß nicht an den“, murrte Case. Eddy Neumann war tatsächlich ein verdammter Wichser gewesen. Der Typ hatte sich vollkommen in Natascha verknallt. Als er Case aus Eifersucht erschlagen wollte, sah Natascha sich gezwungen, ihn zu erledigen. Das hatte den beiden die Verfolgung eines Sonderermittlers der Politischen Abteilung der Bullen eingebracht, seither waren sie auf der Flucht. Doch sie hatten einander, nichts anderes zählte. Sie erhoben sich wieder und spazierten weiter.
Natascha musterte Case, als sie die grauen Sarkophage passierten. Er schaute auf die Darstellungen des kämpfenden Sowjetvolkes. Arbeiter, Bauern, Soldaten, Matrosen und Mütter trugen Mut und Stolz in ihren Minen und Case schien ihren Blick zu erwidern. Auch sein Gesicht wirkte steinern und massiv in diesem Zwielicht. Nichts konnte diesen unerschrockenen, aber auch halsstarrigen Prototyp aufhalten. Entscheidungen fällte er, ohne zu zögern, unbeeindruckt nahm er die größten Risiken auf sich. Er genoss den persönlichen Einsatz im Kampf, und die Confrontation Army, die er um sich geschart hatte, übergab ein nicht zu überbietender Prunk. Mit einer ihm eigenen Unwiderstehlichkeit trieb er die revolutionäre Organisation des Lumpenproletariats neuen Ufern entgegen. Außerdem war er ein grandioser Liebhaber.

Die beiden wussten nicht, dass ihr Kollege Keule sich in diesem Moment in der Gewalt des Ku-Klux-Klan Falkenhorst befand, der ihn festhielt und am nächsten Baum aufknüpfen wollte.

War es das wert? Case dachte noch immer über Nataschas Frage nach, als sie das Ehrenmal durch den seitlichen Ausgang wieder verließen und in die Dunkelheit des Waldes eintauchten.
„Natürlich ist es das wert!“, sagte er plötzlich leise.
„Right, Darling“, antwortete sie. „So sieht's aus.“
Die Revolutionäre schauten einander tief in die Augen, als ihre Lippen sich trafen. Was sollte besser laufen? Okay, sie hatten etwas Ärger mit den Cops. Aber auf der anderen Seite hielten sie ihre eigene Revolution am Kochen. Das war verdammt geil, das war es wert. Natascha zog seine Hüfte fest an sich und er legte den Arm über ihre Schultern. Langsam liefen sie durch die Dunkelheit und waren einander so nah, wie zwei Lebewesen es nur irgend sein konnten.

GLORY WHITE TRASH

Layer 11

Pet Holocaust

Eiskalter Regen peitschte über das Kopfsteinpflaster und die von altertümlichen Stahlzäunen umgebenen Vorgärten dieser winzigen Seitenstraße. Der Wind pfiff durch die kahlen Äste der Straßenbäume, die müde vor sich hinknarrten. Kein Mensch war weit und breit zu sehen. Wer wagte sich schon raus bei so einem Scheißwetter, wenn er nicht etwas Verbotenes vorhatte? Ein Schild mit der Aufschrift ‚Senior Biomedical Research GmbH' hing über dem Eingang des unscheinbaren Bürogebäudes, an dem sich drei in schwarz gekleidete Gestalten zu schaffen machten. Die Augen des maskierten Mannes untersuchten die nagelneue Stahltür genau, seine beiden Genossen standen hinter ihm. Mit schnellen, geübten Handgriffen entfernte er die Schrauben des massiven Türbeschlags und nahm das Metallteil ab. Ebenso flink brach er darauf den Zylinder mit einer Zange im Schloss ab, schob den Schließriegel mit einem gebogenen Draht zur Seite und öffnete die Tür. Ganz einfach - wenn man es drauf hatte.

„Offen", sagte er halblaut zu seinen Begleitern. Wahrscheinlich wusste kaum einer der wohl situierten Anwohner in dieser feinen Dahlemer Wohngegend, dass sich in ihrer direkten Nachbarschaft eines der berüchtigtsten Tierversuchslabors Europas befand.

„Geil, wie Du das immer hinkriegst, Andreas", freute sich einer der anderen Vermummten. Wie von einer Nadel gestochen fuhr der Angesprochene herum und packte seinen Hintermann am Kragen.

„Wie oft soll ich es Dir noch sagen, Du Trottel?" Andreas schüttelte Peter und versuchte dabei, seine Stimme gedämpft zu halten, obwohl die Wut förmlich aus seinen Augen sprang. „Keine Klarnamen. Was ist, wenn uns jemand beobachtet? Willst Du uns unbedingt ans Messer liefern, Du Schwachkopf?"

„Alles klar, A...", stotterte der Beschimpfte. „Alles klar, Mann."

„Ist ja gut jetzt, Jungs", sagte Miranda unter ihrer Sturmhaube und legte ihre Hand auf Andreas' Schulter.

Andreas stieß den Schwätzer von sich und schaute sich um. Die Straße lag ruhig vor ihm, kein Zeichen einer Regung. Obwohl er mit seinem Wissen über geschlossene Türen und Fenster zu den Spitzenkönnern unter den Einbrechern gehören würde, war er nicht in dieser Branche tätig. Er schaltete seine MacLite Taschenlampe ein und betrat das Gebäude, die anderen folgten ihm.

Die drei waren Aktivisten von ‚Stop the Animal Holocaust', der radikalsten Tierbefreiergruppe im Stadtgebiet. Sie verübten gezielte Sachbeschädigungen gegen die Industrien, die Tiere massakrierten und den Planeten vergewaltigten. Labors wie dieses waren für Andreas und seine Kollegen nichts anderes als Werkzeuge eines mörderischen Systems, das Tod und Zerstörung brachte. Sie sahen in ihnen Ziele legitimer Stadtguerillaangriffe. In ihren Augen war Sachbeschädigung keine Gewalt, und selbst wenn es so wäre: Gewalt war in diesem Falle gerechtfertigt, schließlich sahen sie sich einer übermächtigen Mördermaschine gegenüber, die tagtäglich skrupellos Milliarden Tode auf ihr Gewissen lud.

Ein Schuss heulte über die Landstraße von Falkenhorst. Kasupke und Keule heizten dem Klan ein. Die verkleideten Cops standen mit einem Mal schockiert da, als der Sheriff und der Punk aus dem brennenden Polizeirevier marschiert kamen, die Pumpguns fest im Anschlag und ruhigen Schrittes. Kaum einer hatte eine Dienstwaffe dabei, der KKK Falkenhorst hatte nicht mit Widerstand gerechnet. Kasupke hieb einem der arischen Gartenzwerge, der ihm im Weg stand, seinen Gewehrkolben in die Fresse. Keiner der KKK-Pisser traute sich zu rühren. Keule lud die Wumme durch und feuerte auf einen Wichser mit brennendem Kreuz in der Hand. Das Teil kippte nach vorn, als der Typ zu Boden ging, und erschlug zwei weitere Klansmen. Da schlugen Hufe auf den Asphalt.

„Ihr werdet nicht weit kommen!" Ein untersetzter Typ in rot glänzender Robe mit spitzer Haube kam auf einem Pferd um die Ecke geritten.

„Halt die Schnauze, Schmidt!", brüllte Kasupke. Er hatte die Stimme erkannt. Der Reiter riss sich die Maske runter. Tatsächlich, es war der Bürgermeister und Kripobeamte Schmidt, der da in rotem Satin hoch zu Ross thronte.

Kasupke erkannte im Augenwinkel, dass eine der Zipfelmützen rechts von ihm eine Pistole unter ihrem Karnevalskostüm vorkramte. Mit einer einzigen Handbewegung zog er seine 45er aus dem Holster ohne die Mündung des Gewehrs von Schmidt abzuwenden. Er zielte blitzschnell, und feuerte dem Pisser den Kopf weg. Im nächsten Moment drückte er den Abzug der Pump-Action und Schmidts lebloser Körper krachte vom Pferd. Kasupke lud das Gewehr durch und steckte die Pistole zurück ins Holster.

„Wie viele Hände hat der Typ denn?", schrie einer. „Das geht ja gar nicht!" Nackte Panik machte sich im Klan breit. Keule schoss einen weiteren der lächerlichen Scheißer nieder und lachte schrill.



„Geil, Mann! Wie Counterstrike." Er feuerte noch einen um und lachte irre. „Alle die Hände hoch!", brüllte Kasupke.
„Ja genau, Ihr Arschlöcher, Hände hoch!", rief auch Keule.
„Reiß Dich zusammen, die Munition reicht nicht für alle von denen", fauchte Kasupke leise. Rücken an Rücken liefen sie zum Auto des Sheriffs und behielten die Zipfelmützen im Auge. In Sekundenschnelle sprangen sie in den Wagen, Kasupke drückte aufs Gas und sie flohen aus diesem verfluchten Kaff. „Bye bye, Ihr Idioten!", rief Keule und winkte grinsend aus dem Fenster.

Der Schein der Taschenlampe beleuchtete hunderte von stählernen Käfigen, in denen verängstigte Kreaturen auf ihren qualvollen Tod warteten. Jetzt hieß es schnell machen. Die Aktivisten öffneten die Verließe und steckten so viele wie möglich der entrechteten Kreaturen in ihre mitgebrachten Sporttaschen, um so schnell es ging diesen Ort des Schreckens zu verlassen.
„'Stop the Animal Holocaust' ist eine gewaltfreie Guerilla-Organisation, die sich für die Befreiung der Tiere von jeder Art der Grausamkeit und Unterdrückung durch den Menschen einsetzt", stand auf dem Flyer, den Andreas an die Tür des Labors heftete. „Wir sind stärker und entschlossener als ihr, und wir werden niemals aufgeben. Wenn wir jeden Quadratzentimeter eures Eigentums zerstören müssen, um die profitgeile Quälerei wehrloser Kreaturen zu stoppen, dann werden wir es tun. Wir sind die Stimme der Stimmlosen und werden nicht ruhen, solange noch ein einziger Bruder zu Pelz verarbeitet wird und eine einzige Schwester Höllenqualen im Namen der Wissenschaft auszustehen hat!"

Natascha nippte gerade an ihrem Rooibos-Tee, als jemand das geheime Klopfzeichen an die Tür donnerte. Der Tisch lag voller großer Euronoten, Atze und Natascha rechneten die Erlöse aus dem Verkauf der letzten Zeitschrift ab. Normalerweise störte niemand um diese Zeit. Case pennte noch.
„Ich mach schon auf", sagte Atze und schlappte zur Tür.
„Es ist Keule", rief er erfreut, als er durch den Türspion schaute. Klackend öffnete er die 15 Schlösser und riss die Tür auf.

„Wo warst Du, Alter?" Natascha bemerkte, dass seine Stimme etwas von einer frustrierten Ehefrau hatte. „Ich hab mir Sorgen gemacht."
„Der Ku-Klux-Klan wollte mich umlegen, aber dank Sheriff Kasupke hier bin ich lebend davon gekommen", schoss es aus Keule heraus.
„Was? Ku-Klux-Klan? Bist Du jetzt voll durch?" In Atzes Hirn ratterte es. „Und wieso Sheriff? Bringst Du etwa nen Bullen hierher?"
„Der Typ ist schon okay, der hat den Scheiß-Klanswichsern ordentlich eingeheizt da drüben in Falkenhorst!", rief Keule.
„Was ist denn hier los?", fragte Case, der gähnend in Bademantel und Flip-Flops in den Raum getappt kam. Er war unrasiert. Ein seltener Anblick für die meisten hier.
„Setzt Euch doch erstmal", meinte er und kratzte sich müde am Sack. „Ich setz mal Kaffee auf." Als das dampfende Gebräu fertig war, erzählte Keule die ganze Geschichte seines abenteuerlichen Ausfluges. „Also alles fing damit an, dass ich sturzbesoffen nach Falkenhorst fuhr, ihr wisst schon, dieses Bullenkaff. Irgendwie hab ich es wohl etwas übertrieben..."

„Iss Deinen Sojasprossensalat, Schatz", sagte Miranda sanft aber bestimmt, als sie sich zu ihrem Freund an den Küchentisch setzte. Die Morgensonne streichelte ihr Gesicht. Miranda war eine hübsche, junge Frau mit glatten, halblangen schwarzen Haaren und hellen blauen Augen. Diese Kombination verlieh ihr den Reiz des Ungewöhnlichen, und sie wusste, dass nicht wenige Leute sie eine Schönheit nannten. Bei Männern rief sie in der Regel viel Aufmerksamkeit hervor. „Ich fand die Fotos toll, die wir mit den Tieren gemacht haben. Du mit der Hassmaske und dem Beagle... . Wie ihr beide mit großen Augen in die Kamera geschaut habt, das war so süüüüüß!"
„Ja, die Bilder werden gut sein für unsere groß angelegte Kampagne gegen Versuchslabors nächstes Jahr."

Andreas schob den Salat in sich rein und Miranda lächelte ihm wohlwollend zu. Langsam konnte er das Zeug nicht mehr sehen, aber Miranda bestand auf eine streng fructo-vegane Diät. Die beiden Tierrechtsaktivisten ernährten sich zudem ausschließlich von Rohkost, da das Kochen nach Mirandas Ansicht die lebenswichtigen Vitamine und Inhaltsstoffe des Essens zerstörte.
„Was ist eigentlich aus den Nerzen geworden, die wir letzte Woche aus dieser Nerzfarm bei Potsdam befreit haben?", fragte Miranda und goss noch ihm einen weiteren Fair-Trade-Kaffee aus Chiapas ein.
„Die wurden von einer veganen Gemeinde im Sauerland zunächst psychotherapeutisch behandelt und dann in die Freiheit entlassen", sagte Andreas kauend und schaute aus dem Fenster.
„Toll!" Miranda freute sich. Entgegen der Aussagen der Tierausbeuter-Industrie, des Staates und der Massenmedien, war ‚Stop the Animal Holocaust' keine terroristische Vereinigung, sondern eher eine Gruppe von Kontra-Terroristen und modernen Freiheitskämpfern. Am besten traf man es, wenn man sie nicht mit Al Kaida oder Baader-Meinhof verglich, sondern eher mit den Widerstandskämpfern der Nazi-Zeit. Gleichwohl ähnelte die Gruppe jenen vielen großen Freiheitskämpfern der letzten zwei Jahrhunderte, die sich für Frieden und Gerechtigkeit für alle Lebewesen einsetzten, die das Blutvergießen und die Gewalt beenden wollten.
„Ich muss los, Schatz", sagte Andreas, nachdem er sich den Sojasprossensalat reingequält hatte. Miranda wollte es nicht hören, aber das Zeug schmeckte echt nach gar nichts. „Ich habe noch wichtige Besorgungen zu machen."
„Ich werde auf Dich warten, Darling", sagte sie und hauchte einen Kuss auf seine Lippen. „Und wenn Du wiederkommst, werde ich es Dir machen, dass Dir Hören und sehen vergeht." Sie küssten sich innig und Miranda saugte zärtlich an seiner Zunge, den Kopf leicht vor und zurück bewegend.
„Na, dann beeile ich mich besser", flüsterte Andreas, als er sich gelöst hatte, und küsste ihre Wange. Debile Vorfreude machte sich in seinem Grinsen breit.

„Die sind Dir jetzt auch auf den Fersen", meinte Keule zu Kasupke. „Hast ja Bullen umgelegt. Willste nicht gleich bei uns mitmachen, wenn Du eh schon Outlaw bist?"
„Was? Ich war Polizist, solange ich denken kann. Und Ihr... Ihr seid doch solche Chaoten, richtig? Ihr wollt doch einfach Stütze abkassieren und zum Dank noch alles kaputtschlagen, oder? Ihr habt doch gar kein Programm, wollt nur Randale."
„Da haben sie Dir aber einen Bären aufgebunden, Bruder", beruhigte ihn Case. „Wir als neonihilistische Revolutionäre sind die wahren Freiheitskämpfer unserer Zeit."
„Ach komm, jetzt hauste aber ganz schön auf die Kacke. Was soll denn das für ne Revolution sein?"
„Confrontation versteht sich als revolutionär in dem Sinne, dass eine Gesellschaft, wie wir sie uns vorstellen, jenseits des Bestehenden liegt", erklärte Case. „Unsere Herrschaftskritik hat die Beendigung jeder Form von Ausbeutung und Unterdrückung zum Ziel. Das beinhaltet die Überzeugung, dass die Überwindung dieser Verhältnisse nicht im Parlament und nicht am Verhandlungstisch zu erreichen ist. Wir glauben an keinen Sozialstaat, an keine Religion und keinen Dialog mit den Herrschenden. Wir wollen Widerstand organisieren und den Umsturz erreichen. Wir wollen aneignen, enteignen und rebellieren. Was danach kommt – werden wir sehen!"
„Ihr wollt also wirklich den Staat frontal herausfordern?"
„Es ist längst an der Zeit, dass die offensichtliche Wut und Empörung ihren praktischen Ausdruck findet und zum organisierten Widerstand wird – einem neonihilistischen Widerstand, der sich nicht in Appellen an den Staat erschöpft, sondern in einen offenen Kampf, der in den Krieg ums Ganze mündet!"
„Das leuchtet ein, Leute", sagte Kasupke nach kurzem Überlegen. „Ich bin dabei." Über Nacht war er vom Dorfsheriff zum gesuchten Staatsfeind geworden. Morgen würden sie sein Bild in der Zeitung veröffentlichen und zur Jagd auf den Polizistenmörder blasen. Er begriff, dass seine einzige Chance darin bestand, an der Seite von Confrontation für die Zerschlagung des Staatsapparates und seiner Lynchjustiz zu kämpfen.
„Scheiß verfickte Karre", fluchte Andreas. Die Standheizung des Lieferwagens war schon wieder kaputt und er fror sich den Arsch ab. Er fühlte, wie die Kälte in seine Gelenke kroch und trank einen Schluck Kaffee aus dem Pappbecher. ‚Waren jeglicher Art' stand auf dem verwitterten Schild an dem Schuppen vor ihm. Er biss einen Happen aus dem saftigen Döner in seiner Hand. Schafskäse und Kräutersauce, so liebte er es. Diese ganze vegane Pampe hielt er kaum noch aus. Miranda durfte natürlich nichts davon erfahren. Sie betonte immer wieder, dass sie niemals etwas in den Mund nehmen würde, was mit Tieren oder Tierprodukten in Berührung gekommen würde, und dass sie auch seinen Schwanz nicht mehr lutschen würde, wenn er wagen sollte, die fructo-vegane Rohkostdiät nicht einzuhalten. Das war eine verdammte Erpressung, aber er konnte nichts dagegen tun. Miranda hatte einen großartigen Blow Job drauf. Einmal hatte sie ihn drei Monate nicht rangelassen, weil sie den Geruch von Steak in seinem Atemwahr-



genommen hatte. Schon nach zwei Wochen hatte er gebettelt und gefleht, aber Miranda war hart geblieben. Ein Klopfen an seiner Scheibe riss ihn aus seinen Gedanken.

„Was hast Du denn heute für mich?“ Ein abgebrochener Typ im keimigen Trainingsanzug starrte herein. Er mochte Mitte Fünfzig sein, dicke Stoppeln umrahmten seine Fratze. Insgesamt wirkte er verhärmt und vom Leben gezeichnet. Der kurze Stummel eines billigen Zigarillos in seinem breiten Mund machte das Bild eines Modernisierungsverlierers perfekt. Er blies stickigen Rauch in die Fahrerkabine, als Andreas das Fenster runterkurbelte.

„Zehn Ratten, ein Kaninchen und einen Beagle“, antwortete er. „Erstklassige, frische Ware.“

„Meine Güte“, der Assi hob die Arme. „Wie oft hab ich es Dir schon gesagt? Bring Schimpansen, aber keine Scheißbeagles. Und die Rattenpreise sind absolut im Keller...“

„Schau sie Dir doch erstmal an, Mann“, entgegnete Andreas genervt. „Die sind erst gestern Nacht vom Laster gefallen.“

„Brauch ich mir nicht anzuschauen, die Scheißviecher“, maulte der Zigarilloraucher. „Kriegst nen Fuffi für die ganze Fuhre. Mehr is nich drin.“

„Okay“ Andreas lenkte ein. Sie machten sich ans Ausladen. Miranda dürfte niemals erfahren, was in Wirklichkeit mit den befreiten Tieren geschah, nachdem die Aktivisten sich mit ihnen fotografiert hatten.

„Wie waren die Nerze? 1a Teile, oder?“, fragte Andreas, als er den Beagle mit Schwung in einen Metallkäfig warf. Das Tier quietschte, als es gegen das Gitter schlug.

„Naja, eher mittelmäßig“, brummte der Händler. „Aber sind gleich weggegangen an eine Nerzfarm bei Potsdam. Die meinten, ihnen seien kürzlich ein paar abhanden gekommen.“

Er musterte die Ware. „Die hier wird bestimmt irgendein Labor nehmen. Durch diese ganzen Tierschutzgesetze wird es für die ja immer schwerer, an gutes Material zu kommen. Da werden Händler wie wir immer wichtiger.“

„Das ist echt eine 1a Marktlücke“, pflichtete Andreas bei. Er nahm einen schmierigen Schein aus der Arschtasche des Typen entgegen und machte, dass er wegkam, bevor ihn jemand hier sehen könnte. Der Motor ächzte dumpf, als er den Zündschlüssel drehte. Im Grunde schämte er sich für das, was er tat. Doch er brauchte Geld! Der Full-Time-Aktivismus, den Miranda und er tagtäglich lebten, verschlang einen Haufen Kohle. Sie aßen ausschließlich biologisch angebaute, fair gehandelte und vegane Produkte aus dem Reformhaus und trugen nur Kleidung, die weder Wolle noch Leder oder irgendwelche anderen tierischen Stoffe enthielt. Und Miranda hatte darauf bestanden, diese sauteure Couchgarnitur aus veganem Ledererersatzstoff zu kaufen. Miranda dachte, er würde irgendwas im Dienstleistungsgewerbe arbeiten, doch in Wirklichkeit hielten ihn nur die Tierverkäufe finanziell über Wasser. Er hatte immer noch Hunger, also beschloss er, auf dem Rückweg noch in „Lydia's Steak House“ vorbei zu fahren. Die hatten das beste Steakfleisch von argentinischen Hereford-Rindern der Stadt und zu jedem Rumpsteak gab es ein Päckchen Streichhölzer dazu.

REINHARD GEHLEN

Der Ziegenficker

„Dieser Bursche Gehlen, mich interessiert nicht, ob er mit Ziegen fickt. Wenn er uns hilft, benutzen wir ihn."



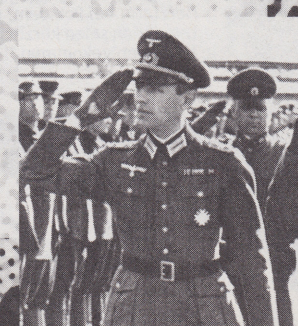
So antwortete US-Präsident Truman auf die Anfrage eines linken Kongressabgeordneten.

Reportage von Dieter Durst

Deftige und nur allzu ehrliche Worte eines der mächtigsten Männer der Welt in den fünfziger Jahren, als der Korea-Krieg tobte und sich die halbe Welt zunehmend vor dem bösen Ivan in die Hose machte. Eine nicht zu verachtende Rolle dabei spielte in diesem Zusammenhang jener potentielle Ziegenficker, den der Präsident nicht scheuen mochte für die Zwecke der amerikanischen Außenpolitik zu nutzen.

Die Vita des Tierfreundes
Reinhard Gehlen wurde am 2. April 1902 als Sohn von Oberstleutnant Walter und seiner Frau Katharina Margaret Gehlen in Erfurt geboren. Über seine Jugend ist heute nur wenig bekannt, fest steht jedoch, dass der Mathe-Streber ein Dasein als Einzelgänger fristete und sich früh für das Militär begeistern konnte.

1920, zwei Jahre nach dem Ende des ersten Weltkrieges, bestand Gehlen junior sein Abitur und bewarb sich trotz der Bestimmungen des Versailler Vertrages, die das deutsche Heer auf 100.000 Mann begrenzten und einen Generalstab wie auch die Ausbildung von Generalstabsoffizieren verboten, um eine Offiziersstelle. Er sollte sich am Puls der Zeit befinden mit seiner Entscheidung für eine Karriere beim Militär: parallel zu der Entwicklung, die die Wahlergebnisse vom 6. Juni 1920 verhieß (verheerende Verluste für SPD und DDP während es den rechtsgerichteten Parteien DNVP und DVP gelang, ihren Stimmenanteil ordentlich zu erhöhen), arbeitete auch die Armee entschlossen an der Rückkehr zu ihrer Art von „Normalität". Der neue Chef der Heeresleitung, Hans von Seeckt, war emsig damit beschäftigt, die Armee von allen politischen Einflüssen abzuschotten und legte damit das Fundament für eine Reichswehr, die als „Staat im Staate" neben oder sogar über, keinesfalls aber mit der Republik agieren sollte.
Anlass genug für den ehrgeizigen Soldaten Gehlen von einer Aufnahme in den Generalstab zu träumen. Die Sterne standen günstig für ihn: mit der Unterzeichnung des Vertrages von Rapallo begann bereits im Jahre 1923 die deutsche Wiederaufrüstung in Form einer „Auslagerung" des Militärs in die Sowjetunion, die Reichstagswahlen von 1925 gerieten zu einem Volksentscheid gegen die Demokratie, mit Paul von Hindenburg wurde ein Generalfeldmarschall zum Reichspräsidenten. Das „Kabinett der Frontsoldaten" unter Reichskanzler Heinrich Brüning manifestierte ab 1930 den wachsenden Einfluss der Reichswehr auf die deutsche Politik. 1931, durch seine Heirat mit Herta Charlotte Agnes Helena von Seydlitz- Kurzbach erfuhren Gehlens Ambitionen einen gesellschaftlichen Schub- seine Frau war Tochter eines Husaren- Oberstleutnants und über mehrere Ecken mit dem Reitergeneral Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelm von Seydlitz verwandt, was sich nicht nur in seinem Lebenslauf gut machte, sondern ihn auch unheimlich mit Stolz erfüllte.
Mit der Machtübernahme durch die NSDAP am 30. Januar 1933 und der damit verbundenen offiziellen Ablehnung des Versailler Vertrags stand Reinhard Gehlens militärischer Karriere schließlich nichts mehr im Wege. 1936 erfüllte sich sein Traum: er erwarb das Recht, die roten Streifen eines Generalstabsoffiziers zu tragen. Doch das sollte noch längst nicht das Ende der Fahnenstange für Gehlen sein.
Als Hitler im September 1939 den Überfall auf Polen befahl, befand sich Gehlen als 1. Generalstabsoffizier der 213. Infanteriedivision in Breslau, seine Division erreichte als Reserve der Heeresgruppe Süd Polen jedoch erst, als der Feldzug schon beendet war. Dennoch erhielt er für den Fronteinsatz das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Obwohl er so um seine „Feuertaufe" gekommen war, galt er nunmehr als Mann mit Kampferfahrung.
In der Folgezeit gelang es ihm, Eindruck bei zwei Vertretern der soldatischen Elite Hitlers zu schinden: zunächst beim Generalstabschef des Heeres, Franz Halder, der ihn im Juni 1940 zum Adjutanten und vier Monate später zum Leiter der Gruppe Ost in der Operationsabteilung machte. Dort wiederum imponierte er Adolf Heusinger, dem Chef besagter



Operationsabteilung des Generalstabs. In Heusingers Abteilung setzte sich Gehlen erstmals mit der Sowjetunion auseinander und schließlich beteiligte er sich auch an den Planungen zur „Operation Barbarossa“, die zwar anfangs nach den Vorstellungen von Führer und Generalstab verlief, gegen Ende des Jahres 1941 jedoch ins Stocken geriet. Spätestens zu Beginn des Jahres 1942 wurde den Generalstäblern Halder, Heusinger und Gehlen klar, woran die deutschen Kriegsplanungen krankten: an einer offensichtlichen Fehleinschätzung des sowjetischen Gegners. Der für die Feindaufklärung zuständige Ic- Dienst, die 12. Abteilung des Oberkommando des Heeres mit der Bezeichnung „Fremde Heere Ost (FHO)“, hatte versagt. Grund genug für Halder, den Chef der FHO Eberhard Kinzel zu entlassen und zum 1. April 1942 durch seinen Spezi Reinhard Gehlen zu ersetzen.

Fremde Heere Ost

Gehlen fackelte nicht lange und machte sich ausgehend von einer Analyse der bisherigen Arbeit der Abteilung ans Werk, indem er sie neu konzipierte und reorganisierte. Von Mitte 1942 an entwickelte er sie zunehmend zu einer militärischen Leitungszentrale für den komplexen Einsatz von Spionage, psychologischer Kriegsführung, Diversion und Sabotage an der gesamten Ost- und Südostfront.

Über personelle Umbesetzungen hinaus drückte er dem Auswertungssystem seinen Stempel auf: Die Auswertung der eingehenden Daten und Berichte geschah von nun an unter einem Dach. Diese systematische, interne Auswertung aller erlangten Daten wurde zum charakteristischen Merkmal der FHO und sollte auch später in der Organisation Gehlen bzw. dem BND Anwendung finden.

Zudem legte Gehlen sehr viel Wert auf die Durchführung massenhafter und systematischer Verhöre aller sowjetischen Kriegsgefangenen durch die Offiziere der Ic-Dienste Ost, die wiederum der FHO unterstanden. Eine Studie der US- amerikanischen Military Intelligence Division benennt die Verhöre der Kriegsgefangenen als „besonders wichtige Quelle“ und verweist auf einen FHO- Befehl, der den Ic- Diensten der Heeresgruppen und Armeen bei der Vernehmung „fast völlige Handlungsfreiheit“ lässt und die schnelle Sicherung von Informationen als eine Frage „der Initiative und des Einfallsreichtums“ bezeichnet. Diese Instruktionen der FHO, aber auch der Befehl vom OKH vom 14. Januar 1942, der besagte, dass „jede Nachsicht und Menschlichkeit gegenüber den Gefangenen (...) streng zu tadeln“ sei, sprechen für sich und weisen mehr als nur dezent auf die Anwendung von Folter hin.

Zur SS hatte die FHO ein ambivalentes Verhältnis. Obwohl die Übernahmepolitik des ehemaligen Geflügelzüchters Himmler und seiner Spießgesellen im Juni 1944 in der Auflösung der Abwehr und ihrer teilweisen Einverleibung gipfelte, es Himmler so gelungen war, die Kontrolle über große Teile der geheimdienstlichen Arbeit im äußeren wie im Inneren auszuweiten, und sich FHO und SS zunehmend ins Gehege kamen, lässt sich durchaus eine Zusammenarbeit zwischen verschieden Ämtern innerhalb der SS und der FHO ausmachen.

Zu den bekanntesten Beispielen für diese unheilvolle Allianz wurden die „Wlassow- Armee“, ein ursprünglich von Gehlen aus der Taufe gehobenes Projekt, das Kriegsgefangene, Überläufer oder andere Freiwillige im Sinne des Konzepts der Politischen Kriegsführung in den Dienst des Endsieges stellen sollte, das „Unternehmen Zeppelin“, das die Ausbildung sowjetischer Kriegsgefangener für Einsätze hinter der Front vorsah, und die „Werwolf“- Strategie.

Hinter dem „Werwolf“- Konzept verbarg sich eine von Propagandaminister Joseph Goebbels in den letzten Kriegsmonaten formulierte Idee, die vor allem vom Partisanenkrieg in der Sowjetunion und in Jugoslawien inspiriert wurde. Da die deutschen Gebiete kurz vor einer Besatzung durch die Rote Armee standen, war nun der Plan, auf diesen Gebieten eine deutsche Untergrundkriegsführung vorzubereiten.

Das Programm dafür umfasste sieben Hauptpunkte:

1.) Die Ausbildung von Saboteuren und Guerillakämpfern.
2.) Die Formulierung von Aktions- Einheiten.
3.) Die Erhaltung von geretteten Waffen der Wehrmacht und ihre Sicherung in geheimen Verstecken.
4.)Die Errichtung geheimer Sendestationen.
5.) Spionage innerhalb sowjetischer Militärstäbe und Besatzungsinstitutionen.
6.)Die Errichtung von ‚Liquidations- Kommandos' gegen sowjetische Militärführer und Beamte in besetzten Territorien in Deutschland.
7.) Die Vorbereitung und Verbreitung anti-sowjetischer Propaganda durch Untergrund- Presse, Flugblätter, Radio und Mund-zu-Mund-Propaganda.

Die SS bildete demgemäss zwar noch Aktionseinheiten, sie erlangten jedoch nur bedingt Wirkung, weil die Beteiligten zumeist desertierten.

Wenige Jahre nach dem Krieg sollte dem „Werwolf“- Programm eine weitaus größere Bedeutung zukommen: Nicht nur, dass geheime Verstecke und Sendestationen von der Organisation Gehlen übernommen werden sollten, auch die meisten Punkte des Programms sollten deckungsgleich sein mit dem „Stay- Behind“- Programm. Dieses wurde ab 1947 von der CIA in den meisten west-europäischen Staaten installiert und zeichnete sich besonders durch bevorzugte Rekrutierung von Faschisten und ähnlich niederem Gewürm aus.

Nach dem Krieg ist vor dem Krieg...

Als sich im Laufe des Jahres 1944 mehr und mehr abzeichnete, dass der Endsieg nun doch um ungewisse Zeit verschoben werden würde, fingen führende Nazis an, sich Gedanken um eine Zukunft in einem nicht mehr ganz so mächtigen und von der restlichen Welt unterjochten Großdeutschland zu machen. Während Generalstabschef Halder einen Grundriss skizzierte, der vorsah, nach der Kapitulation sämtliche militärische Führungskräfte in Zivilberufen unterzubringen, die SS ihre Mitglieder anhielt, sich nach dem Krieg als schlichte Soldaten auszugeben und Himmler alle nicht unbedingt benötigten SD- Angehörigen zum Fronteinsatz abkommandierte, um diesen Trick anzuwenden, schmiedeten Gehlen, sein Stellvertreter Wessel und Major Hermann Baun großspurigere Pläne. Ausgehend von dem Kalkül, nach dem Krieg würden sich die Westallierten in Europa mit der Sowjetunion rumzuschlagen haben, beschlossen sie, ihre Dienste den Alliierten anzubieten. In diesem Sinne begannen sie, Kopien von ihren Akten anzufertigen und diese in den (west)deutschen Wäldern zu vergraben.

Nach einigem hin und her gelang es dem als ordinären Soldaten getarnten Gehlen nach der Kapitulation bei Brigadegeneral Edwin L. Sibert vorzusprechen, der sofort Maßnahmen zu seinem Schutz anordnete. Sibert wusste nicht nur um die Akte, die beim militärischen Geheimdienst der USA über Gehlen kursierte, sondern war explizit auf der Suche nach früheren Angehörigen des deutschen Geheimdienstes, die ihm Informationen über die Sowjets liefern konnten.

Gehlen hatte Glück. Sibert und die anderen US- Militärs, an die er geraten war, hielten ihn und sein Material für so wertvoll, dass sie bereit waren, zunächst auf eigene Verantwortung gegen bestehende Abkommen mit der Sowjetunion zu verstoßen. Statt Gehlen sofort auszuliefern, da er an „Handlungen im Osten" beteiligt war, legten sie ihn und sechs seiner ebenfalls zu diesem Zeitpunkt in amerikanischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Offiziere zusammen, bargen mit deren Hilfe einen Großteil der versteckten FHO- Dokumente und flogen die Gruppe nach Rücksprache mit dem Pentagon im Sommer 1945 in die USA aus, wo sie in einem Vernehmungszentrum des Geheimdienstes der amerikanischen Landstreitkräfte in Fort Hunt in Virginia untergebracht wurden. Schenkt man seinen Memoiren Glauben, stellte Gehlen bereits wenige Wochen nach seiner Ankunft in einem Gespräch mit General Sibert Bedingungen für eine mögliche Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Geheimdienst.

„Es wird eine deutsche nachrichtendienstliche Organisation unter Benutzung des vorhandenen Potentials geschaffen, die nach Osten aufklärt, bzw. die alte Arbeit im gleichen Sinne fortsetzt. Die Grundlage ist das gemeinsame Interesse an der Verteidigung gegen den Kommunismus. (...) Die Organisation arbeitet unter ausschließlich deutscher Führung, die ihre Aufgaben von amerikanischer Seite gestellt bekommt, solange in Deutschland noch keine neue deutsche Regierung besteht. (...) Die Organisation wird von amerikanischer Seite finanziert, wobei vereinbart wird, dass die Mittel dafür nicht aus den Besatzungskosten genommen werden. Dafür liefert die Organisation alle Aufklärungsergebnisse an die Amerikaner. (...)Sobald wieder eine souveräne deutsche Regierung besteht, obliegt dieser Regierung die Entscheidung darüber, ob die Arbeit fortgesetzt wird oder nicht. Bis dahin liegt die Betreuung dieser Organisation bei den Amerikanern." lauteten Gehlen zufolge die Grundsätze im Übereinkommen, das er mit dem amerikanischen Geheimdienst im Sommer 1946 letztendlich traf.

Prä- BND: Die Org

Am 7. Juli 1946 trat Gehlen die Rückreise nach Deutschland an, wo er die „Operation Rusty", so der amerikanische Deckname für den neuen Nachrichtendienst, vorantrieb. Inoffiziell setzte sich ihrem großen Antreiber zu Ehren ein neuer Name für die „OP Rusty" durch: „Organisation Gehlen", kurz „Org" genannt.

Mit Gehlens Rückkehr nach Deutschland war die amerikanische Militärspionage G2 bis Mitte 1949 Geld- und Auftraggeber der Org, die mit Hilfe von 3,4 Mio. $ im ersten Jahr aufgebaut werden sollte. Basis für die neue Spionageorganisation war zunächst das zentrale Vernehmungszentrum der Amerikaner, „Camp King" in Oberursel im Taunus. Als Gehlen die ersten Aufklärungsorders erteilte, zählte die Organisation 50 Mitarbeiter, die beileibe nicht ausreichten, um das ehrgeizige Programm von Gehlen zur Erreichung der Ziele der G2 zu verwirklichen. So ließ er im Herbst 1946 seine Werber ausschwärmen, um neue Mitarbeiter aus den Kreisen der ehemaligen Abwehr- und FHO- Offiziere anzuheuern. Trotz der manchmal besseren materiellen Angebote der konkurrierenden Geheimdienste aus dem Ausland



-der britische und der französische Geheimdienst waren ebenfalls nicht untätig- hatten Gehlens Werber größeren Erfolg: sie verstanden es, an die nationalkonservativen Instinkte und den Korpsgeist der ehemaligen Offiziere zu appellieren. Besonders wussten sie den tief verwurzelten Antikommunismus der Ehemaligen anzusprechen, der in den meisten Fällen einer Verquickung des totalitären Antibolschewismus der vergangenen NS- Ära mit dem niederdrückenden Erlebnis sowjetischer Militärerfolge und Ausschreitungen russischer Soldaten entsprach. Was die ehemaligen FHO- Mitarbeiter nach 1945 zu Gesicht bekommen hatten, entsprach voll und ganz ihrem antibolschewistischen Weltbild: Die sowjetische Politik in der SBZ, der sowjetische Umgang mit den nichtkommunistischen Regierungssystemen in Osteuropa, die Erweiterung der sowjetischen Machtsphäre hinter dem „eisernen Vorhang" -so hatten sie sich den Bolschewismus immer vorgestellt. Entsprechend fielen die Argumente aus, mit denen Gehlens Werber in Gefangenen- und Flüchtlingslagern, in Kneipen und Privatwohnungen potentielle Org- Mitarbeiter zu überzeugen suchten.

Von der SS in die Dienste der „freien Welt"

Bereits unter den ersten 50 Offizieren der Org befanden sich mindestens sechs ehemalige SS-, SD- und Gestapo-Angehörige, die angesichts der Tatsache, dass diese Institutionen vom Alliierten Oberkommando in Europa zu „verbrecherischen Organisationen" erklärt worden waren, unter Decknamen und mit falschen Papieren eingestellt wurden. Möglich wurde dies mittels Verwendung von durch die Amerikaner zur Verfügung gestellten Blanko- Entlassungspapieren.

Personalpolitisch hatte Gehlen also weitgehend freie Hand und suchte dementsprechend seine zukünftigen Mitarbeiter ausschließlich nach dem Kriterium des Nutzens für seine Organisation aus. Die Folge dieses Handlungsspielraumes war eine enge fachliche wie personelle Verknüpfung mit dem einschlägigen Personenkreis aus dem Dritten Reich.

Im Sommer 1949 kamen etwa 400 von bis dato 4000 Mitarbeitern in der Org aus der SS, dem SD oder der Gestapo. Besonders die höheren Ränge waren bald mit einer Reihe von ehemaligen SS- Leuten gespickt.

Unter diesen befand sich beispielsweise der SS- Brigadeführer Dr. Franz Six, der 1941 das „Vorkommando Moskau" des SD befehligte, das in Smolensk 200 Jüdinnen und Juden erschossen hatte. Innerhalb der Org übernahm er die Kontrolle über die Organisationen der emigrierten Kollaborateure aus Osteuropa. Von Beginn an bei der Org als Anwerber tätig war Wilhelm Krichbaum, SS- Standartenführer und ehemaliger Feldpolizeichef der Wehrmacht. Auch SS- Standartenführer Emil Augsburg, der im SD darauf spezialisiert gewesen war, SS- Männer mit jüdischen Vorfahren zu denunzieren und darüber hinaus „außergewöhnliche Ergebnisse" bei der Leitung eines Erschießungskommandos in der Sowjetunion erzielt hatte, fand in der Org eine neue Wirkungsstätte.

Schon sehr früh setzte die Organisation Gehlen erfahrene Kräfte als Repräsentanten im Ausland ein, die Mehrzahl von ihnen rekrutierte sich aus ehemaligen Angehörigen des Reichssicherheitshauptamtes, der Wehrmacht bzw. der FHO.

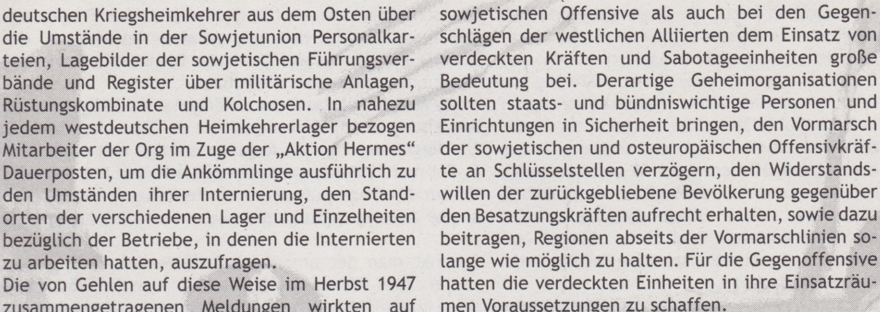
In Österreich begann die Org 1948, eine Residentur aufzubauen. Verantwortlich dafür waren Dr. Bruno Kauschen und Josef Adolf Urban. Kauschen war ab Mai 1942 im RSHA Berlin beim Amt IV (Gegnererforschung und -bekämpfung/ Gestapo) tätig und gehörte zum Führungspersonal der „Operation Zeppelin", Urban war während des Nationalsozialismus als SD- Führer in Wien und Balkanexperte im Amt VI des RSHA tätig, zuletzt war er Chef der SD- Leitstelle Budapest. Er war, wie sich später herausstellte, in punkto Geheimdienst an mehreren Fronten aktiv. Zum einen arbeitete er als bezahlter Nachrichtenagent sowohl des amerikanischen CIC, als auch des britischen Field Security Service (FSS), des israelischen Nachrichtendienstes (!!!), des französischen militärischen Geheimdienst Deuxieme Bureau und des Nachrichtendienstes der Sicherheitsdirektion im österreichischen Innenministerium. Zusätzlich war er als Sicherheitschef der faschistischen Werwolfgruppe des Dr. Theodor Soucek tätig, weshalb er 1948 in Österreich inhaftiert, jedoch aufgrund seiner Aktivitäten für den österreichischen Nachrichtendienst nach wenigen Monaten wieder freigelassen wurde. Nach Berichten des Friedrich Wilhelm Heinz Dienstes (Konkurrenzorganisation der Org Anfang der Fünfziger) vom Juli 1952 vereidigte Urban seine Mitarbeiter „auf den Führer Adolf Hitler, nach dem er si-

chere Informationen habe, dass dieser am Leben sei, und zwar befinde er sich laut Urban in einer warmen Oase im Südpolargebiet. Den Kontakt zu Hitler will Urban über Mitarbeiter in Buenos Aires halten." Trotz anhaltender tiefbrauner Gesinnung und seiner Enttarnung wurde er 1956 als Mitarbeiter des BND übernommen und diente diesem bis weit in die 70er Jahre hinein.
Auch im Nahen Osten und Nordafrika waren alte Nazis und Kriegsverbrecher im Namen des deutschen Geheimdienstes präsent. Für die Region Nordafrika, den Nahen und den Mittleren Osten war zunächst der frühere SS- Standartenführer im SD und Verbindungsoffizier zwischen Schellenberg und Gehlen, Franz Wimmer- Lamquet verantwortlich. Dieser galt bereits zu FHO- Zeiten als Spezialist für Afrika, unter anderem diente er als Leutnant im Deutsch- Arabischen Infanteriebataillon in Belzig und war federführend beim Aufbau eines Spionagenetzes in Nordafrika. 1944 leitete er das Sonderkommando Wimmer, das aus Fremdenlegionären und Einheimischen bestand und in Nordafrika eingesetzt wurde. Nach Kriegsende führte er dort seine Arbeit für die Org in weiter, bevor er 1961 in Algerien vom BND zur Ausspähung der Befreiungsbewegung FLN eingesetzt wurde.
Zur Stelle war die Org auch in Sachen nachrichtendienstlicher Amtshilfe zum Aufbau von Sicherheitsorganen anderer Staaten. So etwa in Ägypten, das in Gestalt von König Faruk I. und dessen Geheimdienst Nagib bei der CIA um Berater für den Aufbau von Nachrichten- und Sicherheitsdiensten bat und von dort an die Org weitervermittelt wurde. Gehlen ging gern auf die Anfrage ein und kommandierte Otto Skorzeny an den Nil. SS-Obersturmbannführer Otto Skorzeny hatte im September 1943 mit seinem „SS-Sonderverband" im Auftrage Hitlers die Entführung des italienischen Faschistenführers Mussolini aus der Haft der Badoglio- Regierung durchgeführt und galt seitdem in Nazikreisen als so etwas wie ein Idol. Nach Kriegsende begann er eine vielseitige Tätigkeit, um die Verbindung zwischen den ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke gründete er die Geheimorganisation „Die Spinne", die nicht nur über umfangreiche finanzielle Mittel aus dem Raubgut der SS verfügte, sondern sich auch der besonderen Unterstützung führender westdeutscher Konzerne erfreute. Sitz dieser Geheimorganisation war Denia in Spanien, wohin Skorzeny Anfang der fünfziger Jahre übersiedelte. Ab 1952 pendelte er zwischen Spanien und Ägypten und reaktivierte persönlich rund einhundert Geheimdienstexperten für den ägyptischen Sicherheitsapparat. Ihm zu Diensten waren andere ehemalige NS- Funktionäre, wie etwa der stellvertretende Reichsjugendführer Hermann Lautenbacher oder der ehemalige Mitarbeiter im Propagandaministerium Franz Bünsch. Einer Skorzeny- Biographie von Glenn B. Infield zufolge bildete der SS- Kommandoführer 1953/ 54 in einem Trainingslager im Nildelta eine 400köpfige Spezialeinheit aus, die überwiegend aus Gestapo- Leuten bestand. Darüber hinaus schulte er Terroristen.

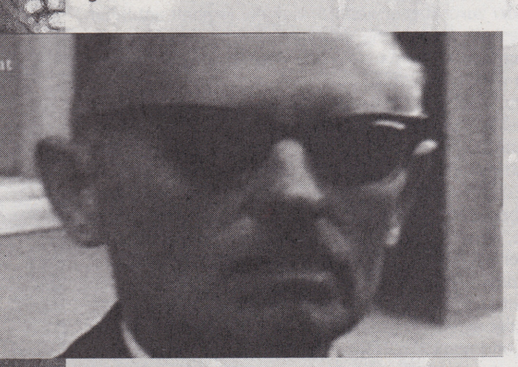
Gehlen und der Kalte Krieg

Die Wandlung des amerikanisch- sowjetischen Verhältnis von der Kooperation im Zweiten weltkrieg hin zu erbitterter Feindschaft geschah auch unter dem Einfluss der alten Nationalsozialisten und Kollaborateure, deren Dienste sich die Amerikaner nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sicherten. Eine besonders nachhaltige Wirkung erzielten dabei die Informationen, die über die Organisation Gehlen bezogen wurden. Deren Mitarbeiter ließen sich größtenteils vom gleichen fanatischen Antikommunismus leiten, der auch schon im Rahmen des nationalsozialistischen Überfalls auf die Sowjetunion als Triebfeder wirkte.
Während der KGB- Vorläufer MGB schon bald nach Ende des Krieges in West- und Ostdeutschland handlungsfähig war, verfügten die US- Geheimdienste über nur sehr wenige Agenten in der Sowjetunion. „1946 waren die Geheimdienstakten [der USA] über die Sowjetunion praktisch leer," gab Harry Rositzke, der ehemalige Spionagechef der CIA in der Sowjetunion im Nachhinein zu. „Nicht einmal die elementarsten Fakten standen zur Verfügung- über Straßen und Brücken, über den Standort und die Produktion von Fabriken, über Stadtpläne und Flughäfen." So wurde die Organisation Gehlen, deren Mitarbeiter sich nicht erst seit Kriegsende mit der Sowjetunion befassten, für die USA schon bald zum wichtigsten Lieferanten von Geheimdienstberichten über die Sowjetunion.
Noch Mitte 1946 war der militärische Geheimdienst der USA davon ausgegangen, dass die Rote Armee schlecht ausgerüstet, zu weit auseinandergezogen und kriegsmüde sei. Wenigstens für das nächste Jahrzehnt schien eine militärische Aggression von Seiten Sowjetrusslands gegen Westeuropa höchst unwahrscheinlich, und sei es nur aus logistischen Gründen- schließlich hatte die US- Army davon berichtet, wie die Sowjets einen großen Teil des ostdeutschen Eisenbahnnetzes, auf das die Rote Armee aufgrund der vergleichsweise geringen Motorisierung angewiesen war, demontierten und als Reparationen nach Russland verfrachteten. (Insgesamt gelangte auf diese Weise etwa ein Drittel der gesamten deutschen Eisenbahnlinien gen Osten, unter anderem auch strategisch wichtige Strecken wie Berlin- Leipzig oder Berlin- Frankfurt.)
Im Laufe der nächsten beiden Jahre gelangten die USA auf Grundlage der Berichte der Org allerdings zu einer gänzlich anderen Einschätzung der Situation. Gehlen erstellte ausgehend von einer großangelegten Befragungsaktion der etwa 3,1 Millionen

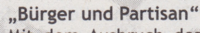




deutschen Kriegsheimkehrer aus dem Osten über die Umstände in der Sowjetunion Personalkarteien, Lagebilder der sowjetischen Führungsverbände und Register über militärische Anlagen, Rüstungskombinate und Kolchosen. In nahezu jedem westdeutschen Heimkehrerlager bezogen Mitarbeiter der Org im Zuge der „Aktion Hermes“ Dauerposten, um die Ankömmlinge ausführlich zu den Umständen ihrer Internierung, den Standorten der verschiedenen Lager und Einzelheiten bezüglich der Betriebe, in denen die Internierten zu arbeiten hatten, auszufragen.
Die von Gehlen auf diese Weise im Herbst 1947 zusammengetragenen Meldungen wirkten auf General Lucius Clay, den US- Oberbefehlshaber in Deutschland, alarmierend. Die USA hatten zu diesem Zeitpunkt den größten Teil ihrer Kriegsschiffe schon eingemottet, die Bomberflotte aus dem Zweiten Weltkrieg weitgehend abgewrackt und die Kampftruppen in die Heimat zurückgeführt, unterdessen schien die Sowjetunion die Herstellung von Panzern und Flugzeugen zu steigern. Darüber hinaus malte Gehlen das Bild von



einer angriffsbereiten Armee, die bereits mit 175 voll ausgerüsteten Divisionen in ihrer Zone auf den entscheidenden Befehl wartete. Trotz des krassen Widerspruchs zu den Ergebnissen der, wenn auch spärlicheren, eigenen Spionage- und Aufklärungsbemühungen verließen sich die amerikanischen Geheimdienststrategen blind auf Gehlens Einschätzung der Lage. Das Vertrauen in den deutschen Geheimdienst ging sogar so weit, dass die Vereinigten Stabschefs der USA in Folge dessen in ihrem Kriegsplan „Offtackle“ davon ausgingen, dass die Rote Armee im Fall eines Angriffs ganz Europa mit Ausnahme von Portugal und Großbritannien überrennen würde.
Ausgehend von dieser Annahme arbeitete der Vereinigte Generalstab der USA ein Planungspapier für einen möglichen Konflikt aus. Dieses Papier mit dem Namen „Dropshot“ maß sowohl bei der sowjetischen Offensive als auch bei den Gegenschlägen der westlichen Alliierten dem Einsatz von verdeckten Kräften und Sabotageeinheiten große Bedeutung bei. Derartige Geheimorganisationen sollten staats- und bündniswichtige Personen und Einrichtungen in Sicherheit bringen, den Vormarsch der sowjetischen und osteuropäischen Offensivkräfte an Schlüsselstellen verzögern, den Widerstandswillen der zurückgebliebene Bevölkerung gegenüber den Besatzungskräften aufrecht erhalten, sowie dazu beitragen, Regionen abseits der Vormarschlinien solange wie möglich zu halten. Für die Gegenoffensive hatten die verdeckten Einheiten in ihre Einsatzräumen Voraussetzungen zu schaffen.
Eines der Szenarien, die sich aus diesen Planspielen ergaben, war jenes eines Atomkriegs. Eine 1949 ausgearbeitete Strategie sah in diesem Zusammenhang den Abwurf von nicht weniger als 70 Atombomben auf ausgewählte russische Ziele in 30 Tagen vor. Für den Bodenkrieg nach dem Atomschlag schlugen die planenden Generäle die Ausbildung von Veteranen aus der von den Deutschen am Kriegsende aktivierten „Wlassow- Armee“ zu Guerillakämpfern vor.



„Bürger und Partisan“
Mit dem Ausbruch des Koreakrieges 1950 und der damit verbundenen Schwächung der US- amerikanischen Streitkräfte auf europäischem Boden wurde die europaweite Aufstellung von Sonderorganisationen im Sinne von „Dropshot“ beschleunigt. Die Leitung des Aufbaus lag in den Händen der 1947 gegründeten CIA. Die zu errichtenden Geheimkräfte bestanden von Beginn an aus nationalen, territorial gebundenen Kontingenten in Westeuropa, Griechenland und der Türkei.
Der westdeutsche Ableger wurde seit 1950 von der CIA geführt und in Zusammenarbeit mit der Org, dessen Hauptpartner die CIA 1949 geworden war, ausgebaut. 1959 wurde er dem BND zur Leitung übergeben. Heute kursiert in der Bundesrepublik für die deutschen Geheimkräfte gemäß deren Zweck, sich im Falle eines Angriffs überrollen zu lassen und dann im Hinterland zu agieren, der Name „Stay Behind- Organisation“. Das europäische Netz von „Stay Behind- Organisationen“ ist heute weitläufig als „Gladio- Netzwerk“ bekannt, benannt nach dem italienischen Zusammenschluss, der im Oktober 1990 als erstes aufgedeckt wurde und in Italien für einen handfesten Skandal sorgte.
Nach Aussagen eines CIA- Agenten in der Sendung Stern- TV vom 14. November 1990, wurde Gladio in der Bundesrepublik zu Anfang der fünfziger Jahre aus Mitgliedern der ehemaligen SS, der Waffen- SS und dem Bund Deutscher Jugend (BDJ) rekrutiert, bestätigt wird diese Aussage vom ehemaligen BDJ-Funktionär Dieter von Glahn.
Der 1950 gegründete BDJ verfügte über Landesverbände in den meisten Bundesländern. Nach eige-

nen Angaben hatte die Organisation 17.000 Mitglieder, während offizielle Stellen von lediglich etwa 1.000 bis 2.000 sprechen. Das Durchschnittsalter ihrer Funktionäre lag anders, als es der Name vielleicht vermuten ließe, bei über 30 Jahren. Folgerichtig, denn: der Großteil der Mitglieder setzte sich aus ehemaligen Offizieren der SS und der Wehrmacht zusammen. Ideologisch wie praktisch orientierte sich der BDJ an der „Denkschrift“ des BDJ- Initiators Paul Lüth, „Bürger und Partisan“, die eine konspirative Partisanentätigkeit propagierte.
Im April 1951 wurde die Untergrundorganisation Technischer Dienst (TD) ins Leben gerufen, die den Zweck verfolgte, eine bewaffnete Widerstandsbewegung gegen den Bolschewismus parallel zum BDJ aufzubauen. Finanziert wurde der BDJ und damit auch sein militanter Arm vom US- Geheimdienst, der monatlich 50.000 DM aufwendete und darüber hinaus Waffen zur Verfügung stellte. Spezielle Anlässe, wie etwa das Pfingsttreffen des BDJ bezuschussten deutsche Bundesbehörden, zusätzlich erhielt der BDJ finanzielle Mittel aus einem Fond der Bundesregierung, der „lediglich der Überprüfung durch den Präsidenten des Bundesrechnungshofes unterliegt“, wie der damalige Innenminister Robert Lehr am 23. Oktober 1952 vor dem Bundestag einräumte. Hinzu kamen Spenden von verschiedenen Firmen (bekannt wurden: Bosch, Coca- Cola, Reemtsma und Salamander).

Die Verbindungen zur Bundesregierung waren insgesamt gut, so traten einflussreiche Politiker, wie Kurt- Georg Kiesinger als Redner vor dem BDJ auf, Bundeskanzler Adenauer grüßte die Untergrundkämpfer gar per Telegram auf einer BDJ- Kundgebung und posierte mit uniformierten BDJlern zum Fototermin.
Seit der Gründung des BDJ war das Bundesdeutsche Ministerium für gesamtdeutsche Fragen angewiesen, eng mit dem BDJ zusammenzuarbeiten, das gleiche galt für andere deutsche Dienststellen wie das Innenministerium oder die Polizei.
Diese anscheinend seit den Anfängen des BDJ bestehende Anweisung verwundert angesichts der Tatsache, dass die US- Regierung eigenen Angaben zufolge erst nach dem 2. Februar 1951 Kenntnis vom BDJ erhalten hat was wiederum die Frage aufwirft, wer die Befugnis besaß, eine solche Anweisung zu geben, wenn nicht Regierungsstellen...
Schenkt man der amerikanischen Version Glauben, so hatten zwei Führer des BDJ am 22. Januar 1951 einen Brief in die USA an den „hochverehrten“ Präsidenten geschickt: „Der deutschen Öffentlichkeit ist der Plan zur Kenntnis gekommen, dass die Verteidigungslinie gegen den Bolschewismus in Europa entlang der Pyrenäen und Alpen verlaufen soll. Die hinter dem Bund Deutscher Jugend stehenden aktiven Kräfte der deutschen Jugend (...) erheben feierlich dagegen Protest. Der Kampf gegen den Sowjetimperialismus ist eine Weltauseinandersetzung um Freiheit oder Diktatur als Lebensform der Zukunft. In diesem Kampf gibt es keine verbrannte Erde, die man aufgeben oder zurücklassen könnte, weil die Freiheit unteilbar ist. Deshalb fordert die deutsche Jugend den Einbezug des ganzen Deutschland in den Verteidigungsgürtel der freien westlichen Welt.“
US- Außenminister Acheson beauftragte den amerikanischen hohen Kommissar in Deutschland mit der Beantwortung des Schreibens, nicht ohne den Hinweis, dass den Absendern amerikanischer Dank gebühre. Der Brief des BDJ traf die US- Außenpolitiker allerdings nicht ganz unvorbereitet. Am gleichen Tag, an dem er geschrieben wurde, ging im US- Außenministerium ein Bericht des US- Generalkonsuls aus München ein, der zu dem Schluss kam, dass der BDJ zwar „eine mehr positive und aggressive antikommunistische Politik als viele andere deutsche Jugendgruppen“ vertrete, aber „die Skepsis vieler Deutscher und mancher Besatzungsautoritäten erregt“ habe und „mit Sicherheit nicht als demokratische Organisation bezeichnet werden kann.“
Der Technische Dienst bereitete sich unterdessen längst intensiv auf den Tag eines sowjetischen Überfalls vor, hortete dementsprechend Waffen in geheimen Depots und führte Wehrsportübungen durch. Von Glahn gab zum TD an, dieser sei „Bestandteil der deutsch- amerikanischen Abwehr“ gewesen. Über das Verhältnis zur amerikanischen Besatzungsmacht sagte er: „Besonders interessiert zeigten sich die Amerikaner an ehemaligen Offizieren der Wehrmacht, die bereits über Fronterfahrungen im Kampf gegen die Rote Armee verfügten.“
Ausgebildet wurden die selbsternannten „Freiheitskämpfer“ unter anderem in Waldmichelbach im Odenwald, wo am 18. September 1952 eine der Partisanenausbildungsstellen in Deutschland aufflog. Dabei wurden sieben Partisanenführer verhaftet, die allerdings am 30. September 1952 auf Geheiß des Verfassungsschutzes, dessen Vizepräsident Radke im übrigen ein ehemaliger Mitarbeiter

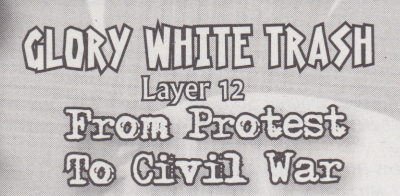
Reaktionär bis ins Mark: Lurchi.

der Org war und der von Gehlen in einer personalpolitischen Meisterleistung beim Bundesamt platziert worden war, entlassen wurden. Und das, obwohl die polizeilichen Untersuchungen ergeben hatten, dass der TD neben der Durchführung von Wehrsportübungen sogenannte „Proskriptionslisten“ erstellt hatte, die die Namen zahlreicher kommunistischer und sozialdemokratischer Politiker aufzählten, die es im Falle eines sowjetischen Angriffs zu beseitigen galt. Erwähnt wurden unter anderem Herbert Wehner (SPD), der Oberbürgermeister von Bremen, Wilhelm Kaisen (SPD), und das Mitglied des internationalen Buchenwaldkomitees Emil Carlebach (KPD). Der US- Hochkommissar hielt es in der Folgezeit für angebracht, sich dafür zu entschuldigen, die amerikanischen Finanziers hätten über die „innenpolitische Tendenz dieser Organisation“ nicht Bescheid gewusst. Immerhin.

Mehr zum Thema:

Gehlen, Reinhard: Der Dienst. Erinnerungen 1942 – 1971, Mainz 1971
Henze, Saskia/ Knigge, Johann: Stets zu Diensten. Der BND zwischen faschistischen Wurzeln und neuer Weltordnung, Hamburg/ Münster 1997
Mecklenburg, Jens (Hrg.): Gladio, Berlin 1997
Müller, Peter F./ Michael Mueller: Gegen Freund und Feind. Der BND: Geheime Politik und schmutzige Geschäfte, Hamburg 2002
Reese, Mary Ellen: Organisation Gehlen. Der Kalte Krieg und der Aufbau des deutschen Geheimdienstes, Berlin 1992
Rojas, Javier: Anti- Antifa. Handbuch über eine aktive Terrororganisation, Stuttgart 2001
Simpson, Christopher: Der amerikanische Bumerang. Nazikriegsverbrecher im Sold der USA, Wien 1988

...und im nächsten AntiEverything, wenn Dieter Durst über Hans Maria Globke berichtet, seines Zeichens Kommentator der Nürnberger Rassegesetze, rechte Hand Adenauers und Verbindungsmann zwischen BND und Kanzleramt.



„Immer brandaktuell: Die18-Uhr-News auf 66,6 UKW, Radio 23!“ Natascha saß am Steuer und steuerte den unter falschem Namen gemieteten BMW lässig durch die Innenstadt. Die Stimme der Nachrichtensprecherin kam blechern aus den Boxen. „Die angespannte Stimmung in der Stadt schlägt zunehmend in Gewalt um. Hunderte Demonstranten setzten heute eine Filiale der ‚Senior Investment Group' in Brand. Dutzende, zum größten Teil vermummte Männer und Frauen warfen zunächst Steine in die Fenster der Büros, schlugen Scheiben ein und zertrümmerten das Mobiliar, bevor sie Feuer legten. Erst massive Polizeiverstärkung konnte die aufgebrachte Menge zum Rückzug zwingen. Sie hinterließen eine Botschaft der Untergrundgruppe ‚Confrontation', in der dem Unternehmen Korruption, skrupellose Geschäftsmethoden und Weltmachtstreben vorgeworfen werden.“
Es war unverkennbar: Confrontation waren wieder zurück auf den Straßen, obwohl der Druck anstieg. Die Bullen waren ihnen auf den Fersen und niemand wusste, ob sie sie nicht schon ins Visier genommen hatten.
„Die Anschuldigungen sind nichts als dumpfe Drohgebärden irrwitziger Extremisten“, ließ der Pressesprecher der ‚Senior Investment Group' verlauten. „Die Erklärung der Fanatiker entspricht nicht ansatzweise der Wahrheit. Sie ist inakzeptabel.“
Natascha lenkte den Wagen durch eine von frisch gestutzten Straßenbäumen gesäumte Gasse. Nach dem Report über die Confrontation-Scherben-Demo brachten sie noch eine Meldung über einen tierrechtlichen Anschlag auf ein Versuchslabor in Dahlem letzte Nacht.



„...der Schaden beträgt mindestens eine halbe Million Euro“, erklärte ein Reporter.
„Wir sind weiterhin entschlossen, neue biomedizinische Labors aufzubauen und die bestehenden zu erweitern“, sagte der Pressesprecher der ‚Senior Biomedical Research GmbH' mit beschwichtigender Stimme. „Die Drohungen dieser Extremisten sind völlig inakzeptabel.“
„Die radikalen Tierschützer von ‚Stop the Animal Holocaust' sind keine Unbekannten.“, sagte der Reporter. „Im Sommer deponierten sie einen Brandsatz im Büro der ‚Senior Biomedical Research', die schon seit Jahren im Fadenkreuz selbsternannter Tierrechtler steht. Es brannte vollkommen aus. Vor einigen Wochen brachen sie in eine Nerzfarm ein und befreiten dort einige Dutzend Tiere. Aber der Krieg der Aktivisten richtet sich nicht allein gegen Labors und Pelzfarmen, sondern gegen das fleischessende Deutschland. In dem wohlverdienten Schnitzel, das Sie und ich zum Abendbrot verspeisen, sehen diese Fanatiker nichts anderes als Mord, Totschlag und Auschwitz.“
„Neue Drohungen wurden bereits ausgesprochen“, sagte ein Polizeisprecher. „In einem Bekennerschreiben heißt es: ‚Wir wissen, wer Eure leitenden Angestellten sind und wo sie wohnen.' Und: ‚Wir kommen wieder, um das grausame Martyrium der Tiere zu rächen!'“
„Scheiß drauf“ Natascha schob ein Tape ins Autoradio, der Song ‚Nothing's forbidden' der Turbo A.C.'s donnerte aus den Boxen, sie drückte das Pedal durch, als der Wagen die Stadtgrenze passiert hatte.

In den Straßenschluchten von Berlin kochte die mit Abgasen angereicherte Luft. Es war ein ungewöhnlich heißer Nachmittag für die Jahreszeit. Vor den Wohnhäusern in den Querstraßen strömten die überquellenden Müllkübel penetranten Gestank aus. Über die aufgeweichten Asphaltfahrbahnen wälzte sich die gewohnte Blechlawine, ohne deren permanente Geräuschkulisse die Stadt nicht existieren konnte.



Rupert ließ das Taxi einen Häuserblock entfernt vom Büro des Seniors entfernt halten. Die restliche Strecke legte er zu Fuß zurück. Das Office befand sich in einem der Schwindel erregend hohen Betonklötze der Innenstadt. Rupert betrat die mit Marmor getäfelte Eingangshalle, fand einen freien Lift, der im Basement ruhte und ließ sich nach oben katapultieren. Noch nie hatte er dieses Gebäude zweimal in der gleichen Aufmachung aufgesucht. Der Chefredakteur eines anarcho-kommunistischen Winkelblättchens achtete auf Tarnung. Bei seinem kleinen Nebenjob wollte er nicht erwischt werden. So war es eine Premiere für den luftigen Blouson und die rostrote Langhaarperücke, die er diesmal trug. Ohnehin war für einen zufälligen Besucher beinahe ausgeschlossen, welchen der zahlreichen Büroinhaber der vermeintlich rothaarige Besucher aufsuchte. Besucher konnten das Office nur auf ein vereinbartes Klingelzeichen betreten. Die Tür war von innen gepolstert. Es gab ein saugendes Geräusch, als Rupert sie von innen verschloss. Die Sekretärin des Seniors war hellblond und höchstens Mitte zwanzig. Sie residierte in einem Raum mit teuren Mahagonimöbeln, flauschigem Teppichboden und mit Pinienholz getäfelten Wänden. Rupert fiel sofort auf, dass auch sie ordentlich Holz vor der Hütte hatte. Die Schnecke war elegant und aufgedonnert, wie es sich für eine Sekretärin in diesen Sphären gehörte. Noch vor wenigen Wochen hätte er sie sofort angebaggert, doch im Moment hatte er andere Probleme zu bewältigen. Sie bedachte ihn mit einem herablassenden Gruß und öffnete den Durchgang zu ihrem geheimnisumwitterten Chef.
Der Senior thronte hinter einem monströsen Schreibtisch. Er thronte wahrhaftig. Im Grunde kannte Rupert von ihm nicht viel mehr als seinen Namen und das, was alle wussten. Offiziell war er als Großindustrieller ein angesehenes Mitglied der High Society unter vielen, tatsächlich aber gehörte ihm quasi die gesamte Stadt. Seine Verbindungen reichten bis in den letzten Winkel. Sein ungeheurer Einfluss ließ sich an kleinen Dingen messen. So beschaffte er beinahe jede benötigte Information in Sekundenschnelle, egal ob aus den Ermittlungsakten der Behörden oder geheimen Pressearchiven.
Rupert wartete, bis die Vorzimmerfee ihn mit dem Senior allein gelassen hatte, dann setzte er sich in den Besuchersessel. Der Senior musterte ihn kurz aber eindringlich und zog die Augenbrauen hoch. „Wie geht es meinem kleinen Kommunisten?"
„Schon besser. Danke für die Überweisung. Die 5000 konnte ich gut gebrauchen", beeilte sich Rupert schleimig zu versichern.
„Was hast Du über Confrontation herausgefunden?" Der Senior sprach mit dem scharfen Ton eines Mannes, der es gewohnt war, Anweisungen zu geben.
„Leider nicht besonders viel Neues. Die Drahtzieher Case und Natascha halten sich immer noch versteckt und koordinieren die Aktivitäten aus dem Untergrund. Ihre Anhängerschaft scheint aber zu wachsen, nicht zuletzt wegen eines geschickt inszenierten Fankultes, der die Gruppe umgibt. Im Lumpenproletariat kam auch die letzte Ausgabe ihrer Zeitschrift sehr gut an, weil sie reißerisch und niveaulos war. Viel Gewalt und Sex, da stehen die Assis drauf. Sie verkaufen auch eine Menge T-Shirts und Klamotten. Politisch ernstzunehmende Kräfte halten sich aber weiterhin fern von diesem neonihilistischen Schund."
„Das ist tatsächlich nichts Neues, mein kleiner Kundschafter. Wieso bringst Du keine Fakten? Das ist zu wenig!" Die Enttäuschung war dem Senior ins Gesicht geschrieben. Ein abfälliger Ausdruck legte sich um seine Mundwinkel, während er die Augen langsam zukniff. „Du gehörst doch zu dieser Art von Typen, die jemanden in den Arsch fickt und dann nicht einmal das bisschen Anstand hat, dem wenigstens auch einen runterzuholen!" Mit einem gelangweilten Schnalzen wendete er sich ab. „Ich werde Dich ersetzen müssen."
„Moment", Rupert lächelte verschmitzt, „da ist noch was." Der kommunistische Chefredakteur grinste und versuchte geradezu verzweifelt, das Interesse seines Gegenübers wieder zu wecken. „In der Szene munkelt man, die Neonihilisten betrieben ein geheimes Ausbildungslager außerhalb der Stadt."
„Was? Wieso nicht gleich so? Sofort alles darüber herausfinden!", bellte der Senior. „Und wenn nicht bald etwas raus kommt bei Deinen Ermittlungen, dann müssen wir andere Saiten aufziehen. Verstanden?"
„Jawohl", druckste Rupert. Er wollte lieber nicht wissen, was das genau heißen sollte.
„Wegtreten!" Auf einen unsichtbaren Knopfdruck hin öffnete die Sekretärin die Tür und Rupert trollte sich eilig nach draußen.

Die Sonne senkte sich langsam über dem Wald und die alte Betonplattenstrasse, über die Natascha fuhr, glich einem Weg in die Vergangenheit. Nach zwei Kilometern holpriger Fahrt in den Wald kündigte sich ihr Ziel mit tarnfarbenen Baracken an. Die Kasernengebäude waren verfallen, zusehends übernahm die Natur das Regiment über den ehemaligen Standort der NVA. Nur sein unverkennbar bedrohlicher Ausdruck schien noch nicht recht überwuchern zu wollen. Die Starkstromzäune rechts und links erinnerten an die undurchdringlichen Grenzbefestigungsanlagen der DDR. Lebend kamen Unbefugte in dieses Gelände früher nicht hinein. Im hintersten Teil der Kaserne versperrte ein weiteres Tor mit Kontrollhäuschen die Weiterfahrt. Doch der Schlagbaum

war längst verrottet und zerbrochen. Natascha steuerte den Wagen vorbei an einem Parcour aus Reifen, Kletterstangen sowie Hindernissen aus Stacheldraht und parkte vor einer kleineren Baracke. An ihrer Wand prangte die Losung: „„Es kommt auf die Städte an. Es kommt auf die Köpfe an. Man wird die Städte, wie sie sind, einreißen müssen, und die Köpfe, die das wissen, sind gefährdet. Es wird auf sie geschossen werden. Die Städte der Zukunft sind die Städte des Bürgerkriegs!“ Seit einigen Wochen nutzen die Revolutionäre dieses verlassene Gelände vor den Toren der Hauptstadt als Ausbildungsstätte. Case war bereits gestern Nacht hergekommen, weil das Training sehr früh morgens begann.

„Scheißregen!“ Rupert drückte leicht aufs Gas, um den verfolgten Wagen nicht zu verlieren. Er war Case dicht auf den Fersen in dieser düsteren Nacht. Wo wollte der hin? Gerade hatten sie das Ortsschild passiert. Er konnte nicht zu eng aufschließen. Der Wichser würde ihn noch bemerken. Dieser Scheißtyp machte ihn rasend. Die Lage der Revolution und die gesamte politische Ordnung hatten sich durch das Auftreten dieser ungewaschenen Penner von Confrontation stark verändert. Für die Kids waren sie Helden, weil sie Action machten, radikal und kompromisslos auftraten, anstatt ihre Umwelt mit staubtrockener Theorie zu langweilen. Die Verkaufszahlen von Ruperts Zeitschrift ‚Revolution' lagen im Keller. Dies machte eine Umgestaltung der Menschen nach Marx'schen Idealen zum gegenwärtigen Zeitpunkt unmöglich. Für Rupert war die Zeitungsredaktion die intellektuelle Avantgarde, die geistige Elite, die es verstand, die Proleten von oben herab zu emanzipieren. Geschichte war für ihn immer eine konstante Entwicklung vom niedrigen zum hoch entwickelten Standard gewesen, den er bequem vom Lehnstuhl aus beaufsichtigen konnte. Noch vor kurzem hatte der Kommunist ein Leben auf der Sonnenseite geführt. Als Alphamännchen im libertären Diskurs war er einer der angesagtesten Typen der Stadt gewesen. Doch waren diese Confrontation-Arschlöcher aufgetaucht und über Nacht war alles versaut. Zunächst hatten sie nur die Lumpenproleten auf ihre Seite gezogen. Darüber war er ja eigentlich froh gewesen, schließlich hatte er für diesen Pöbel ohnehin keine Verwendung. Aber dann bekamen sie immer mehr Zulauf. Sie waren jeden Abend in den Fernsehnachrichten und auch die Auflage ihres Heftes hatte die von ‚Revolution' längst überholt. Er war zum Äußersten bereit, um diese Rotzlöffel daran zu hindern, weiter in seinen revolutionären Jagdrevieren zu wildern. Außerdem hatte er sowieso keine Wahl mehr, der Senior hatte ihn in der Hand. Und dem widersprach man besser nicht. Er kramte das Handy hervor und wählte die Nummer aus dem Telefonbuch.

„Ja?“, meldete sich die Stimme des Seniors am anderen Ende.

„Hier ist Deep Throat“

„Wer ist da?“ Der Tycoon hatte keine Lust auf Ratespiele zu dieser Uhrzeit.

„Sie wissen schon, Ihr Mann im Kampf gegen Confrontation.“

„Rupert? Was fällt Dir Knilch ein, mich um diese Zeit anzurufen?“

„Ich bin ihm dicht auf den Fersen... Case... er verlässt gerade das Stadtgebiet...“

Da wurde der Machtmensch hellhörig. „Gut. Und wo geht die Reise hin?“

„Weiß ich noch nicht. Ich soll es rauskriegen, oder?“

„Moment mal, Kleiner.“ Der Senior machte eine kurze Pause. „Du willst doch ein hilfsbereiter kleiner Kommunist sein, oder, Rupert? Du hältst die Augen offen, genau das machst Du. Ist das klar? Wir lassen Dich was verdienen. Aber Du machst keine Dummheiten und übertreibst es nicht, kapiert?“

„Geht klar.“

„Wo bist Du?“

„Auf der Straße. Ich verfolge die Zielperson.“ Rupert klang wahnsinnig aufgeregt. Dem Senior war klar, dass er seinen Kundschafter zu sehr unter Druck gesetzt hatte. Dem Windei gingen die Nerven durch.

„Wo bist Du genau?“

„In der Nähe von Falkenhorst.“

„Reg Dich ab, Rupert. Bleib besser, wo Du bist! Brich die Verfolgung ab, Du gefährdest ja alles.“ Rupert checkte den Rückspiegel. Der Regen wurde immer heftiger. Er hielt großzügigen Abstand zum Zielfahrzeug, das er keinen Moment aus den Augen ließ. „Ja ja“ Rupert drückte den roten Knopf, um das Handy auszustellen. Dieser Senior traute ihm wohl überhaupt nichts zu. Doch er musste jetzt handeln und Confrontation ans Messer liefern, um endlich aus dieser Scheiße raus zu kommen. Bevor die Gruppe nicht zerschlagen wäre, würde er keine Ruhe haben. Deshalb observierte er Case schon seit über fünf Stunden. Er musste herausfinden, was die Neonihilisten geplant hatten.

„Feldküche“, stand auf dem Schild an einem Parkplatz. Da sah Rupert, dass Case abbog. Hatte er ihn bemerkt? Er griff nach seinem digitalen Diktiergerät und hielt es dicht vor seinem Mund: „Drei Uhr sechzehn morgens. Zielperson verlässt Bundesstraße.“

Rupert ging vom Gas, wartete bis Case um die Ecke gebogen war, dann schaltete er die Scheinwerfer und den Motor aus und rollte auf den Parkplatz. Er musste dranbleiben, durfte sich aber nicht entdecken lassen. Das war seine einzige

Chance. Die Scheibenwischer schlugen wild hin und her, doch sie konnten die Wassermassen nicht bändigen. Wo war Case jetzt hin? Als er soweit auf dem Platz war, dass er alles einsehen konnte, erschrak er. Der war verschwunden.
„Drei Uhr dreißig. Zielperson verloren!", krähte er panisch in sein Diktiergerät und schaute verwirrt nach links und rechts. Er musste weitergefahren sein. Rupert startete den Motor wieder und drückte das Gas bereits bis zum Anschlag durch, als er den Gang rein warf, so dass der Wagen einen Satz nach vorn machte. Auf einmal erkannte er einen parkenden Kleintransporter vor sich, der aus dem Regen auftauchte. Er steuerte frontal darauf zu. „Scheiße!" Kreischend riss er das Lenkrad rum. Matsch spritzte, Rupert verlor die Kontrolle.

Natascha durchquerte den leeren Gang schnellen, scharfen Schrittes, so dass das Schlagen ihrer Absatze bis ins letzte Zimmer hallte. An den Wänden hingen große Schautafeln, die Operationen wie das ordnungsgemäße Anlegen und Verteidigen einer Straßenbarrikade oder die Herstellung von „Supermollies" aus Weinballons genauestens erklärten. Andere zeigten schematische Darstellungen von Körperpanzern der Polizei, bei denen die verwundbaren Stellen rot angestrichen waren.
„Confrontation-Kämpfer sind Soldaten der Freiheit im verdeckten Kampf", hörte Natascha Case' Stimme. Sie öffnete die Tür und trat in die Halle, in der es stickig war und nach Schweiß roch. „Da wir nicht über schwere Waffen verfügen und in sehr kleinen Teams vorgehen, müssen wir Gefechte mit regulären Truppenverbänden meiden. Überraschung ist eine unabdingbare Voraussetzung für unseren Erfolg. Deshalb unterliegen nicht nur unsere Einsätze, sondern auch diese Ausbildung, unsere Ausstattung und Taktik besonderer Geheimhaltung. Wir sind zunächst einmal hier, um eine wirklich exklusive Ausbildung zu absolvieren. Aber unser Ziel muss es sein, was wir hier trainieren und erarbeiten, in den Städten in die Tat umzusetzen. Jeder von uns soll später in einer verantwortungsvollen Position eingesetzt werden: als Elitekämpfer, als Schläfer oder Saboteur.

Die zwanzig verschwitzten Männer und Frauen wirkten ausgezehrt, hörten jedoch aufmerksam zu. Zwölf Stunden Nahkampfausbildung täglich gehörten zur Grundausbildung der neuen Aktivisten. Noch vor Sonnenaufgang, um fünf Uhr startete ihr Tag mit einem Ausdauerlauf und wurde dann mit schweißtreibenden Übungen am Reifen fortgesetzt. Darauf folgten Muay Thai, Krav Maga, Stock-, Bajonett- und Messerkampf, umfangreiche Übungen auf dem Schießplatz, zwischendurch verschiedene Lektionen in Taktik und Strategie. Case machte jede Übung mit und war immer etwas schneller, besser und härter als alle anderen. Sein Beispiel vor Augen trainierte und lernte jeder kompromisslos bis an sein Limit. Das Ziel des achtwöchigen Lehrgangs war neben der allgemeinen Vermittlung von militärischen Fähigkeiten die Integration der Krawallmacher in das Leben der Organisation, außerdem die Weitergabe von allen Fähigkeiten, die sie brauchten, um den politischen und privaten Überlebenskampf tagtäglich zu überstehen.
„Okay, Schluss für heute!", rief Case, als er Natascha erblickte. Die Rekruten eilten erleichtert aus der Halle, um sich unter die Duschen zu werfen. „Moment, Stopp! Kasupke und Klaus - noch mal zum Schießplatz!" Murrend trollten sich die zwei, während die anderen fröhlich lachend in den Umkleiden verschwanden.
„Wie machen sich die Neuen?", fragte Natascha.
„Ein paar Begabte sind schon dabei, aber einige kann man nur als unorganisierten Haufen von amphibischer Urscheiße bezeichnen, sie sehnen sich zurück nach den bourgeoisen Freuden des Lodderlebens von Lehnstuhlrevolutionären."
„Das solltest du ihnen nachsehen, die meisten waren früher bei Teehausrevoluzzern wie ‚Revolution' oder in anarchistischen Lesezirkeln aktiv. Sie müssen sich erst zurechtfinden in der Welt des wahren Untergrundkampfes."
„Da hast Du wohl Recht." Sie gingen aus der Hintertür und nach wenigen Metern gelangten sie zu einem offenen Schützenstand. Kasupke sammelte gerade Pflastersteine von einem Haufen zusammen. Klaus hatte an einem Tisch Platz genommen und legte eine Augenbinde an.
„Manchmal gerate ich ins Zweifeln, ob der bewaffnete Kampf wirklich der richtige Lifestyle ist", sagte Case plötzlich mit bedächtiger Miene.
„Was ist denn jetzt los?", wunderte sich Natascha. „Scherzt Du?"
„Nein", entgegnete er. „Hin und wieder frage ich mich: Wo sind sie geblieben, all die Träume? Und kopfschüttelnd sage ich zu mir selbst: Wie rasch die Jahre dahinfliegen! Und wieder fragt man sich: Was hast du eigentlich mit deinem Leben angefangen? Wo hast du deine besten Jahre gelassen? Hast du sie überhaupt gelebt?"
„Hmm." Natascha überlegte nach einer Antwort, während Kasupke und Klaus mit den Übungen begannen. Mannshohe Zielscheiben waren etwa acht Meter entfernt aufgestellt worden und Kasupke versuchte nun eifrig, sie mit den Steinen zu treffen. Nebendran saß Klaus und baute Molotow Cocktails mit verbundenen Augen zusammen und wieder auseinander. Er versuchte die Idealzeit von 21 Sekunden zu erreichen. Solche Übungen waren ganz normaler Bestandteil der Grundausbildung

zum professionellen Chaoten.
„Wo Du grad so sentimental daherlaberst", meinte Natascha, „fällt auch mir auf, wie kalt es in der Welt geworden ist. Ein paar Jahre noch, und dann kommt die grämliche Einsamkeit und das zittrige Alter am Krückstock und dann am Ende eine trostlose Wehmut. Unsere Welt wird verblassen, die Träume werden welken, sterben und zu Boden fallen wie gelbe Blätter vom Baum."
„Verdammt!" Kasupke meckerte, weil er nicht einmal die Scheibe traf. Meterweit entfernt davon lagen seine Steine.
„Weitermachen!", wies Case ihn an. „Das wird schon." Natascha überlegte, ob er das eigentlich zu sich selbst oder dem Steine werfenden Ex-Sheriff sagte.
„Okay", rief Kasupke, warf mit äußerster Anstrengung und traf den Kopf der Zielscheibe, so dass sie sofort umkippte.
„Ja!", sagte Case und hatte wieder dieses Leuchten in den Augen, in das sie sich einst verliebt hatte. Sie hieb ihm den Ellenbogen in die Seite, und als er sich verwirrt umschaute, presste sie ihre Lippen auf seine. Case' Hände umschlossen ihre Taille und er zog sie fest an sich, während ihre Zungen einander umtanzten.
Klaus baute den Molotow Cocktail in 20 Sekunden zusammen und rezitierte dabei den Mollie-Schwur: „Dies ist mein Mollie. Es gibt viele ähnliche, aber dieser ist meiner. Mein Mollie ist mein bester Freund. Er ist mein Leben. Ich muss ihn meistern, so wie ich mein Leben meistern muss. Mein Mollie ist ohne mich nutzlos. Ohne meinen Mollie bin ich nutzlos. Ich muss ihn richtig werfen. Ich muss besser und schneller sein als mein Feind, der versucht, mich zu töten. Ich muss ihn erledigen, bevor er mich erledigt. Das werde ich."

Der Unfall war zu schnell passiert, als dass Rupert dem Geschehen hätte folgen können. Es hatte so gegossen, dass der Wagen praktisch schon aufgeprallt war, ehe er irgendetwas gesehen hatte. Viel zu spät hatte er das Steuer herumgerissen und die Bremse durchgetreten. Als die Reifen den Halt im dem nassen Matsch verloren, begann sich der Wagen um 180 Grad zu drehen, wurde mit voller Wucht gegen den Transporter geschleudert, der an einem kleinen Abgrund stand. Der riss die viel zu schwache Leitplanke nieder und rutschte über die Kante der Böschung. Alles nahm seinen unabänderlichen Lauf. Rupert vernahm das Krachen von weiter unten, das Auto schien sich zu überschlagen. Zum Glück war hier kein Mensch weit und breit.
„Verdammt!" Jetzt aber schnell weg. Sein Wagen war tatsächlich noch fahrtauglich, also entschied er, die Verfolgung abzubrechen und zurück nach Berlin zu fahren.

-so also noch ma` dat janze, Du bist da weiter sitzen geblieben, so spät abends war auch niemand da, außer dir.. .oder... wat?

-ja doch da war noch jemand...... Cemil. so ne verrückter Kerl.



-Macker.... Also
Bevor ich noch was sage,
muss klar gestellt werden,
Erstens das Bier ist wieder alle..
Dann kann ich dir erzählen, warum ich
- dat interessiert mich nen feuchten Dreck..



na gut, wir waren zwar nicht in streit auseinander gegangen aber einige storys waren sehr... sag ich mal „Strange" gelaufen
Hatte nicht gewusst dass er schon draussen ist.....



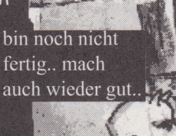
erzählte ihm trotzdem, was geschah..



Ich schwör`s, geplant war`s nicht. Völlig in gedanken gesunken.. Zack.. Stand ich vor`m schandtat. tja, seit dem grüble ich drüber nach..

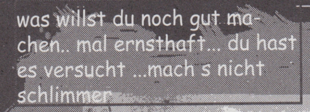
Klingt wahrscheinlich so ziemlich unreflektiert aber.. vielleicht.. .ich.. ich meine.. ein Gott symbolisiert doch irgendwie monarchie, diktatur usw,...

es wird zeit dass du mal die klappe hält s.. Pass auf du kartoffel... man spielt nicht mit massenmörder symbolen, du hirnrissiger Depp statt dein fehler einzusehen versuchst du`s auch noch zu beschönigen und zu rechtfertigen... Schnallst es nicht, wa? Dein feind sind nicht gotteshäuser ,sondern menschliche grauezellen, und dazu kommt, wenn es eine gelungene aktion wäre, bräuchtest du keine rechfertigung..



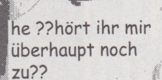
bin noch nicht fertig.. mach auch wieder gut..





es geht nicht immer um die leistung..

sondern auch um die „Sache an sich... Denn es muss weiter gehen....weiter gehen... weiter gehen....weiter gehen...geh weiter...geh..

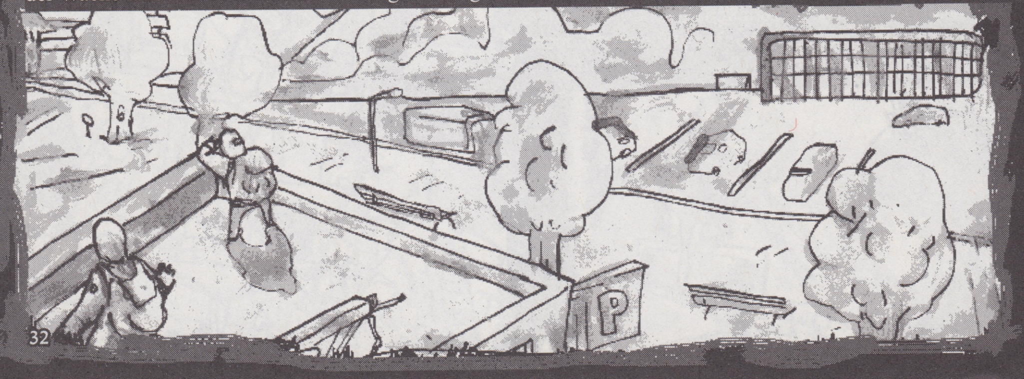




So dann frag ich dich noch mal, wann hast du ihn zu letzt am *leben* gesehen??? Ganz einfach, beantworte nur die Frage..



Also das war bei unserem letzten nächtlichen bummel.... Wir hatten die ganze Nacht lang gerockt, bis wir auf der Wache landeten aber natürlich ende gut alles gut..



bevor man stirbt, läuft einem das leben angeblich als film streifen. Was ist aber bei so`n blitzartigem Tod. Sagen wir mal,du fällst aus versehen in so`n schredder und das ganze so passiert so schnell dass du s nicht mal ahnst. peng.. und tschüss Das wäre doch, ich meine, Tod ohne Abschiedsfilm oder wat??

Danach sassen wir zusammen, bei ihm im Zimmer und Quatschten über Leben und Tod

das fände ich sehr unfair. ich meine, wo ich das jetzt weiß, wünsch ich mir so`n langsamen tod.... † definitiv..
dazu gibt`s nur die besten szenen wo du nicht weißt ob dass jetzt eine limo-werbung oder dein fetteste lebensabschnitt.....

-Tja das war wohl das letzte mal dass ich ihn am leben sah.......

-danach hast du ihn nicht mehr gesehen. ist schon komisch. Dieser mensch liegt mehrere stunden neben dir und schnallst es nicht

-he Mann ..was soll ich sagen.. mit tut s auch in der seele weh.. Bin jetzt völlig verloren.. Mein bessere hälfte ist weg. einfach weg.. haste ne ahnung wie schwer einen platten-vertragfür ne anarcho-oi band ohne gitaristen zu kriegen ist...

wie sehr noch, kann man denn „ich“ bezogen sein.

wie auch immer..

-so noch ne letzte frage. bevor wegen dir auf irgend ne titelseite komm. hör genau zu jetzt.. weisst duuuu..irgendwat von so ne holztruhe?.. sehr schlicht und gross, julius hatte ihn wohl mitgenommen......

-ich weiß nix von so`ner truhe.....

danke für die aussage es wird zeit, dir noch n schönen tach zu wünschen...so.. was ist mit der? ich wll noch einen.. schläft die??

Ja... auch genannt „managerschlaf“, warum?? Habe ich eventuell ne nette geste verpasst oder gar ein zeichen dafür dass nicht alle hirnies den weg hierher finden..

nee... Nix da..hab jetzt feierabend. mach ma standart zum abschied... biddebidde














bin mir sicher..ohne mich wärst du heute sicher wieder in hochkriminelle machenschaften von irgendwelchen am besten uniformierten obrigkeiten verwickelt





GLORY WHITE TRASH

Layer 13

Car Crash

Das Wetter war wirklich schauderhaft. Die Baumwipfel duckten sich unter einer Decke grauer Regenwolken, und bei der geringsten Pause im monotonen Plätschern des Regens auf dem Wagendach spürte man die durchdringende Feuchtigkeit in der Dunkelheit der Nacht. Nichts war ungewöhnlich auf dem Parkplatz der Feldküche kurz hinter Falkenhorst, wenige Kilometer vor der Stadtgrenze. Der verpennte Typ, der den Imbiss gerade zumachte, achtete nicht weiter auf den grünen Kleintransporter, der ordnungsgemäß eingeparkt stand. Neben dem Wagen klang das Plätschern eines Baches die hohe Böschung hinauf. Auf der Seite war das Fahrzeug fensterlos. Die kleinen Heckscheiben waren beschlagen. Ein Transporter, wie er zu Tausenden jeden Tag auf den Strassen unterwegs war. Mit einem Unterschied: Im Laderaum saßen vier Männer und drei Frauen. Sie hatten die Feldküche nicht angesteuert, weil sie müde oder hungrig waren. Sie hielten ihre letzte Einsatzbesprechung ab. Durch die beschlagene Heckscheibe behielt Andreas den Parkplatz im Auge. Wegen des starken Regens konnte er kaum etwas erkennen. Ein Auto hielt, anscheinend bemerkte der Fahrer, dass bereits geschlossen war, denn er fuhr gleich weiter. Andreas beobachtete so genau er konnte, zu dicht durfte sich niemand dem Wagen nähern. Verdächtiges könnte aus dem Innern nach draußen gelangen. „Petra und Manfred, ihr macht die Wache“, sagte Miranda und verteilte gleich die Funkgeräte dazu. „Wie viele Tiere werden wir vorfinden?, fragte Manfred. „Keine Ahnung, bei der letzten Überprüfung waren es 25 Hunde“, antwortete Miranda knapp.
„Nicht schon wieder Beagles!“, grummelte Andreas leise zu sich selbst.
„Was?“, fragte Miranda gereizt. „Hast Du etwas gesagt?“
„Nein, nein.“ Andreas hustete kurz, um abzulenken und starrte wieder angestrengt aus dem Fenster. Geredet wurde nur das Nötigste. Anspannung lag in der Luft. Keiner wusste, wie die Tiere, reagieren würden. Keiner wusste, ob es zehn oder 50 waren. Und letztlich wusste keiner der Tierbefreier, ob er heute Nacht wieder nach Hause käme - oder in einer Polizeizelle enden würde.
„Wo hast Du die Taschenlampe, Andreas?“ fragte Miranda in resolutem Ton.
„In meiner Jackentasche.“ Miranda setzte sich auf den Fahrersitz und kramte in der Jacke, während Manfred hinter ihr die Ausrüstung checkte: Handschuhe, Bolzenschneider, Leinen. Paddy und Bernd sollten die Vorhut sein. Obwohl sie Veganer waren, hatten sie heute Nacht zwei Kilo Leberwurst in der Tasche. Versetzt mit Betäubungsmitteln. Das Gebell der Hunde könnte Neugierige wecken. Mit den Medikament-versetzten Leckerbissen sollten die Vierbeiner ruhig gestellt werden, damit sie sich ihrer Befreiung nicht widersetzten.
Miranda fand die Mac Lite Taschenlampe. Als sie sie herauszog, fiel ein Streichholzpäckchen auf den Boden. Sie hob es auf und las zu ihrem Entsetzen: „Lydia's Steak House“. War dieser Lump seiner Diät etwa doch schon wieder untreu geworden?! Gerade wollte sie sich umdrehen, um ihrem Freund die Szene seines Lebens zu machen, da schreckte das Aufheulen eines Motors ganz in der Nähe die Aktivisten auf.
„Waaaa...?“, brachte Andreas nur noch hervor, als urplötzlich ein PKW ohne Licht aus dem Regen angeschossen kam, seitlich schlidderte und ungebremst in den Transporter krachte.

Meterhoch stapelten sich die Hefte in den Regalen. Die Auflage der Confrontation-Zeitschrift hatte mittlerweile die 20.000er Marke überschritten. Dank gesalzener Preise und geschickter Marketingstrategien verdienten die Revolutionäre ganz gut am Verkauf der gedruckten Wahrheit. Atze kontrollierte die frisch gedruckten Hefte, die die neuen Aktivisten Klaus und Kasupke in die Regale gestapelt hatten. Das Klacken des Schlosses ließ ihn aufblicken.
„Was gibt es denn?“, rief er Natascha entgegen, als sie hinein gerauscht kam.
„Kannst Du mir kurz helfen?“, sagte sie und es klang nicht wirklich wie eine Frage. Natascha hielt den Kopf leicht schräg und schaute ihn mit einem Blick an, der jeden Widerstand zwecklos machte.
„Natürlich. Worum geht's?“
Mit schnellen Schritten ging sie zum Aktenschrank und bedeutete ihm mitzukommen.
„Den Aktenvernichter. Schnell!“ Er holte ihn aus dem Nebenraum und schloss ihn an die Steckdose an, während Natascha einen Aktenordner nach dem anderen aus dem Schrank zog und auf den Boden warf. Dann stürzte sie sich förmlich auf den Berg und begann, die Blätter herauszureißen und in den Schredder zu schieben.
„Was stehst Du da rum?“, fragte sie plötzlich. „Hilf mir!“
„Geht es um diese Banksache?“, fragte er leise und stopfte ein Blatt in den Vernichter. Er hatte mitbekommen, dass Case und Natascha in letzter Zeit einen Haufen Post von verschiedensten Banken gekriegt hatten.
„Hmmm“, brummte sie kurz und Atze fragte nicht weiter. Später schleppte er drei blaue Müllsäcke voller Konfetti zum Auto. Klaus kam ihm entgegen, sein verwaschenes „Minor Threat“-Shirt war



viel zu groß und hing ihm fast bis zu den Knien.
„Wie gefällt's Dir bei Confrontation?", versuchte sich Atze in Smalltalk mit dem Neuen.
„Irgendwie: ja, spannend", druckste Klaus und lächelte angestrengt.
„Aha", sagte Atze, „ich habe auch eine besonders spannende Aufgabe für Dich." Er wies den Stift an, die Papierschnipsel in mehreren Müllcontainern über das ganze Stadtgebiet verteilt zu entsorgen.

In Mirandas Schädel dröhnte der Lärm, mit dem der Wagen die überwucherte Böschung hinunterstürzte. Äste kratzten die Lackierung auf, schälten die Gummileisten ab und schlugen die Radkappen weg. Die Karre überschlug sich. Die Fenster barsten, Gras und Dreck flogen im Innern umher. Felsen und Baumstümpfe verbeulten die Karosserie. Merkwürdigerweise gab im Wagen niemand einen Laut von sich. Wahrscheinlich hatte das Entsetzen allen die Sprache verschlagen. Obwohl sie den unvermeidlichen letzten Aufprall lange kommen sah, überraschte es sie, mit welcher Wucht der Wagen bei seinem Absturz auf die massive Fichte prallte. Dem Gesetz der Schwerkraft folgend, hoben sich die Hinterräder steil an. Als das Fahrzeug endgültig zu Boden krachte, schlug es dumpf und massig wie ein tödlich verwundeter Büffel auf und gab dann einen pfeifenden Todesseufzer von sich.

Atze stand am Fenster des Zeitschriftenlagers und kaute ein Snickers, als er die Mannschaftswagen der Bullen vorfahren sah. „Scheiße!" Mit einem Mal war er hellwach, in weniger als zehn Sekunden raffte er seine persönlichen Sachen zusammen und rannte um sein Leben. Eine metallene Treppe führte nach oben zu einem Dachausgang. Er hörte ein Krachen von unten. Sie versuchten die Tür mit der Ramme einzuschlagen, aber sie gab nicht nach. Noch nicht. Atze rannte über ein klappriges Gitter, das anscheinend nur noch durch Rost zusammengehalten wurde. Nach einem vernünftigen Fluchtweg hätten sie sich wohl früher umschauen sollten. Kawumm! Ein Sprengsatz öffnete die Tür und ein dutzend vermummter Beamter in schusssicheren Westen strömte herein, als Atze durch die Dachluke ins Freie huschte. Er rannte über das geteerte Flachdach, umrundete den Block zu Hälfte und stieg in einem anderen Treppenhaus wieder hinunter zur Straße, wo er ein vorbeifahrendes Taxi anhielt. Zum Glück waren die Hefte ausgeliefert und alle Beweise rechtzeitig vernichtet worden. Per SMS warnte er Klaus, nicht zur Druckerei zurückzufahren. Langsam fragte er sich, was es mit dieser Banksache auf sich hatte.

Sie erwachte in dem zerbeulten Haufen Metall, der einmal ein grüner Kleintransporter gewesen war. Warmes Blut lief über ihr Gesicht. Mit einem Blick in den Laderaum erkannte sie einige zerfetzte Körper, wahrscheinlich Menschen. Sie hatte anscheinend mit angelegtem Dreipunktgurt vorn gesessen und überlebt. Wo war sie überhaupt? In ihrer Hand hielt sie ein Streichholzpäckchen. Wieso? Sie wusste es nicht, steckte es aber ein, wie in Trance. Obwohl der Wagen obendrein gefährlich schief an dem abschüssigen Hang klemmte, schaffte sie es, aus dem Wrack zu klettern. Das war nicht leicht. Sie musste es schaffen, sich zur Straße hoch zu hangeln. Das Gelände schenkte ihr nichts, das böswillige Wetter genauso wenig. Der Boden war nur noch schlammiger Morast. Darüber breitete sich ein verfilzter Pflanzenteppich, durch den sich immer wieder scharfkantige Felsen bohrten. Der Regen peitschte fast waagerecht durch die Luft und hatte sie in wenigen Minuten bis auf die Haut durchnässt. Noch bevor sie ein Drittel des Weges geschafft hatte, begannen die Muskeln in Armen, Beinen und im Rücken zu ermatten und vor Überanstrengung zu brennen. Die ungeschützte Haut wurde durchbohrt, zerkratzt, aufgerissen, blau geschlagen, wund gepeitscht.
Sie fühlte sich so einsam und verloren wie nie zuvor. Wie die meisten Menschen hatte sie in der trügerischen Sicherheit gelebt, dass ihr nichts wirklich Schlimmes passieren könnte. Durch den Unfall war diese Sicherheit zerstört worden. Auf einmal meinte sie, es nicht zu schaffen, und hätte am liebsten aufgegeben, um sich hinzulegen und zu schlafen, bis die Natur ihr Leben forderte. Aber der Überlebensinstinkt war stärker als diese verlockende Unterwerfung, deshalb kämpfte sie weiter. Schlingpflanzen und Felsen als Halt und Fußstützen nutzend, zog sie sich hoch, bis sie endlich die Straße erreichte, wo sie in der Hoffnung auf Hilfe dahinwankte. Sie war am Rande des Deliriums und nicht im Stande zu Denken. So viel ihr zunächst auch nicht auf, dass sie nicht einmal wusste, wer sie war und wie sie in diese Lage gekommen war. Phosphorfarbene Nebel verschleierten ihren Geist. Langsam schleppte sie sich vorwärts, als sie erkannte, dass zwei Scheinwerfer auf sie zukamen, sich mühsam durch den Regen bohrten. Verbissen lief sie darauf zu. Der Wagen rollte heran. „Die müssen mich mitnehmen!", sagte sie sich. Sie war am Ende ihrer Kraft.



FRÄULEIN NACKEIDEI

Mit sinnlichen Schmolllippen, blonder Mähne und für die damalige Zeit skandalös spärlich bekleidet hangelte sie durch den Dschungel. Im Fünfziger-Jahre-Kinoknüller „Liane, das Mädchen aus dem Urwald" spielte Marion Michael ein weißes Mädchen, das in bester Tarzan-Manier nach einem Flugzeugabsturz in Afrika von „Wilden" aufgezogen wurde und schließlich von einem heißen Stecher zurück in die Zivilisation geholt wird. Am 13. Oktober diesen Jahres starb die Michael zurückgezogen und fast vergessen im Alter von 66 Jahren.

Marion Michael wurde am 17. Oktober 1940 als Marion Ilonka Michaela Delonge in Königsberg (Ostpreußen) geboren. Die letzten Kriegsmonate verbrachte sie zusammen mit ihrer Mutter und dem vier Jahre älteren Bruder auf der Ostseeinsel Hiddensee. Nach Kriegsende ging die Familie nach Berlin. Bereits als Zehnjährige spielte sie im Berliner Zimmertheater und wurde in klassischem Tanz unterrichtet. Als in Annoncen eine Hauptdarstellerin gesucht wurde, bewarb sie sich, setzte sich beim Casting - angeblich - gegen 12.000 andere Mädchen durch und bekam die Rolle, die ihr Leben prägen sollte.

Die Story ihres größten Blockbusters ist schnell erzählt: Eine Expedition findet die halbnackte Schönheit im Urwald und bringt sie zurück nach Hamburg zu ihrem Großvater, einem reichen Reeder. Doch - o weh! - der Opa wird ermordet, und miese Erbschleicher versuchen, das Verbrechen der süßen Liane unterzuschieben. Aber die Intrige klärt sich auf, und Liane kehrt mit ihrem geliebten Mann zurück in den Dschungel. Hardy Krüger, ihr Filmpartner, bezeichnete den Streifen später als den „schlechtesten Film, den ich jemals drehte". Auch das „Lexikon des internationalen Films" sieht das kaum anders: „Einfältiger Unsinn, der jedoch durch das aus heutiger Sicht lächerliche Kokettieren mit Nuditäten zu einem der großen finanziellen Erfolge der Nachkriegszeit wurde."
Die erst 16-jährige Marion war über Nacht zum Star geworden. Die Zeitungen nannten sie schlicht den „Leinwandnackedei" und alle rannten wie bekloppt in die Lichtspielhäuser. Ein Bombengeschäft für die Berliner ARCA-Filmproduktion des Produzenten Gero Wecker, von fünf Millionen DM war die Rede. Während konservative Pfaffen von der Kanzel über ihre hemmungslose Nacktheit wetterten, zahlten Starfotografen enorme Summen für Aufnahmen. Ihre Starpostkarten waren zeitweise begehrter als die Maria Schells. Der ‚Entdecker' Gero Wecker, seines Zeichens ehemaliger Panzeroffizier und einer der umtriebigsten Kinoproduzenten der 50er Jahre, ließ das Sternchen einen Siebenjahresvertrag unterschreiben, dessen Hauptklausel darin bestand, dass sie nur in seinen Filmen spielen durfte. Verschiedene Hollywood-Angebote musste sie deshalb ablehnen, spielte aber in Deutschland an der Seite von Größen wie Hans Albers, Harald Juhnke oder Eddie Constantin. Außerdem drehte sie die unvermeidliche Fortsetzung „Liane - die weiße Sklavin" (1957). Später wurden die beiden Liane-Filme zusammen geschnitten und als „Liane - die Tochter des Dschungels" nochmals vermarktet. Der an sich talentierten Schauspielerin sollte es nie gelingen, sich vom Nackedei-Image zu lösen.

Zu ihrem 18ten Geburtstag bekam sie von Wecker einen Sportwagen geschenkt. Schon auf der ersten längeren Tour baute sie einen Unfall und kam ins Krankenhaus. Zu allem Unglück trug sie im Gesicht eine Narbe davon und die Presse sprach von Ende einer hoffnungsvollen Filmkarriere. Ihr Produzent und Mentor Gero Wecker besuchte sie, blieb bei ihr und kümmerte sich um sie. Als sie genesen war, ging der 20 Jahre ältere Mann mit ihr ins Bett.
In einem Versuch, von Wecker loszukommen,



brannte sie mit dem Sportstudenten Gunther Bennung nach Island durch. Die beiden planten in einer Fischfabrik zu arbeiten und ansonsten von der Liebe zu leben. Als die Turteltauben mit dem Schiff in Reykjavik eintrafen, war Gero Wecker schon da. Er bat Marion flehend, zurückzukommen. Sie ließ sich zwar breitschlagen, heiratete aber doch den Sportstudenten, von dem sie sich nach drei Jahren schon wieder scheiden ließ.

Sie bekam kaum noch Angebote für Filmrollen und nach dem 1962 gedrehten Film „Jack und Jenny", wo sie neben Senta Berger und Ivan Desny agierte, verschwand sie gänzlich von der Leinwand. Sie verlegte sich aufs Theater, war zunächst recht erfolgreich. Bis 1963 war sie an den städtischen Bühnen Köln engagiert, bis 1975 gab sie Gastspiele in Hamburg, München und Berlin, schaffte es jedoch nicht wirklich, sich zu etablieren. Nach einer kurzen Moderatorentätigkeit bei der Fernsehkindersendung „Emm wie Meikel", die sie wegen zu starken Lampenfiebers aufgeben musste, trat sie gänzlich vom Publikumsgeschäft zurück.

1970 kam ihr Sohn Benjamin zur Welt. Der Vater, GI und Regisseur beim Soldatensender AFN, blieb nur kurze Zeit in Deutschland. Marion zog mit Benjamin nach Berlin-Kreuzberg, mietete mit dem Geld, das sie von ihrer Filmkarriere übrig hatte, eine Tischlerwerkstatt. Sie lebte nun in einer Kommune und machte Straßentheater. Bald wurde die Werkstatt eine Art Sozialstation: Misshandelte Kinder, Prostituierte und Obdachlose tummelten sich bei Marion, irgendwann ging sie dann pleite. Einer ihrer Liebhaber nahm ohne Marions Wissen Kontakt zum „Stern" auf und verkaufte ihre Story samt Fotos: „Vom Urwald in den Hinterhof". 1974 las Marion in der „B.Z." zufällig vom Tod ihres ehemaligen Produzenten Wecker. Sie sah die Zeitung in einem U-Bahn-Kiosk, kaufte sie aber nicht einmal. Im Jahr darauf unternahm sie einen Suizidversuch, den sie aber unter Gewissensbissen abbrach: Wie soll Benjamin ohne sie aufwachsen? Marion lebte weiter, mit verkrüppelter Hand, schwer behindert. 1978 lernte sie einen Mann kennen, der zur Liebe ihres Lebens werden sollte: den Schauspieler Marcel Werner. Eine weitere fatale Beziehung, die ihr nicht gut bekam: ein Alkoholiker, depressiv und gewalttätig zu ihr. Ein Jahr später bereits floh sie vor ihm, ging in die DDR. Kaum angekommen, träumte sie bereits wieder, Werner würde zu ihr in den Osten kommen... . Doch er blieb im Westen, wo er sich 1986 zu Tode soff.

„Mit 17 Millionärin, mit 31 Sozialhilfe, jetzt in Ostberlin", lästerte die „Bild"-Zeitung. Marion wurde DDR-Bürgerin und heiratete Freimut Patzner, Abteilungsleiter im Ministerium für Glas und Keramik. Sie wurde endgültig manisch-depressiv. In einer manischen Phase fuhr Freimut Patzner sie ins Krankenhaus, und zur Freude der Patienten rezitierte sie auf Englisch den Hamlet-Monolog. Nach einem Gespräch mit ihr nahm die Ärztin Freimut zur Seite: „Herr Patzner, Ihre Frau bildet sich ein, sie wäre Marion Michael." Die Klinik wird ihr zweites Zuhause. 1996 bekam Marion Michael noch einmal einen kleinen Auftritt. Seit ihrer Übersiedlung in die DDR hatte der Filmemacher Horst Königstein ihr bewegtes Leben in der Presse verfolgt. Iin Zusammenarbeit mit ihr entstand das TV-Musical „Liane", das Motive ihres Lebens in märchenhaft stilisierter Form verarbeitete und in dem sie selbst die Rolle der Sekretärin eines mächtigen Produzenten verkörperte. Drei Frauen spielten die Hauptrolle der „Liane": Ina Klink das 15jährige Mädchen aus Berlin, Luci van Org und Annette Uhlen die älter gewordene Michael. Udo Lindenberg agierte dabei als Hans Albers. Vom Geld, das sie für die Mitarbeit an dem Projekt erhielt, kauften sich Marion mit Freimut ein altes Haus im Oderbruch nahe der polnischen Grenze, wo sie bis zu ihrem Tod lebte.

Krzysztof



GLORY WHITE TRASH
Layer 14
Where Eagles Dare

Es fiel Regen in jener düsteren Nacht, als Keule in seinem mintgrünen Cadillac die einsame Straße entlang rauschte. Zwei große Würfel aus schwarzem Plüsch schaukelten am Rückspiegel. Die Bäume waren nur noch große, dunkle Schatten, unterbrochen von noch dunkleren Lücken, in denen Dämonen und Geister zu lauern schienen. Ein dichter, wispernder Regen, der klang, als würden Tausende Finger gegen die Scheiben klopfen. Aus dem MP3-Player klangen historische Misfits-Klänge: „It ain't a mystery, baby, not to me!", röhrte Glenn Danzig seine persönliche Theorie zum Tod der Monroe aus den Boxen. „Funny, funny, funny mystery. Baby, not to me!", grölte Keule mit und irgendwo in der Dunkelheit bellte ein Hund, grelle Blitze zuckten am Horizont, weit hinter den pechschwarzen Baumskeletten, die links und rechts an ihm vorüberrasten. Grollender Donner rollte über das Wagendach hinweg. Die Scheibenwischer drohten unter der Last der Wassermassen zu brechen, doch wacker verrichteten sie ihre Arbeit, und die Scheinwerfer gruben sich durch die Nacht. Keule beugte sich nach vorn, versuchte die Straße im Blick zu behalten.
Plötzlich stand sie da! Eine Frau mit schwarzem Haar. Mitten auf der Straße, vollkommen regungslos. Und Keule steuerte genau auf sie zu. Aaaaahhrgh! Panisch riss er das Steuer zur Seite, schon verlor er die Kontrolle. Der Wagen kam von der Straße ab, riss einige dort aufgestellte Holzkreuze um. Kawumm! Mit einem lauten Krachen raste er in den nächsten Straßenbaum.

Eine Kirchenglocke läutete dumpf, als Atze den Nissan um die Ecke der Teutonenstraße parkte. Es war vier Uhr. Die Gegend wirkte wie leergefegt, kein Mensch weit und breit. Case stieg als erster aus, Atze nickte ihm zu und blieb im Wagen. Kasupke und Klaus folgten ihm hinterdrein. Ein dünner, aber eiskalter Wind pfiff Klaus um die Nase. Hellbraune Blätter flogen vorbei.
„Klaus, Du stehst hier Schmiere." Case zeigte mit einer lässigen Handbewegung auf eine Straßenkreuzung. „Kasupke da drüben." Case stieß ihn an und deutete auf die nächste Querstraße. „Ich mach den Job. Ihr pfeift, wenn die Bullen kommen."
„Was hast Du eigentlich vor?", fragte Klaus.
„Eine Riesenshow." Er lächelte viel sagend, bevor er eine schwarze Sturmhaube überzog. „Auf die Posten!"
Atze parkte um die Ecke, dabei kramte er ein Päckchen Streichhölzer aus der Tasche und zündete sich lässig eine Zigarette an. Klaus lief eilig zu seinem Posten lief, ohne die anderen aus den Augen zu lassen.
Der Naziladen „Haterace" in der Teutonenstraße war ein kleines, äußerlich unscheinbares Geschäft mit Militärklamotten und Sportaccessoires im Schaufenster. Unter dem Ladentisch jedoch wurde hier mit allem gehandelt, was der Nazilifestyle hergab. Von verbotener Whitepowermucke bis zu Waffen gab es hier alles, was das moderne Patriotenherz begehrte. Selbstverständlich zu gesalzenen Preisen. Die Besitzer verdienten sich eine goldene Rosette daran.
Gegenüber des „Haterace" befand sich eine große Straßenbaustelle. Sie war von metallenen Bauzäunen mit roten Blinklichtern umgeben. Hinter einem Baucontainer mit zwei Dixieklos stand ein mächtiger vierachsiger Betonlaster mit der Aufschrift „Senior Constructions". Offenbar gehörte auch diese Baufirma dem mächtigsten Mann der Stadt. Was hatte Case vor? Er schob den Zaun beiseite und bahnte sich seinen Weg an den Dixieklos vorbei. Klaus beobachtete von seinem Posten aus, wie der Supremo von Confrontation auf das Trittbrett an der Fahrertür des Lasters stieg und sich am Schloss zu schaffen machte. Case war offenbar ein geschickter Lockpicker und vermochte es mithilfe einfachster Utensilien, jedes Zylinderschloss in Sekunden zu öffnen. Schon war er drin. Keine halbe Minute später jaulte der mächtige Dieselmotor auf. Klaus blickte sich um. Nirgends eine Regung. Kein Licht in den Fenstern, niemand auf der Straße außer den Aktivisten. Case ließ den schweren Motor aufjaulen und setzte den Laster zurück. Die Bauzäune krachten und schepperten, Bauleuchten schlugen aufs Pflaster. Knirschend gab das Material nach, als Case das schwere Gerät darüber hinwegsteuerte. Klaus erkannte, wie Case das Lenkrad eilig herum riss, ohne vom Gas zu gehen. Mit einem einzigen Lenkmanöver traf er die Ladenfront. Brosch! Glassplitter, Steine und Metallstücke prasselten in einem schneidenden Regen über die Straße. Das gewaltige Betonfass drückte sich in die Fassade des verhassten Geschäftes hinein wie ein Vorschlaghammer in ein Rührei. Mit einem Ächzen soff der Motor ab. Case sprang aus der Fahrerkabine. Klaus sah, wie Case ein Tuch aus einer Tüte zog und den Tankdeckel aufschraubte. Er stopfte es hinein, zündete es mit dem Feuerzeug an und rannte. Nun rannten die anderen auch. Sie sprangen in den Nissan, als die Überreste des Naziladens hinter ihnen von einem riesigen Feuerball verschluckt wurden.

Keule erwachte mit der Stirn auf dem Lenkrad. Etwas Warmes lief über sein Gesicht, und der Geschmack in seinem Mund sagte ihm, dass es Blut war. Was war nur geschehen? O je! Hatte er geträumt? Bilder durchzuckten sein Hirn: Regen, Donner, die Frau auf der Straße. Er versuchte, die Verwirrung aus seinem Schädel zu schütteln. Wo war er da nur schon wieder rein geraten? Da erkannte er im Seitenspiegel, dass Benzin aus dem beschädigten Tank auf den heißen Auspuff tropfte. Eine Lampe im Kopf des ausgebildeten Nahkämpfers schaltete auf Rot. Mit der Rechten öffnete er den Sicherheitsgurt, mit der Linken die Fahrertür. Er dachte noch daran, seine Tasche zu greifen, bevor er sich seitlich aus dem Cadillac rollte. Kaum war er etwa drei Meter entfernt, explodierte der Tank bereits und der Wagen wurde von einem riesigen Feuerball zerfetzt.
„Bist Du verletzt?", fragte eine zarte Stimme. Augenblicklich riss er den Kopf zur Seite. Da stand sie wieder, mitten im Regen, und schaute ihn fragend an. Sie sah aus, als wäre sie gerade vom dreckigsten Güterzug der Welt überrollt worden. Schmutzig, das Haar zerzaust. Aber dennoch erkannte er eine faszinierende Schönheit in ihr. Nicht die Schönheit einer Filmschauspielerin, sondern eine tiefe, natürliche Schönheit.
„Wer bist Du?", fragte er verwirrt. „Und wie kommst Du hier her?"
„Das weiß ich nicht. Ich habe mein Gedächtnis verloren." Ihre Kleidung war zerrissen und durchnässt, ihre Haut war verdreckt und voller Schrammen. „Ich bin hier ganz in der Nähe in einem Unfallwagen zwischen Leichen aufgewacht und habe keine Ahnung, wer ich bin."
„Du weißt nicht, wie Du heißt?", fragte er und konnte die Augen nicht von ihrem Körper lassen. „Wie soll ich Dich denn dann nennen?"
„Hmm", sie schaute auf den Boden und kramte verlegen in ihrer Tasche. Da zog sie ein Streichholzpäckchen hervor und las: ‚Lydia's Steak House'. „Lydia", sagte sie.
„Okay... Lydia. Wir sollten zusehen, dass wir hier wegkommen, denke ich."
„Richtig", stimmte sie zu.
Keule kramte sein Handy aus der Tasche und schaltete es ein. „Kein Netz", leuchtete es in großen Lettern auf dem Display. Verdammt, Funkloch.
„Einige Kilometer westlich von hier ist ein Ort namens Falkenhorst." Keule stutzte kurz, als er den Namen aussprach. „Aber da habe ich eher schlechte Erfahrungen gemacht. Am besten, wir gehen in diese Richtung."
„Okay." So gingen sie los. Keule hielt seine Tasche über den Kopf, damit sie Schutz bieten könnte vor dem unerbittlichen Regen. Lydia schmiegte sich an ihn, um ebenfalls geschützt zu sein. Dass beide eigentlich bereits vollkommen durchnässt waren, interessierte sie nicht die Bohne.

„Das war echt eine geile Aktion, Case!", jubilierte Klaus, als der Nissan vor seinem Wohnhaus zum Stehen kam. „Voll krass. Kann ich das nächste Mal wieder mitkommen?"
„Klar. Bei der nächsten Sache müsst Ihr alle mitkommen", meinte Case. „Das wird eine größere Operation als heute."
„Oh yeah!" Klaus freute sich. Seit einigen Wochen war er nun bei Confrontation. Langsam bekam er auch Kontakt zur Kommandoebene – bestehend aus Natascha, Case, Atze und Atze. Darauf war er mächtig stolz, aber er wusste immer noch nicht viel über sie, nicht einmal, wo sie eigentlich wohnten. Sie holten ihn jedes Mal zu Hause ab und brachten ihn wieder her. So wurde mit allen Neuen verfahren, aus Sicherheitsgründen, hieß es.
„Wann geht es denn los?", fragte Klaus mit leuchtenden Augen.
„Das ist vorerst noch geheim", brummte Atze. „Wirste früh jenuch erfahren. Jetzt mach, dass De heeme kommst. Wir wolln ooch ins Bett."
„Okay", meinte Klaus etwas enttäuscht und verabschiedete sich. Immer dieses konspirative Getue.

„Schau doch!", rief Lydia. „Licht. Ein Haus. Komm schon" Ein Blitz schlug irgendwo ein und erleuchtete ein verwildertes Herrenhaus auf einem kleinen Hügel, den eine steinerne, von Unkraut überwucherte Treppe hinaufführte. Keule erkannte einen neogotischen Putzbau mit flachem Dach, Zinnenkranz und kleinen Türmchen. Insgesamt machte das Anwesen einen ziemlich heruntergekommenen Eindruck, doch im oberem Stockwerk war ein dünnes Lichtchen zu erkennen. Für einen Moment glaubte er, einen Schatten am Fenster entlang huschen zu sehen.

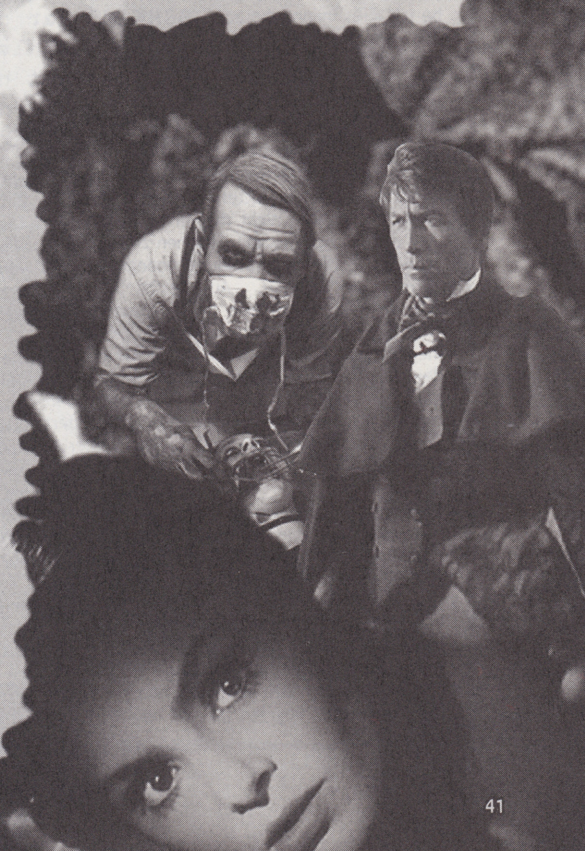


„Ich weiß nicht…", druckste Keule. Irgendetwas behagte ihm nicht. Da donnerte es markerschütternd und ein schwerer Wolkenbruch prasselte auf die beiden herab. „Nun komm schon, Du Angsthase!", lachte Lydia und rannte leichtfüßig zur Treppe. Keule konnte nicht umhin, die Bewegungen ihres wohlproportionierten Hinterns zu beobachten. In seinem Hirn wurde ein Jahrmillionen alter Reflex ausgelöst, der alle Lebewesen in ihrem Bann hielt. Er folgte ihr.
Als er keuchend an der Tür des Herrenhauses angekommen war, hatte sie bereits geschellt. Mit einem kreischenden Quietschen öffnete sich die Tür und Keule erschrak, als eine entstellte Fratze dahinter erschien und lachte „Muaaaahahaha!".

„Das Rechtssystem kennt zwei wichtige, voneinander unabhängige Behörden, die dem Schutz der Bürger dienen: die Polizei, die begangene Straftaten aufklärt, und die Staatsanwaltschaft, die die Täter anklagt. Dies sind ihre Geschichten.", tönte der Sprecher aus dem Fernseher. Klaus blinzelte müde zu der beliebten US-amerikanischen Serie rüber, aber er achtete nicht darauf. Er saß am PC und tippte seinen Bericht. Detailgenau schilderte er jede Einzelheit der Aktion am „Haterace". Details, die liebten Meier und seine Vorgesetzten von der Politischen Abteilung. Vielleicht würden sie bald sein Gehalt aufstocken. Aber dafür musste er näher ran an diesen Case. Auf den waren sie scharf. Verpoorten hielt ihn für einen Serienkiller, aber mit dieser Meinung stand er eher alleine da. Klaus war froh, dass Meier sein direkter Vorgesetzter war und nicht dieser irre Sonderermittler. Als Vertrauensmann war Klaus in die Gruppe eingeschleust worden, um Informationen aus erster Hand zu liefern, das war sein Auftrag.

„Weg von der Tür, Igor!", brüllte eine laute Männerstimme aus dem Innern des Hauses und Keule vernahm das Knallen einer Peitsche. Der als Igor angesprochene Typ hatte ein vollkommen vernarbtes Gesicht und einen starken Buckel. Er jaulte kurz auf und trollte sich sofort, als ein kräftiger Herr im seidenen Morgenrock in der Tür erschien.
„Bitte entschuldigen Sie meinen Butler", bat er in höflichem Ton. „Er mag es, wir bekommen selten Besuch und er mag es einfach, Fremde zu erschrecken."
„Schon in Ordnung." Lydia übernahm das Wort. „Wir hatten eine Autopanne und würden gern telefonieren."

„Aber gern doch, treten Sie ein!", säuselte der seltsame Herr und hauchte einen angedeuteten Kuss auf Lydias Hand. „Bitte entschuldigen Sie, ich habe mich noch nicht vorgestellt. Mein Name ist Dr. Pelzig. Sehr erfreut."
Lydia kicherte amüsiert. Dämlicher Schnösel, dachte Keule, aber er trat ein. Da bemerkte er den gierigen Ausdruck, mit dem Igors Augen Lydias Körper raus und runter wanderten.
„Verschwinde, Igor!", brüllte der Hausherr plötzlich und hieb mit der Bullenpeitsche quer über den Rücken des Butlers. Erst jetzt bemerkte Keule, dass Igors Beine mit schweren Ketten gefesselt waren.
„Was soll der Scheiß denn?", fragte er und zeigte auf die Fußfesseln des Buckligen.
„Das werde ich ihnen gleich erklären, bitte treten sie nur einen Schritt nach vorn."
„Äh, ja klar", brummelte Keule verwirrt und tat wie geheißen. Da erst bemerkte er, wie der Boden unter seinen Füßen nachgab. „Ahhhhh!" Die Falltür verschluckte ihn und er stürzte in ein düsteres schwarzes Loch.



HE'S BECOMING A SHE-WOLF

Gestern hat meine Schwester angerufen. Ich hatte ihr paar Tage vorher im Brief erstmalig von meiner Transsexualität erzählt. Sie hatte gar nichts geahnt und war erst ziemlich erschrocken, findet es aber okay. Gut für mich, da sie Anwältin ist.

Soll ich den LeserInnen erklären, was „transsexuell" bedeutet? Wenn du dich du dich nicht deinem biolgischen, angeborenen Geschlecht zugehörig fühlst, sondern dem anderen, dann bist du transsexuell. Natürlich ist das bipolare Geschlechtermodell fragwürdig (zumal damit Herrschaft konstruiert und Normierungsdruck ausgeübt wird) aber ich will wirklich möglichst alles an mir was ich als männlich empfinde weg haben. Es geht mir nicht darum, bei irgendwelchen Lesben oder gar Männern (igitt!) besser anzukommen. Ich mach das für mich, nicht für andere.

Seit über 20 Jahren erlebe ich alles männliche an mir als fremd und aufgezwungen, und denke dabei „das bin nicht ich." Mit 9 hab ich gemerkt daß ich mich wie die Mädchen bewege und war irritiert, zumal ich meine Schwester und meine Mutter doof fand. (Meinen Mutter ist so scheiße, dass ich seit 17 Jahren nicht mit ihr rede.) Mit elf ging der Wunsch los, ein Mädchen zu sein. Die Scheißpubertät kam mit lauter unangenehmen Körperveränderungen. Ausgerechnet mein Schwanz war der grösste in der Klasse, aber vielleicht hilft das den Chirurgen beim Bau meiner Kunstfotze. Unbewusst fing ich an, mit dem Arsch zu wackeln beim Laufen und wurde dafür gehänselt. Ich bemühte mich daraufhin möglichst männlich zu erscheinen, stets in der Angst, meine Andersartigkeit könnte bemerkt werden.

„Ausgerechnet mein SCHWANZ war der grösste in der Klasse, aber vielleicht hilft das den Chirurgen beim Bau meiner KUNSTFOTZE."

Da ich eh Außenseiter(in) war, kam Punk gerade recht. Aufgrund meiner Situation war ich super aggro; Ramones (89 live gesehen, mit 13!), Damned, Motorhead usw. flashten mich total (ist immer noch so). Um meine Weiblichkeit noch mehr zu verbergen wurde ich mit 19 Skinhead (auf der richtigen Seite). Die Musik (Reggae und Soul) höre ich heute noch gern. Vorgeprägt durch den sozialistischen Vater und die Punktexte, fing ich mit 20 an, Mühsam, Bakunin, Kropotkin usw. zu lesen und wurde Anarchist(in). Erst durch den Anarchismus, der das freie Individuum in den Mittelpunkt stellt, fing ich an, meine Transsexualität zu akzeptieren und gut zu finden. Gerade der Sexismus und die Homophobie der mich umgebenden Punk/Skinhead/Autonomenszene Mittelhessens liessen mich aber davor zurückschrecken, die Transgeschichte richtig anzupacken. Natürlich hatte ich auch eine Riesenangst vor Ärzten, Psychologen und Behörden und generell der sexistischen Gesellschaft, vor allem vor gewalttätigen jungen Männern. Mit 22/23 ließ ich mir die Haare wachsen und begann vorsichtig mich etwas weiblicher zu kleiden. Das führte oft zu peinlichen Situaionen. Meinem Umfeld passte es teilweise garnicht, daß ich kein Skinhead mehr war. Ich merkte, wie wenig für so manche „Linksradikale" das Individuum zählt.

Ich zog nach Berlin in der Hoffnung, es wäre hier freier. Dummerweise nach Wedding, voll die Scheißidee! Ganz oft, wenn ich nur ein bisschen zu „weiblich" rumlief, kamen Beleidigungen und Bedrohungen. Ich hatte Angst rauszugehen, lief total verkrampft, was wohl mit der Grund für 2 Bandscheibenvorfälle war. Ich bin sehr froh, dass ich seit 2 1/2 Jahren im friedlichen Charlottenburg wohne.

Diesen Februar, einen Tag vor meinem 31. Geburtstag, hatte ich dann endlich ein Beratungsgespräch bei TRIQ (www.transinterqueer.org). Dort wurde mir viel von meiner Angst genommen. Mir wurde erklärt, was auf mich zukommt, und wie ich vorgehen muß. Ich bekam auch gleich Adressen von ÄrztInnen und PsychotherapeutInnen. (der Staat schreibt für Transleute 2 Jahre Therapie vor!). Von da an nahm alles seinen Lauf...

Teil 2 folgt im nächsten Heft.

Saskia Beamish





GLORY WHITE TRASH

Layer 15

Betrayal

Blitzblankes Glas und eiskalter Stahl. Lichter spiegelten sich in gläsernen Bürotürmen. Jenen leblosen Palästen rivalisierender Megakonzerne. Ihr Schlachtfeld war das Marketing, ihre Waffen Werbekampagnen und Preiskämpfe. Confrontation hatten nur Verachtung übrig für diesen Dreck. Case, Atze, Klaus und die anderen fuhren durch die City mit ihren Granitblöcken voller Firmengeheimnisse, den Vermögensverwaltern, Waffenhändlern und autorisierten Drogenhändlern von der Pharmaindustrie. Die Halogenröhren flackerten und für einen Moment ratterte die Bahn stockdunkel über die lebensfeindlichen Betonschluchten hinweg. Die Spree und die Museumsinsel waren in diesen frühen Abendstunden ein passabler Anblick im rauen Berlin, das nur durch das Licht davor geschützt war, dass hier alles hochging. Der Unmut kochte bereits in den Straßen, und Confrontation hielten den Bunsenbrenner drunter. Die Lampen sprangen wieder an. Der Fahrer beschleunigte langsam, die S-Bahn schaukelte sanft von rechts nach links, der Stromabnehmer neben den Schienen warf Funken. Alles könnte von einer Sekunde auf die andere zum Stillstand kommen. In den Scheiben spiegelten sich die Gesichter, langsam rollten sie in den Bahnhof ein. Wenn man in der Stadt die Lampen abdrehen würde, gäbe es sofort Mord und Totschlag. Egal was es kostete, sie mussten die Turbinen am Laufen halten. Würde man länger als ein paar Minuten den Stecker rausziehen, stünde kein Stein mehr auf dem anderen.

„Wo ist eigentlich Keule schon wieder?", fragte Case in die Runde.

„Keine Ahnung. Der ist schon seit ein paar Tagen verschwunden", antwortete Atze.

Der Zug hielt und Case und die etwa dreißig anderen huschten über den Bahnsteig. Der Mob verteilte sich in winzige Grüppchen. Sie liefen einen Umweg, denn Vorsicht war geboten. Es brauchte nur ein einziger Wichser die Bullen zu rufen, schon hätten sie ne Eskorte am Hals. Doch alles schien im grünen Bereich zu sein. Für den Augenblick blieben sie sauber, Vandalismus und Kleinkriminalität waren was für Deppen. Sie waren allein auf der Straße, legten einen Gang zu, weil sie unter Dampf standen.

„Case?" Atze hatte einen skeptischem Klang in der Stimme. Er balancierte einen Molotowcocktail in der Rechten. „Jetzt kann ich es Dir ja sagen: Ich hab ein schlechtes Gefühl bei der Sache."

Case schaute seinem Freund in die Augen und sagte nichts, während sie unverminderten Schrittes weiter durch die Straßen gingen. Sie gingen in kleineren Gruppen, verhielten sich unauffällig. Sie brauchten niemanden auf sich aufmerksam zu machen, heute noch weniger als sonst. Die Revolutionäre wärmten sich mit ein paar Bierchen auf, tranken gerade genug in diesem nichtssagenden Döner, damit der Mut ein wenig in die Gänge kam. Und wohl auch, damit die Wucht der Schläge später etwas gedämpft kam, falls etwas schief gehen sollte. Die Jugendlichen sangen und protzten, aber die Älteren ließen es ruhiger angehen, weil sie wussten, dass Hunde, die bellen, nicht beißen. Sie hatten alle ihre Erfahrungen gemacht. Sie hatten ihre Lehrzeit hinter sich und ihre Lektionen gelernt. Hasardeure waren hier und heute fehl am Platz. Jetzt musste jeder, der dabei war, Farbe bekennen.

„Für alle die es immer noch nicht kapiert haben", hob Case an, „Die Aktion heute richtet sich gegen eine heuchlerische Benefizveranstaltung, auf der die High Society ihr Gewissen mit scheinheiligen Spenden an die dritte Welt beruhigt. Als Veranstalter tritt die ‚Senior International' auf, eine Firma die als Global Player Billiglohnländer ausblutet und von unmenschlichen Arbeitsbedingungen profitiert."

„Scheiß reiche Wichser!", fluchte einer.

Case sah um sich herum viele bekannte Gesichter. Atze stand neben ihm. Klaus und Kasupke einige Reihen entfernt. Ein paar Jungs von den Öcalan Gay Skins waren auch dabei, ebenso wie Brenda und ihre mit Schlagringen und Eisenstangen bewaffneten Mädels der ‚Neo-Feminist Front'. Alle wollten so richtig ranklotzen. Ihren Ruf innerhalb des Mobs und den guten Namen des Clubs verteidigen. Confrontation. Sie würden heute abend ne Show abziehen, und selbst wenn keiner außer ihnen zusehen würde, wäre das scheißegal.

„Alles klar bei Dir?", sprach er in sein digitales Funkgerät. Rauschen.

„Positiv. Kein Feindkontakt. Alles ruhig.", sagte Natascha am anderen Ende der Verbindung. Sie stand mit dem Wagen direkt vor der Tür des Adlon Hotels und peilte die Lage.

Sie verließen den Imbiss und überquerten die Straße, warteten nicht auf Grün. Energie durchflutete ihre Gehirne, als sie sich mit den anderen Kleingruppen vereinten. Jetzt waren sie in ihrem Territorium, im Regierungsviertel. Stolzierten herum, und sie spürten förmlich, dass die Drecksäcke in der Nähe waren. Der Verkehr staute sich, weil sie sich breit machten, alles unter Kontrolle hielten, und von einem Gefühl der Macht erfasst wurden. Sie waren in ihrem Gebiet, und jetzt mussten sie ihnen die Zähne ziehen, sonst könnten sie nicht mehr mit erhobenem Kopf herumlaufen.

Die Neuankömmlinge nickten Case zu, der mit

seinem Trupp vorneweg lief und sich umschaute, um die Gesichter abzuchecken. Er wusste, wer wer war und passte auf, dass sich kein Außenstehender einschlich. Sie waren heute ein geschlossener Mob, weil sie eine größere Sache geplant hatten. Einige Kids waren auch am Start. Die Neuen mussten lernen, wie es läuft. Sie wollten zeigen, was sie drauf hatten. Und das war auch okay so. Die Natur des Menschen zeigt sich in der Natur des Menschen. Wenn die Bullen einen festnahmen, und auch sonst alles schief lief, wenn einer für ein paar Jahre einfuhr, dann besuchten ihn die Kumpels im Knast, egal wo er war. Wenn er dann raus kam, war er jemand.
Die Bullen witterten wahrscheinlich schon, dass es Ärger geben würde. Sie legten irgendwo ihre Kampfanzüge an, und standen mit ihren halbverhungerten Schäferhunden in Seitenstraßen bereit. Die Wellen der Erwartung schlugen hoch. Es brodelte in allen, und sie brauchten ein Ventil.
„Na, zum ersten Mal dabei, he?“, fragte Atze Klaus. Er registrierte, dass der eilig sein Handy wegsteckte.
„Ja“
„Und wie ist es?“
„Irgendwie: ja, spannend“, antwortete Klaus und beeilte sich zu Grinsen.
Atze zog die Augenbrauen hoch und ging weiter. Irgendwas passte ihm an dem Kerl nicht.

„Stellen Sie sich ein Land vor, das ärmer als der Kongo ist, in dem die Lebenserwartung 20 Jahre niedriger und die Kindersterblichkeit doppelt so hoch ist wie im Durchschnitt der Entwicklungsländer. Wo die Menschen ihr Brot aus Rinde, Flechten und Stroh backen, um zu überleben. Wo Gräten und Knochen zu Mehl gemahlen werden, aus dem ein Brei zubereitet wird.“, sprach der Senior, angestrahlt von unzähligen Scheinwerfern auf der Bühne der Oper. Er sprach heute zur Feier der Gründung der „New Liberty Coalition“, einer Vereinigung zur Förderung der Globalisierung. Im Rahmen dieser feierlichen Gala erlebten mehr als 2000 geladene Gäste aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik einen eindrucksvollen Beweis für Innovationskraft und Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft.
„Ich spreche weder über Sambia noch über Äthiopien. Ich spreche über Deutschland, vor nicht mehr als 150 Jahren. Ein nicht totzukriegendes Argument in der Globalisierungsdebatte ist die falsche Vorstellung, dass Armut ein neues Phänomen sei und dass sich die Dinge zusehends verschlechtern. Aber dies passiert nicht. Vor 100 Jahren war jedes Land ein Entwicklungsland. Wohlstand, nicht Armut, ist in der modernen Welt das Neue. Der Umstand, dass einige Länder die Armut hinter sich lassen konnten.“ Beipflichtender Applaus rauschte ihm entgegen. „Die Anti-Globalisierungsbewegung zitiert unaufhörlich Statistiken, die zeigen, dass 20% der Weltbevölkerung 80% der weltweiten Ressourcen konsumieren. Das stimmt. Aber dies bedeutet nicht, dass wir, der Norden, diese Ressourcen dem Rest der Welt wegnehmen. Nein, es liegt einfach daran, dass wir zufälligerweise die Freiheit haben, unsere Intelligenz so einzusetzen, wie wir es für bestmöglich halten und dass wir die Freiheit haben, zu unserem eigenen Nutzen zu arbeiten - eine Freiheit, die im Süden in viel geringerem Ausmaße vorzufinden ist. Weil uns der Kapitalismus die Freiheit gab, konnten wir unsere Produktion industrialisieren und aus der Armut ausbrechen.“ Tosender Applaus donnerte wie ein gewaltiger Tsunami von den Rängen über die Köpfe der anwesenden Herrschaften bis vor zur Bühne, wo der Senior gutmütig lächelte.

Eine schmutzig-weiße Kälte erfasste die leblosen Fassaden, als sich Confrontation ihren Weg bahnten. Es war kalt und unheimlich, nur die Vorfreude hielt sie warm. Sie trafen mit den anderen Grüppchen zusammen und vereinten sich zu einem wogenden Strom. Case erkannte Kasupke, der mit einigen Kids in der ersten Reihe lief. Sie liefen geschlossen und langsam auf den Turm der Herrschaft zu. Plötzlich rauschte das Funkgerät.
„Case?“ Nataschas Tonfall klang enst.
„Ja?“
„Aktion abbrechen!“, sagte Natascha leise, aber bestimmt. „Die Bullen ziehen gerade mehrere Hundertschaften und drei Wasserwerfer zusammen.“
Flap-flap-flap. Da vernahmen sie auch schon das Geräusch eines Hubschraubers, das bedrohlich näher kam.
„Scheiße!“ Case hob die Hand und der Mob stoppte abrupt. „Wir brechen ab, Kleingruppen bilden und entfernen.“
„So eine Scheiße“, fluchte Kasupke. Er hüpfte auf und ab, war voller Adrenalin geladen.
„Mist“, pflichtete Klaus ihm bei, während von drei Seiten gleichzeitig Sirenen durch die Nacht schrieen.
„Das können wir uns nicht bieten lassen!“, rief Kasupke. „Den Scheißbullen schlagen wir ihre Schädel ein!“
„Genau!“, brüllte eine Frau von weiter hinten.
Case und Atze schauten sich tief in die Augen. Die erfahrenen Straßenkämpfer wussten ganz genau, dass hier nichts zu machen war. Die Bullen mussten irgendeinen Hinweis bekommen haben. Die Sache stank gewaltig.
„Machen wir die Pisser fertig!“, schrie Kasupke. „Wer kommt mit?“ Einige Kids jubelten und liefen zu ihm. Case wusste, dass die Aktion gründlich in die Hose gegangen war. Er nickte Atze zu und sie machten, dass sie davon kamen. Der Mob war außer

Kontrolle geraten, da konnte man nichts machen, musste die Leute sich selbst überlassen.
„ACAB!" Kasupke stürmte voran, neben sich Brenda und Julio. Klaus heftete sich an Case und Atze, die in Richtung Bahnhof verschwanden.

„Die Vernünftigen unter uns haben sich entschieden: Wir hassen die Armut, nicht den Wohlstand. Wir wollen natürlich, dass die Armen und die Hungernden Chancen und ein anständiges Leben bekommen. Deshalb verleihe ich den Ehrenpreis - die goldene Tracey - in diesem Jahr an Björn Norberg, den CEO eines global agierenden Unternehmens, das Arbeitsplätze in Entwicklungsländern schafft. Dass Herr Norberg dabei auch ein wenig Profit machen will, und nicht alles für Löhne verpulvern kann, liegt ja wohl auf der Hand." Heiteres Lachen erfüllte den Saal. Auch der Regierende Bürgermeister und sein Innensenator lachten erheitert, sie wussten, dass ihr Einsatzleiter Meier draußen die Lage im Griff hatten.

Polizeiobermeister Meier behielt die Krawallmacher durch das Fernglas im Auge. Ihm standen etwa 300 Beamte zur Verfügung. Seit Tagen bereits war er über beinahe jedes Detail der gegnerischen Planung informiert worden. Als Kampfplatz hatte er den durch neoklassizistische Häuserfronten begrenzten Vorplatz der Oper gewählt, so dass er die Feinde auf einer offenen Ebene vor sich hatte und keinen Hinterhalt befürchten musste. Die Beamten wurden in dichten Reihen aufgestellt, auf beiden Seiten die Räumpanzer und auf den äußersten Flügeln die Wasserwerfer. Die Lumpenproletarier dagegen schwärmten überall in ungeordneten Haufen und Schwadronen umher.
Die blaue Reihe uniformierter Polizisten bewegte sich keinen Millimeter, als die Horde auf sie zusteuerte. Sie trugen Helm und feuerfeste Protektoren am Körper, in ihren Händen hielten sie Schilde und lange Schlagstöcke aus stabilem Polypropylen.
„Angriff!", spuckte Meier in sein Funkgerät. Rhythmisch schlugen die Beamten mit den Schlagstöcken auf ihre Schilde und setzten sich in Bewegung. Die fest geschlossenen Reihen rückten in perfektem Gleichschritt vor.
„Wir werden nicht zurückweichen!" rief Kasupke und zwei Dutzend Kehlen johlten und ließen die Erde erzittern. „Zum Angriff!" erklang der Ruf und mehrere Aktivisten der ersten Reihe warfen fast gleichzeitig ihre Wurfgeschosse auf die sich nähernden Heere. Mit gewaltigem Krachen schlugen Steine, Brandflaschen und Metallkugeln in die feindlichen Formationen ein und rissen Lücken. Einzelne Polizisten stürzten oder sackten getroffen zusammen.
„Schildkröte!", rief der Einsatzleiter Meier. Schon wechselten die Sturmtruppen der Staatsgewalt ihre Formation. Die Beamten der ersten Reihe hielten ihre Schilde nach vorn. Die folgenden Reihen rückten enger auf und hielten ihre Schilde hoch über die Köpfe, so dass sie die Vorangehenden mit bedeckten und sich überlappten. Sie bildeten eine feste Einheit. Mit dumpfem Krachen prallten Steine und Flaschen von dem Plexiglasblock ab. Gleichzeitig begann der Wasserwerfer, die Neonihilisten unter Beschuss zu nehmen.

Brenda wurde von einer Wassersalve getroffen, die ihr die Beine wegriss. Sie schlug seitlich auf das Pflaster auf. „Schweine!", brüllte Kasupke. Er war außer sich.
Auf kürzere Distanz begannen die Beamten, mit Pfefferspray durch die Schlitze ihrer Formation zu schießen. Einige der vorderen Lumpenproletarier wurden getroffen, sie schrieen vor Schmerzen und taumelten blind umher. Dann prallten die Heeresformationen aufeinander. Die Schlagstöcke hämmerten die erste Reihe der Neonihilisten einfach nieder, aber weitere Aktivisten stiegen über sie hinweg und krachten in die nachrückenden Beamten. Die Bullen hielten in gewohnter Disziplin ihre Reihen aufrecht, auch wenn sie starke Verluste erhielten. Schon nach Minuten war der Boden voller Blut und Tränen und so glatt, dass Polizisten und Chaoten ausrutschten und dann von einem Feind, oder auch einem Freund niedergetrampelt zu werden. Doch die bessere Bewaffnung der Polizisten verschaffte ihnen schon bald einen entscheidenden Vorteil in der offenen Feldschlacht. Langsam wurden die Horden der Chaoten aufgerieben und wichen zurück.
„Aaaahhhrgh!" Wutschnaubend kämpfte sich Kasupke zur feindlichen Linie vor. Bäng! Inmitten des Kampfgetümmels hallte ein Schuss durch die Nacht. Es war, als hätte jemand die Zeit angehalten. Die Kontrahenten stoppten, ratlos, verwirrt. Ein Schuss? Kasupke stürzte, fiel hin. Da erkannten die neonihilistischen Kids, dass die Hälfte seines Schädels wegge-



rissen war. Fassungslos sahen sie mit an, wie sein Hirn als schleimige Masse auf den Asphalt tropfte. Als sie begriffen, was vor sich ging, drehten die meisten durch. Panik. Chaos. Massenhysterie. Die ersten begannen verwirrt in alle Richtungen davon zu rennen, andere standen einfach da und schrieen wie am Spieß. Unbeeindruckt marschierte die Staatsmacht vorwärts und überrannte die aufgescheuchten Hühner. Ohne jede Gnade knüppelten sie alle weg, die sich nicht mehr retten konnten.

„Ich liebe die Globalisierung!", rief Björn Norberg und hielt den Preis in die Höhe. Der Senior neben ihm nickte lächelnd. „Ich liebe sie als den Prozess, der Arme zu Wohlstand bringt. Hemmungsloser Freihandel macht die Reichen reicher - und die Armen ebenfalls! Globalisierung verbreitet Märkte, Technologien und Ideen in Teile der Welt, wo es zuvor nur Buschtrommeln und Kannibalismus gab. Die Daten zeigen, dass es funktioniert. Wir sind die Guten!"

„Das ganze stinkt nach Verrat, sage ich Dir." Atze pustete in sein Haloumi-Sandwich. „Woher hätten die Bullen das sonst spitzkriegen können?"
Lässigkeit war die beste Tarnung. Case, Atze und Klaus waren erstmal zu einem arabischen Imbiss essen gegangen.
„Meinst Du echt, wir haben nen Maulwurf?", fragte Case über sein Schawarma-Makali hinweg. Er registrierte Klaus' etwas beängstigten Blick, den er in der Pitatasche zu verstecken versuchte.
„Irgendwie: ja, schlimm", druckste Klaus und erntete einen angewiderten Blick von Atze. Er mochte diesen Hippie einfach nicht.
„Erneut wurde die Stadt von schweren Krawallen heimgesucht", sagte der Nachrichtensprecher mit ernstem Gesicht und zog sofort die ungeteilte Aufmerksamkeit auf sich. Der Imbissbesitzer drehte den Ton etwas lauter. „Jugendliche aus dem Umfeld der derzeit gefährlichsten staatsfeindlichen Terrorzelle der Stadt, die sich selbst Confrontation nennt..." Atze schlug die Handflächen ineinander und freute sich sichtlich über das Lob. „...versuchten heute Abend, eine Wohltätigkeitsgala der Senior Inc. zu stürmen und die Gäste - darunter mehrere Prominente aus Funk und Fernsehen - hinterhältig zu attackieren. Glücklicherweise waren einige Einsatzhundertschaften der Polizei und Sondereinsatzkräfte in der Nähe. Trotz schwerer Gegenwehr gelang es Ihnen, die Situation unter Kontrolle zu kriegen..." Über Kasupkes Tod verlor der Sprecher kein Wort.

Case hatte längst andere Dinge im Kopf. Sollte das System es tatsächlich geschafft haben, die Organisation zu infiltrieren? In diesem Fall musste er sofort herausfinden, was der Spitzel hatte ausgeplaudern können. Straßenkrawalle waren schließlich nicht die einzige Stärke von Confrontation. Es war nur zu hoffen, dass die Bullen der Banksache noch nicht zu nah auf den Fersen waren. Natascha würde nur noch wenige Tage brauchen, um die Kohle auf die Seite zu schaffen. Zum Glück wussten außer Natascha und ihm nur eine Handvoll Leute davon, nicht einmal Atze und Keule blickten richtig durch. Die Punks interessierten sich vorwiegen für Krawalle, Straßengewalt und den nächsten Kick. Mit einem gezielten Wurf beförderte Case seine zusammengeknüllte Serviette in die blaue Mülltonne in der anderen Ecke des Raumes, sie verließen den Imbiss und tauchten wieder ein in das zuckende Lichtermeer der Nacht.





You wish it was
a dream. Here´s the...

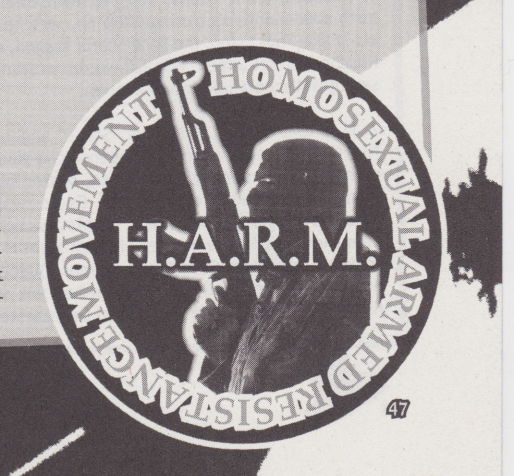
HOMOSEXUAL ARMED RESISTANCE MOVEMENT

Gaybashers come and get it!!! So come on leave the closet! On your way out grab a bat - `cause there´s a battle to be fought, and the prize is fuckin´ fat!

Xenophobie ist die Wurzel allen Übels, und Homophobie die mitunter größte Scheisse die sich daraus weiterentwickelt hat. Aber das ist ja nur ein Problem, welches die „normale", „kranke" Gesellschaft betrifft, und daher weniger schlimm, denn „wir" leben ja hier in unserem Punk/HC- Ghetto schließlich auf der Insel der Glückseeligkeit, und somit sind „wir" mit Heterosexismus und Homophobie ja nur marginal konfrontiert. Denkst du das wirklich? Blauäugig? Naiv? Dumm? Oder einfach nur riesige Scheuklappen auffem Knetkopf? WACH AUF VERDAMMT NOCHMAL!!! Nicht nur Angst vor, sondern auch richtiger Hass gegen Transsexuelle, Androgyne, Lesben und vor allem Schwule ist nicht nur ein gesamtgesellschaftliches, sondern auch gerade ein in der Punk/HC- „Szene" um sich greifendes Geschwür. Und dagegen gilt es entschlossen vorzugehen. Die Zeit ist längst schon überfällig allen Homos, Queers, Gays in der Punk/HC- Bewegung ein Sprachrohr zu geben. CRACK FAG wird diesen Part übernehmen - es steht schon lange kampfbereit in den Startlöchern - und mit ihm eine großartige, vor Kampfeseifer und Aktionslust nur so strotzende Organisation: HOMOSEXUAL ARMED RESISTANCE MOVEMENT (H.A.R.M.)!

Worte aus dem CRACK FAG- Homo-Fanzine werden in den Händen von H.A.R.M. zu einer Waffe die allen homophoben Flachzangen mehr als nur die Kniescheibe wegballern wird!
CRACK FAG ist gekommen um die sogenannte Szene auf- und wachzurütteln, in ihren Grundfesten zu erschüttern, oder martialischer formuliert: die Spreu vom Weizen zu trennen! Oberstes Ziel ist eine „echte" Punk/HC- Bewegung, welche die Attribute emanzipiert, libertär, revolutionär und anarchistisch verdient hat, und diese nicht nur als leere Worthülsen zu Floskeln verkommen lässt. Eine aktive, wache, lebhafte und kämpferische Szene, und damit eben auch eine automatische, natürliche Abgrenzung zu jeglichen rassistischen, sexistischen, patriotischen und eben auch homophoben Auswüchsen!
The gay rude- boys and girls are gonna take the dancehalls back!

CRACK FAG wird mehr als nur ein gewöhnliches Fanzine sein. Es wird eine Idee sein, ein allgegenwärtiger Gedanke des Umsturzes. Subversiv wird es überall dort infiltrieren wo homophobe Tendenzen Punk/HC zu einer Farce gemacht haben. Fortwährend (nicht ganz zu unrecht) für tot erklärt, erfährt unser Lieblingsbastard namens Punk nach 30 Jahren eine famose Wiedergeburt, mit dem Unterschied, dass er diesmal nicht als Säugling hilflos sogenannte „Werte" und „Normen" der Gesellschaft auffressen und aufs widerlichste verinnerlichen wird, sondern als ausgewachsenes Monster standhaft seine Ideale vertritt!
CRACK FAG und ANTIEVERYTHING werden ebenso Hand in Hand arbeiten wie die STYLE POLICE und H.A.R.M. - nicht die geringste Chance also aus Punk noch mal so ne Lachnummer werden zu lassen!



H.A.R.M. steht für Widerstand im Sinne der direkten Aktion. Es muss sofort auf gewalttätige Übergriffe jedweder Art gegen Homos/Queers/Gays reagiert werden. Dabei befürwortet H.A.R.M. schnelle, präzise Gegenangriffe nach dem Muster der Guerilla-Street-Action.
Im folgenden nun ein komprimierter Abriss der H.A.R.M.-Agenda.

1. H.A.R.M. befürwortet kleine führerlose Widerstandszellen welche sowohl regional für sich agieren, als auch national und international kooperieren.

2. H.A.R.M. ist sich dessen bewußt, dass diverse Aktionen außerhalb der sogenannten Legalität durchgeführt werden. Für diese Fälle gilt, dass sämtliche angeblichen Gesetze und Regeln des künstlichen Konstruktes mit Namen „Staat" extrem dehnbar sind und für die eigene Sache ausgelegt werden. Sollte auch dies nicht mehr möglich sein werden sie schlichtweg negiert, nach der Maxime: Your rules are not our law!

3. H.A.R.M. widerlegt die kindischen Mythen, welche Führer und Anhänger der religiösen Rechten verbreiten um zu beweisen, dass Homosexualität lediglich ein frei wählbares Verhalten sei mit einer simplen Gegenfrage: ist Hautfarbe und Herkunft auch frei wählbar? Versucht Homos/Queers/Gays „umzuerziehen" und wir brennen eure Kirchen nieder! Ende der Diskussion - Kirche NEIN!

4. H.A.R.M. erkennt sehr wohl, dass Homos/Queers/Gays eine Minderheit darstellen, weigert sich aber strikt die Mentalität einer Minderheit anzunehmen. In diesem Zuge wird es vollkommen abgelehnt in die psychologische Kriegstaktik des Feindes einzusteigen und die Rolle des Opfers anzunehmen.

5. H.A.R.M. lehnt den Teil der Mainstream „Gay-Kultur" welcher versucht sich der traditionellen heterosexuellen Gesellschaft mit all ihren verlogenen „Werten und Normen" anzugleichen, und letzten Endes nichts anderes als ein tuntiges Abziehbild eben dieser darstellt, entschieden ab.

6. H.A.R.M. lehnt ebenso wie die Mainstream "Gay-Kultur" auch sogenannte Metrosexuellen ab, welche nichts anderes als „Fake-Fags" sind, die Sorge dafür tragen, dass verstaubte Klischeevorstellungen von Schwulen weiterhin in der Gesamtgesellschaft überleben können.

7. H.A.R.M. erklärt, dass vom "Staat" angepriesene Rechte für Homosexuelle keineswegs ebensolche sind, sondern vielmehr unvollständige Möglichkeiten, bestenfalls noch Privilegien, aber niemals wahre Rechte. Es ist zwar zu begrüßen, dass Gay-Organisationen auf rechtsstaatlicher Ebene für eine Gleichstellung eintreten, jedoch zieht H.A.R.M. den direkten Kampf dem Gerede vor. Homos/Queers/Gays müssen auf ihre eigene Intelligenz und Muskelkraft setzen und sich nicht auf irgendwelche abstrakten Gesetzestexte verlassen.

8. H.A.R.M. stellt klar, dass selbstverständlich auch Nicht-Homosexuelle Verbündete im homosexuellen Widerstandskampf sein können. Ebenso können natürlich auch Homos/Queers/Gays die den Kampf nicht unterstützen den feindlichen Linien angehören. Pro und Contra hat nichts mit Sexualität, Geschlecht, Herkunft oder Nationalität zu tun.

9. H.A.R.M. sieht sich als in der Punkszene verwurzelte anarchistische Organisation. Das Epizentrum im anti-homophoben Kampf liegt in eben dieser Punk/HC- Bewegung, strahlt jedoch auch weit über deren Grenzen hinaus.

10. H.A.R.M. sieht das Hauptziel in der Zerschlagung jeglicher homophober Tendenzen! SMASH HOMOPHIBIA ONCE AND FOR ALL!!!

H.A.R.M. wünscht zwar eine rege Teilnahme und Unterstützung im antihomophoben Kampf, jedoch keinerlei Versuch der direkten Kontaktaufnahme. Sämtliche Kommunikation findet ausschließlich über CRACK FAG statt.



CRACK FAG versucht in diesem Sinne als Art „legaler Arm“ von H.A.R.M. zu fungieren und für eine ordentliche Promotion an der Oberfläche zu sorgen, während eine Vielzahl von regionalen sowie internationalen H.A.R.M.- Splittergruppen vornehmlich im Untergrund arbeiten, und ausschließlich zum Zwecke direkter Aktionen ins Licht treten.
CRACK FAG strebt eine Neudefinierung von Punk/HC von grundauf an. Es kann nicht angehen, dass es einfach widerstandslos hingenommen wird, dass Punk/HC zu einem Abenteuerspielplatz für Freizeitrebellen, Vollzeitidioten und Modepüppchen verkommen ist, die keinerlei Bezug zu ursprünglichen Punk-Idealen besitzen. Aufs widerlichste wurden „Werte und Normen“ der maroden, vor sich hinfaulenden Gesellschaft in die Punk/HC- Bewegung eingeschleust, und von Teilen dieser auch noch unhinterfragt übernommen. So frisst sich der Punk-Bastard von innen selbst auf, und kann getrost im Restmüll entsorgt werden. „Lifestyle als Hobby, Designerpunk voll im Trend - sprachlos nebenan gestanden, Subkultur verschenkt.“ Wo is noch mal der „Reset“- Knopf... Neuanfang!

Nur noch mal so als kleiner Denkanstoß, ihr Vollnullen: Punk is eine natürliche Opposition zu allem und jedem was sich für „stark“, „cool“ oder „besser“ hält, ein automatischer Gegenpol zu Macht, Stärke und Unterdrückung. Ergo gibt’s auch keine Chance einer Adaption gesamtgesellschaftlicher Homophobie! Egal wie versucht werden sollte dies umzusetzen - egal ob Kirche oder Stammtisch! „Christenpunks“? OUT OF PUNK! Toughguyprollos? OUT OF PUNK!

Es geht keineswegs darum hippyesk um Akzeptanz für Homos/Queers/Gays zu betteln, sondern entschieden für Equality einzutreten, diese zu fordern, ohne wenn und aber! Wer diese Ansichten nicht teilen kann, wer nicht dieser Meinung ist - RAUS AUS DER PUNKSZENE!!!

Wer dennoch meint in unserem Friede-Freude-Überwachungsstaat sei schon alles ganz ok, und das Punk/HC Ghetto super liberal und überhaupt völlig töfte, kann ja warten bis Zustände osteuropäischer Christopher Street Days auch hierzulande Einzug erhalten.

Mein Verständnis einer aktiven, emanzipierten, kampfbereiten Punkszene ganz verkürzt auf den Punkt gebracht: nach Innen hin Unterstützung und somit auch Sicherheit und Rückendeckung geben, und nach außen hin, ganz plakativ: MAKING PUNK A THREAT AGAIN!!!

Und nun gehet hinaus und tut der Welt Kunde von den Schwuchteln, die es gar nicht einsehen sich bashen zu lassen, sondern ganz im Gegenteil ihre Angreifer ordentlich tollshocken.

Viele Grüße darf ich hier im Auftrag von H.A.R.M. an die Priesterbruderschaft St. Pius X. überbringen - beim nächsten Auftreten in Stuttgart werden euch weder Rosenkränze noch Robocops Schutz bieten... watch your step homophobe!

SMASH HOMOPHOBIA - ERASE XENOPHOBIA!

Commandante Andreas Crack
(CRACK FAG- Imperium)

Kontakt: smash-homophobia@gmx.de



GLORY WHITE TRASH

Layer 16

Escape From Castle Wolfenstein

Keule erwachte im Halbdunkel, belauert von den schaurigen, endlos kreisenden Wölfen der Dysrhythmie. Wirre Bilder durchzuckten sein Hirn: Metall, Regen, Blut, Lydia auf der Straße. Limbische Impulse, sie schwappten durch die graue Substanz, erratische Regungen des Stammhirns funkten inadäquates Reptilienverlangen nach Sex, Nahrung, Betäubung, obwohl im Augenblick nichts davon real verfügbar zu sein schien. Er schaute sich um und erkannte, dass er in einer Art Höhle gelandet war. Der schmale Gang, der sich vor ihm erstreckte, war dunkel und unheimlich. Die kalten Wände wirkten wie in einen massiven Fels hineingetrieben. Er schaute sich hektisch um. Irgendwo über seinem Kopf musste die Falltür sein, durch die er gefallen war. Doch nirgendwo ein Licht oder ein Anhaltspunkt zu sehen, der ihm verraten hätte, wo er sich befand. Nur das fahle Schimmern, das von den feuchten Felswänden ausging, ermöglichte es ihm, sich einigermaßen zu orientieren. Viele Möglichkeiten blieben allerdings nicht. Der schmale Gang verlief nur in zwei Richtungen, er konnte nur vor oder zurück gehen. Allerdings ohne zu wissen, wo eigentlich vorn und wo hinten war.
Im nächsten Moment vernahm er ein hohles Stöhnen, das gespenstisch von den Felswänden widerhallte. Keule begann zu frösteln. Er schlang die Arme um seine Schultern, wärmer wurde ihm dadurch aber nicht. Das lang gezogene Stöhnen riss abrupt ab. Keule lauschte einen Augenblick dem schaurigen Echo, bis er glaubte, die Quelle des beängstigenden Geräusches lokalisiert zu haben. Es kam eindeutig von vorn. Jetzt, da das Geräusch wieder einsetzte konnte er es noch deutlicher hören. Es klang nun gedämpfter, nicht länger wie das Heulen des Nachtwindes, wenn er um wetterschiefe Grabsteine fegt. Etwas Menschliches klang in dem Stöhnen mit. Im nächsten Moment weiteten sich seine Augen vor Entsetzen, und er presste die Hand vor den Mund. Das Stöhnen war in ein Rufen übergegangen. Keule hörte es ganz deutlich.
„Keuleeeee!“ Es hallte schaurig durch den engen Gang. Das war Lydia. „Keule! Hilf mir!“
„Lydia?“, rief er, doch sie antwortete nicht. Für den Punkrocker gab es nun kein Halten mehr. Es war eindeutig die geheimnisvolle Fremde ohne Gedächtnis, die er erst vor wenigen Minuten auf der Straße aufgelesen hatte, bevor sie beide in einem mysteriösen Horrorhaus gelandet waren - und sie schwebte in Lebensgefahr. Er begann zu gehen, vorsichtig, auf den schwachen goldenen Lichtschein zu, der ihm vom Ende des Ganges entgegen leuchtete. Die Zeit verging. Waren es Minuten? Waren es Stunden? Zuerst dachte er, er hätte es sich eingebildet. Doch dann spürte er es wieder: ein lauer Luftzug strich um ihn herum, schmeichelnd und neugierig wie ein kleines Tier, das den Eindringling in seinem Revier beschnuppern will. Zunächst war er vage und verspielt, doch dann wurde er kräftiger und kam nur noch von hinten, als wollte er Keule zum Licht hin drängen. Und er gab diesem Drängen nach und lief immer schneller. Und plötzlich sah er etwas. Im gleichen Moment versanken die Wände um ihn und Keule fand sich in einer Höhle mit niedriger Decke wieder. Ihre Breite und Tiefe zu ermessen, war schwier unmöglich, denn der Blick wurde nach allen Richtungen einer verwirrenden und fremdartigen Vielfalt von Utensilien versperrt. In schiefen Regalen standen Bücher und große Gläser, gefüllt mit farbigen Flüssigkeiten, in denen undefinierbare Dinge schwammen. Irgendwo hier musste Lydia sein.

Blutüberströmt lag der Horizont da und brachte mit Kaiserschnitt einen Tag zur Welt, für den sich die Mühe letztlich wohl sowieso nicht gelohnt haben würde. Meier wälzte sich aus den Federn, völlig geschafft von einem unruhigen Schlaf, aus dem er beim leisesten Geräusch hoch geschreckt war. Die Zeiten waren hart: wie schnell war ein Unglück geschehen.
Mina schnarchte unweit von ihm und seiner Lustlosigkeit, aufgequollen wie ein ranziger Teig, ein Stück ihres Busens lag achtlos auf dem Rand der Decke. Lang ist es her, dass er bei der harmlosesten Berührung auf sie abgefahren war. Damals saß ihm der Orgasmus direkt unter der Haut. Und sein Stolz hatte vor allem mit Potenz, sein Positivismus mit Fortpflanzung zu tun. Heute war sein armes Aschenputtel ebenso degeneriert wie der allgemeine Geisteszustand, besaß nicht mehr Anziehungskraft als ein liegen gelassenes Abschleppseil, war aber wenigstens da, wenn nachts die Angst in ihm hoch kroch.
Er schlüpfe in seinen ausgewaschenen Anzug Marke „Proletarier wider Willen“, schüttete ein seifig schmeckendes Gebräu hinunter und verbrachte eine volle Viertelstunde auf der Lauer hinter seinem Fenster, für den Fall, dass ein Terrorist vorhaben sollte, ihm den mit Vorurteilen vollgestopften Schädel wegzupusten. Die Luft schien rein. Ein Müllmann räumte gerade den Abfall weg, der morgen garantiert wieder da sein würde, ansonsten war die Straße so verlassen wie das Paradies.

Von seinem Haus zur Garage, in der sein Auto geparkt war, waren es zweihundert Meter. Früher hatte er sie in einem Stück zurückgelegt. Heute war das eine Expedition. Alles schien ihm verdächtig. Jeder Schritt bedeutete Gefahr. Manchmal hatte er solchen Schiss, dass er am liebsten umgekehrt wäre. Der Parkwächter war ein guter Kerl. Meier tat ihm sichtlich leid. In seiner naiven Anschauung der Dinge war der Bulle so gut wie tot. Er schien geradezu überrascht, ihn Tag für Tag überleben zu sehen. Besonders nah standen sich die beiden Männer nie. Ihre Beziehung beschränkte sich auf „Guten-Morgen-Guten-Abend“. Aber wenn der Wächter mal ein Problemchen gehabt hatte, wusste er stets, wo Meier zu finden war. Wenn er mit verstörter Miene zu den unmöglichsten Zeiten auftauchte, hatte ihn schon sein bloßer Anblick beruhigt. Meier war der nette Bulle des Viertels gewesen, allzeit selbstlos und hilfsbereit, und seine vier Wände, die ansonsten wenig Ähnlichkeit mit einem Beichtstuhl aufweisen, empfingen ohne Ansehen von Sitte und Rasse endlose Scharen von Außenseitern. Doch dann fingen sie an, seine Kollegen abzuknallen, und die Welt um ihn herum entvölkerte sich schlagartig. Auf der Straße tat man nun so, als würde man ihn nicht kennen. Sich in der Nähe eines Bullen aufzuhalten hieß, sich verdammt in Gefahr zu bringen. Vor allem, wenn es von überall her knallte. Niemand wagte mehr, ihn mit der leisesten Geste zu grüßen, nicht einmal mit einem verstohlenen Blick. Niemand erinnerte sich mehr an die kleinen Gefälligkeiten, die er ihm früher einmal erwiesen, oder an das Wespennest, aus dem er ihn einst herausgeholt hatte. Im Land der vier Winde drehten sich die Wetterfahnen im Kreis. Von nun an war er „der Bulle“ und damit basta. Man erwartete von ihm, dass er die bevorzugte Zielscheibe abgab und ansonsten die Klappe hielt. Deshalb empfing ihn der Parkwächter mit Trauermiene und begleitete ihn zu seinem Auto wie zu einem Begräbnis. Keine hektische Verbeugung mehr, kein Tremolo mehr in seinem »Guten-Tag-Herr-Kommissar«, keine an Scheinheiligkeit grenzende Untertänigkeit. Sein Parkwächter zeigte fast so etwas wie Herablassung. Sicher, er war nichts, aber er riskierte auch nichts. In gewissem Sinn rächte er sich an der sozialen Hierarchie.

Meier kam mit einer Stunde Verspätung in der Zentrale an. Sicherheit verpflichtete. Angekommen in seinem Büro nahm er die Fundstücke der letzten Razzia in Augenschein, die der Amtsdiener auf einem Tisch ausgebreitet hatte. Neben ein paar Druckplatten der neuesten Confrontation-Ausgabe und einem Baseballschläger stach ihm ein graues Bündel in die Augen. Er griff danach.

„Nicht anfassen!“ Der Amtsdiener rief ihn im selben Moment, als er das Büro betrat. „Das ist eine Bombe, ist scharf. Die Chefetage meint, die sollten wir den Chaoten unterschieben, bevor wir den Krempel der Presse präsentieren. Kommen Sie, Meier! Der Chef verlangt nach Ihnen.“

„Keuleee!“, rief sie, doch niemand schien sie zu hören. Die Ohnmacht hatte sie wieder freigegeben. Lydia stand zitternd und schwer atmend da. Sie spürte, wie ihr Blut hart in den Schläfen pulsierte. Ihr Kopf schmerzte. Sie versuchte, tief Luft zu holen, um sich zu beruhigen und klar zu denken. Ihre Hände waren über ihrem Kopf gefesselt. An ihrem Hinterschädel spürte sie noch immer den Hieb, den ihr Igor versetzt hatte, nachdem Keule in die Falltür gestürzt war. Sie spürte die kalte Wand an ihrem Rücken. Wo war sie? Überall standen Regale mit seltsamen Gefäßen. Von der Decke hingen Windspiele und ausgestopfte Vögel mit ausgebreiteten Flügeln und geöffneten Schnäbeln, als wollten sie sich jeden Moment auf ihre Beute stürzen. Andere Tiere standen auf dem Boden oder auf Hockern – Wildkatzen, Marder, Wölfe und sogar ein Bär, der angriffslustig seine Tatzen vorstreckte. Auf lang gestreckten Tischen lagen aufgeschlagene Bücher und Landkarten, die mit ihren phantasievollen Bildern mittelalterlich anmuteten, dazwischen flache Schalen und Körbe mit Federn, langen Nadeln, kleinen Puppen und bunten Glassteinen, die das Licht brachen und Muster an die Decke warfen. Das Licht selbst kam von einem Feuer, das vor Lydias Füßen flackerte.

„Hast Du nun endlich erkannt, wo Du Dich befindest?“

Lydia zuckte zusammen. Dr. Pelzig stolzierte eine eiserne Wendeltreppe hinunter. Er sah aus, wie sie sich einen Irren immer vorgestellt hatte. Einzig seine Augen wollten nicht zu der Erscheinung passen. Sie waren weder düster-verkniffen noch weit aufgerissen und dem Wahnsinn nahe. Stattdessen blickten sie aufmerksam und kühl prüfend auf Lydia. Igor schlürfte hinter ihm her, in seinen krummen Fingern einen Behälter mit grellgrüner Flüssigkeit.

„Was willst Du von mir, Du Schwein?“, zischte Lydia und gab sich keine Mühe, ihren abgrundtiefen Hass zu verbergen.

„Das willst Du gerne wissen, he?“, sagte der Doktor und zog verächtlich die Mundwinkel nach unten, als habe er ein Rennpferd erwartet und erblickte nun einen Packesel. „Nun gut, ich will es Dir sagen, Süße. Seit Jahrzehnten forsche ich hier schon, einsam und allein. Nur der gute Igor hier...“ Er gab Igor eine Kopfnuss und lachte, als der sein Gesicht vor Schmerz verzog. „...nur Igor hilft mir dabei. Schon bald werde ich mein Ziel erreichen und ein Mittel entwickeln, das mich unsterblich macht! Harharhar!“

„O je, ein komplett Wahnsinniger“, sagte Lydia mehr zu sich selbst als zu den Freaks.

„Wahnsinnig? Vielleicht!", rief der Doktor trotzig. „Doch ich, mein Engelchen, bin Wahnsinniger und Superverbrecher zugleich. Mit enormen wissenschaftlichen Kenntnissen und außerordentlicher Wandlungsfähigkeit ausgestattet, strebe ich die Weltherrschaft an."
„Und was habe ich damit zu tun, Du Freak?"
„Ganz einfach. Um das Mittel zu entwickeln, das mir die Unsterblichkeit verleihen soll brauche ich das Blut einer Jungfrau!", rief er aus mit einer seltsamen freudigen Erregung.
„Aber..."
„Ja, wir wissen, dass Du keine Jungfrau bist, Igor hat nachgesehen." Igor grunzte vergnügt und bekam vom Doktor sofort wieder eine Kopfnuss. „Scherz beiseite! Es ist vollkommen unerheblich, ob Du Jungfrau bist oder nicht. Dein Blut brauch ich auch nicht. Wichtig ist nur, dass ich Dich hier mit dieser Säure überschütte, um Deinen Körper in einen schleimigen Brei zu verwandeln, aus dem ich dann einen wichtigen Bestandteil meines Medikaments extrahieren kann."
„Was?"
„Jawohl! Igor, überschütte sie!" Der Bucklige zögerte, anscheinend hatte er Skrupel, die zarte Lydia in schleimigen Brei zu verwandeln. „Geh schon, Du Lump!", schrie der irre Doktor und versetzte Igor einen Hieb mit der Ochsenpeitsche. Wimmernd und widerwillig schlürfte der Diener in seinen Ketten vorwärts auf Lydia zu.
„Niemals!", rief eine entschlossene Männerstimme plötzlich dazwischen. Lydia blickte in die Richtung, aus der der Ruf erklungen war, und erkannte Keule. Der hielt ein Glas mit einem eingelegten Schrumpfkopf in der Hand und warf es augenblicklich. Dank des ausgiebigen Wurftrainings auf dem Schießplatz traf er Igors Hand ohne Probleme. Das Behältnis mit der Säure rutschte aus dessen Hand und krachte zwischen seine Füße, wo die Ketten lagen. In Sekundenbruchteilen waren die Fesseln durchgeätzt.
„Lauf, Igor! Du bist frei!", rief Keule dem verdatterten Knecht zu. Da wurde Igor klar, dass sein Moment der Rache gekommen war. Ohne weiteres Zögern stürzte er sich auf den Doktor und rang ihn zu Boden, wo er wild auf seinen Unterdrücker einschlug. Keule kam zu Lydia geeilt. Mit einer Scherbe spritzte er Säure auch auf ihre Ketten und befreite sie. Als die beiden zur Treppe hetzten, um aus dem Irrenhaus zu fliehen, drehte sie sich noch einmal um. Mit einer Mischung aus Abscheu und Faszination sah sie, wie der wild gewordene Igor dem schreienden Doktor bei lebendigem Leibe die Haut abzog.
„Los jetzt!" Keule zog sie an der Schulter mit sich. Die Treppe führte in die Vorhalle, die bereits von der Mittagssonne durchflutet wurde. Sie verließen das Haus, so schnell sie konnten.

„Ich möchte mit Ihnen anstoßen, Meier!", sagte Sonderermittler Peer Verpoorten und zwinkerte dem Polizeiobermeister zu. „Das ist echter chinesischer Tee, der Chinese ist der Beste." Sie tranken. Der Tee rann lindernd in ihre von Filterkaffee malträtierten Mägen hinab.
„Da staunen Sie, was?", rief Verpoorten. „Wir haben es diesen Confrontation-Typen ordentlich gezeigt, nicht wahr, Meier?"
„Jawohl, Herr Sonderermittler", knirschte Meier. Die Erfolge war einzig und allein seinen Ermittlungen zu verdanken - und das wusste sein Chef. Jetzt stellte der arrogante Gockel alles als eigene Leistung dar. Verpoorten lüpfte den Kannendeckel. „Sehen Sie: Patina! Die Kanne hat Geschichte, die hat 12 Jahre alte Patina. Die ist herum in der Welt. Teekannen darf man nie auswaschen. Nie!"
Was für ein dämliches Geschwätz, dachte Meier und fraß den Ärger in sich rein.
„Tee! Mein Bester, Tee!" Verpoorten brüllte quasi. „Welch ein Geruch in der Nase! Ich schnuppere so oft daran, wir ich nur kann. Noch einen Schluck, Meier?"
„Gerne, ja." Was für ein räudiger Spinner, dachte Meier. Verpoorten war tatsächlich der Meinung, dieser Case wäre ein Serienkiller und für die diversen gewaltsamen Tode der letzten Monate allein verantwortlich.
„Seit fast zwanzig Jahren beschäftige ich mich mit dem Innenleben von Serienkillern und Psychopathen", hob der Sonderermittler selbstherrlich an. „Mich interessierte schon immer die Auflösung der Grenze zwischen Gut und Böse. Weniger, was diese Leute tun, sondern was sie dazu bringt, es zu tun." Er fixierte Meier mit seinen stahlblauen Augen. „Wann wird aus einem Menschen ein Monster?"
„Keine Ahnung, Chef."
„Ein echter Serienkiller mag als Kind so oft vom Vater mit der Kettensäge bedroht worden sein, bis er selber zu dem wurde, was er am meisten fürchtete. Er kompensiert seine Vergangenheit, indem er Männer mit der Kettensäge zerstückelt, die seinem Vater ähnlich sehen, ohne sein Problem damit zu lösen."
„Mit Verlaub gesagt, Chef, bisher wurde im vorliegenden Fall niemand mit einer Kettensäge ermordet..."
„Noch nicht!", schrie Verpoorten in einem Anfall aufbrausender Wut. „Wollen Sie denn nicht begreifen, dass wir diesen Case fassen müssen? Er ist wie ein Fixer, der Mord ist der Schuss, den er sich unaufhörlich setzen muss."
„Gewiss, Chef." Meier winkte ab. Er hatte die Hoffnung aufgegeben, seine Vorgesetzten könnten von selbst begreifen, dass sie es hier mit einem Irren zu tun hatten. Warum sahen sie nicht ein, dass sie ihm die Ermittlungen übergeben müssten? Er fühlte sich einsam und verloren wie ein Schiffbrüchiger in einem Meer aus Irrsinn. So ging es nicht weiter. Meier war klar: er musste handeln.

Der Wald lag ruhig da. Kaum ein Tier war zu hören, während die warmen Strahlen der Sonne durch sein Blattwerk drangen. Mächtige, mit Moos bewachsene

Bäume ragten Dutzende von Schritten in die Höhe, und zwischen ihnen bildeten Büsche und Farne ein undurchdringliches Unterholz. Auf einer Lichtung im Wald, fernab des Horrorhauses, hatten Lydia und Keule endlich Ruhe gefunden. Sie waren beinahe wie ein ganz normales Pärchen beim Picknick, nur ohne Picknickkorb. Er lag neben ihr und hatte den Arm um sie geschlungen. Für einen Moment sah es so aus, als wollte er sie küssen, doch dann verließ ihn sein Mut wieder. Sie registrierte es mit stillem Vergnügen. So lagen sie da und sahen sich in die Augen. Schließlich wagte sich Keule vor, seine Hand sich auf ihre Hüfte, wanderte hoch bis zu ihrer Brust und stoppte kurz davor. Lydia schmiegte sich an ihn. Sie hob das Gesicht, sah ihn an, wartete auf seinen Kuss. Doch noch immer schien der ansonsten so draufgängerische Punkrocker mit seiner Schüchternheit zu kämpfen. Doch mit einem Mal schien er sich ein Herz zu fassen. Seine Augen wurden größer, seine Lippen öffneten sich. Und dann endlich, küsste er sie, lang und innig. Seine Hände wanderten unter ihr T-Shirt und sein Atmen wurde tiefer. Lydia betrachtete ihn unter halbgeschlossenen Lidern. Jetzt hab ich ihn, schoss es ihr durch den Kopf. Sie entledigten sich ihrer Kleider und er beugte sich wieder über sie, drängender, leidenschaftlicher als zuvor. Zärtlich strich sie über seinen harten Liebesmuskel und er stöhnte leise auf, ohne den Blick von ihr zu nehmen. Da setzte sie sich auf ihn und ihre Körper vereinten sich. Genetisch verankerte und seit Urzeiten gleiche Verhaltensmuster übernahmen die Kontrolle über ihre schwitzenden Leiber. Keule war ein phantastischer Liebhaber - leidenschaftlich, hingebungsvoll, zärtlich. Lydia genoss es. Aber sie gab sich ihm nicht so hin, wie er ihr. Ihr Verstand arbeitete weiter. Doch schließlich übernahmen Neurotransmitter und Hormone endgültig die Kontrolle und feuerten ein neuronales Feuerwerk ab, wie sie es noch nie erlebt hatte.

Nichts würde mehr sein wie zuvor. Die Lieder, die ihn einmal begeistert hatten, würden nicht mehr zu ihm vordringen. Nichts würde ihm die Lichtblicke der wenigen Momente des Vergessens aufheitern, denn nach allem, was er gesehen hatte, konnte er niemals wieder glücklich sein. Das Klingeln des Telefons schreckte ihn aus seinen düsteren Gedanken.
„Kommen Sie endlich zur Lagebesprechung", krähte die Stimme der Sekretärin aus dem Telefon. „Der Chef wartet. Er ist bereits ungehalten."
„Ich bin gleich da." Jetzt musste es wirklich schnell gehen, er hatte keine Zeit mehr. Wo war der Amtsdiener? Wo das Bündel? Er musste zu Verpoorten, eine halbe Stunde früher als geplant. Her mit der Aktentasche, schnell die Bomben aus Plastiksprengstoff rein. Er müsse es tun, hatte er sich nach dem Teegespräch gesagt. Für die Karriere, für Deutschland. „Ich halt's nicht mehr aus."
War der chemische Zündmechanismus einmal in Gang gesetzt, blieben nur noch wenige Minuten. Kurz vor 12.30 Uhr drückte er den Knopf und begab sich zur Lagebesprechung. Kein Zurück mehr. Schweiß perlte auf seiner Stirn, er spürte die Nässe unter seinen Achseln und in den Handflächen. Hitze stieg in seinem Körper auf, er keuchte.
Um 12 Uhr 34 betrat er das Büro des Sonderermittlers. Die Besprechung hatte bereits begonnen und Peer Verpoorten beugte sich über den schweren Kartentisch. Um ihn herum standen mehre hochrangige Beamte. Gemeinsam berieten sie das weitere polizeiliche Vorgehen gegen Confrontation. Der Chef beachtete Meier nicht und machte sich über seinen Karten breit. In diesem Rahmen sah er wie ein Denkmal aus. Doch bei genauerer Betrachtung erkannte Meier in ihm nur eine Schießbudenfigur, die im falschen Zirkuszelt saß. Meier stellte seine Aktentasche mit der Bombe in der Nähe Verpoortens ab.
„Ich muss noch mal pissen", brummelte er und verließ unter diesem etwas einfallslosen Vorwand eilig den Raum. Kawumm! Plötzlich erschütterte eine ohrenbetäubende Explosion das gesamte Gebäude. Durch die Druckwelle stürze die Decke ein, der schwere Tisch wurde regelrecht in die Luft gehoben. Gegen 12.39 Uhr wurden alle Anwesenden von der Detonation in ihre genetischen Bestandteile zerfetzt.

„Ey Atze", rief Keule ins Handy, als sie das Funkloch verlassen hatten. Sie hatten sogar einen S-Bahnhof gefunden und waren auf dem besten Wege zurück in die City. „Du glaubst nicht, was passiert ist." Gerade wollte er ansetzen zu erzählen, da unterbrach ihn sein Kumpel jäh.
„Wir haben jetzt leider keine Zeit für irgendwelche Räuberpistolen", winkte Atze ab. „Du musst sofort herkommen. Dringende Aktion, wir müssen so schnell wie möglich los!"
„Alles klar, ich bin in ner Stunde da."

GLORY WHITE TRASH

Layer 17

Going Underground

Der sanfte Wind wehte ockerfarbene Blätter über den Gehweg vorm Haus. „Aua!“ Die Morgensonne meißelte sich in Klaus' übermüdete Augen, als er erwachte. Er hatte kaum zwei Stunden geschlafen. Verdammte Scheiße! Wo hatte er sich da nur wieder hinein manövriert? Nicht nur, dass sein Leben als Vertrauensmann der Bundesbehörden in einer nihilistischen Terrorzelle ohnehin nicht viel wert war. Er zog sich ein verschwitztes Unterhemd und Boxershorts über und schlurfte ins Bad. Das Licht ließ er ausgeschaltet. Er putzte er sich die Zähne im Dunkeln. Schon seit mehreren Wochen tat er das. Er wollte es vor sich selbst nicht zugeben, doch er konnte seinen Anblick im Spiegel nicht mehr ertragen.
Seine gesamte Jugend hatte er in radikalen linken Splittergruppen verbracht. Die Bullen hatten ihm eigentlich nie was anhaben können. Ein paar Landfriedensbrüche, Körperverletzung, Widerstand – das übliche. Mehr nicht. Doch vor einem halben Jahr hatten sie ihn beim Crackdealen auf einem Zehlendorfer Schulhof erwischt. Wegen seiner Kontakte in die radikale Szene hatte die Politische Abteilung den Fall übernommen. Sie hatten ihn bei den Eiern gehabt. Was hätte er tun sollen? Den Deal ausschlagen und für Jahrzehnte in den Knast gehen?
Es klingelte an der Tür. Um diese Zeit? Klaus warf sich einen fransigen Morgenmantel über und schleifte seinen lädierten Körper zur Tür. Er erkannte Atze und Keule durch den Türspion.
"Was wollt Ihr denn so früh, Jungs?“, lächelte Klaus verkniffen, als er die Tür öffnete. „Kommt rein. Nen Kaffee?“
„Nee danke, Alter“, winkte Atze ab. „Besser wir fahren gleich los. Zieh Dich an!“
„Worum geht es denn?“
„Case hat einen idealen Wald gefunden für einen geheimen Waffenbunker. Wir haben eine Schaufel im Auto. Komm mit, wir machen am besten gleich los.“
„Wo ist denn Case?“ In Klaus' Hirn drehten die Zahnrädchen mit einem Mal auf Hochtouren. Ein Waffenbunker! Das war eine 1a Information für die Cops, damit wäre er vielleicht wieder aus dem Schneider.
„Wirf Dir Klamotten über, wir treffen Case vor Ort.“
„Alles klar.“ Eilig lief er zur Flurgarderobe.

Case beobachtete aus seinem Versteck hinter einem Müllcontainer auf der anderen Straßenseite, wie der Wagen mit Atze, Keule und Klaus aus der Einfahrt fuhr. Schnurstracks lief er zum Hintereingang. Das Schloss war ein Witz. In Sekunden war er drinnen, und begann sofort damit, die Schränke zu durchsuchen. Palitücher, Boxershorts, Pokemonkarten. Er hatte einen Freund im Polizeipräsidium angerufen, um Atzes Verdacht zu überprüfen. Der Typ arbeitete im Kommunikationszentrum der Bullen und bekam einiges mit. Ab und zu ließ er Informationen rüber wachsen. Gegen Bares, versteht sich. Er hatte bestätigt, dass die Politische Abteilung vor Kurzem einen V-Mann namens Klaus eingeschleust hatte. Doch was war schon das Wort eines Bullen? Case brauchte Beweise. Im untersten Fach des Schreibtischs wurde er schließlich fündig: ein halbes Dutzend Sony Miniaturmikrofone, hergestellt, um am Körper getragen zu werden. Ein Funkgerät. Eine Kontaktnummer bei der Politischen Abteilung.
„Meier“, las er daneben. Das genügte ihm. Er legte den Kram zurück und verwischte seine Spuren.

Natascha wälzte sich an die Bettkante, machte Schluss mit der sinnlosen Schlafparodie. Grabbelte nach ihren Kleidern. Ein schwarzes Fruit of the Loom T-Shirt, gründlich geschrumpft und beinahe hauteng, und eine neue, schwarze Stay-Prest-501, sorgsam von jedem Markenlogo befreit. An dieser hier sind sogar die Knöpfe abgeschliffen worden, von einem verblüfften kurdischen Schlüsseldienst-Typen in Kreuzberg, vor einer Woche.
In der Küche ließ sie Wasser durch einen deutschen Filter in einen italienischen Wasserkocher laufen. Mühte sich mit Schaltern ab, einer am Kocher, einer am Stecker, einer an der Steckdose. Inspizierte, während das Wasser zum Sieden kam, etwas geistesabwesend den Hof durch die staubigen Fenster. Verwilderte Büsche ringsherum, sie verwehrten den Blick auf das Grundstück. Beutel mit irgendeinem importierten kalifornischen Tee-Ersatz in einen hohen weißen Becher. Kochendes Wasser drauf.
Das Haus war eine halbverfallene Villa mit löcherigem Dach und kaputten Fenstern. Ein großartiges Versteck kurz außerhalb der Innenstadt. Da klingelte ihr Mobiltelefon.
„Natascha?“, fragte Case' Stimme.
„Ja. Wie sieht's aus?“
„Der Typ ist echt ne Ratte. Alles weitere wie besprochen“, sagte er kurz angebunden.
Sie verabschiedeten sich schnell und Natascha sendete die Info per SMS weiter an Atze. Die letzten Tage waren schlichtweg eine Komödie von Fehlern gewesen, und mit der Entdeckung des Spitzels wäre es beinahe eine Tragödie geworden. Doch Confrontation steckten die Köpfe zusammen, um herauszufinden, was zu

tun war. Als erstes, darin waren sich alle einig, ging es darum, die Ratte loszuwerden. Dann mussten sie sich besser bewaffnen und ein neues Versteck zu finden.
Natascha hatte das Gelände schon vor einem halben Jahr über eine Strohfrau bei der ‚Senior Wohn- und Bauträger GmbH angemietet. Einfach, um es in der Hinterhand zu haben. Die Miete war für zwei Jahre im Voraus bezahlt.

„Nun mach schon, Klaus!“, rief Atze barsch und warf ihm die Schaufel zu, nach einem kurzen Blick auf sein Handy. Die Neonihilisten hatten extra ihre langen schwarzen Mäntel angezogen, um stilecht rüber zu kommen. Ein leichter Wind wehte rote und braune Blätter in allen Schattierungen um die Köpfe der Männer. Morgentau lag über dem Herbstlaub und das Gras knirschte unter ihren Schuhen. Kleine Äste knackten unter Atzes Absätzen, als er langsam um Klaus herum schritt, die Hände in den Taschen verborgen.
„... Und wie groß soll der Bunker werden?“, fragte Klaus etwas verwirrt.
„Ungefähr eins-achtzig in der Länge, zwei Meter in der Tiefe und so breit...“, Atze musterte Klaus. „Naja, so breit wie Deine Schultern halt.“
„Was?“ Klaus hatte seine Lage offenbar begriffen. Nackte Panik stand in seinem Blick, doch er heuchelte Unverständnis. „Was habt Ihr denn vor, Jungs?“
Blitzschnell huschte Atzes Hand aus der Tasche. Mit einem harten, metallischen Klacken rastete der Teleskopschläger ein. Padong! Die Spitze traf Klaus knapp oberhalb der Schläfe. Augenblicklich landete er auf dem Boden und hielt die blutende Wunde.
Atzes mitleidlose Blicke richten sich auf den jungen Burschen und er genoss diesen Moment anscheinend. „Du hast uns verraten!“, erläuterte er den Hintergrund der Maßnahme.
„Seid Ihr verrückt geworden? Wollt Ihr mich umlegen?“, schrie Klaus. „Habt Ihr zu viele Scheißmafiafilme gesehen, Brüder?“ Die Antwort war ein weiterer Hieb mit der Stahlrute auf den Oberschenkel.
„Warum zwingst Du uns, das hier zu tun, Du erbärmlicher mieser Scheißhaufen?“, sagte Atze seltsam gelassen und umrundete den Spitzel ganz, um sich vor ihm aufzubauen. Keule zog unterdessen eine Automatikpistole aus der Tasche und lud sie knackend durch, ohne eine Miene zu verziehen.
„Wo ist Case? Was ist los mit Euch?“, Klaus' Augen waren stark geweitet und flehten um Gnade. „Ihr wollt mich doch nicht wirklich killen, oder? Warum denn nur?“ Atze und Keule blickten düster. Ihre Mäntel wehten im Wind.
Atze trat näher an ihn heran und Klaus sank in sich zusammen. Der Neonihilist tätschelte ihm die Wange. Dann griff er den Hals des Spitzels und zog ihn zu sich hinauf, um ihm stechend in die Augen zu schauen.
„Wann haben sie Dich umgedreht?“, fragte er ruhig. „Sag schon. Und lüg nicht.“
„Umgedreht?“ Klaus versuchte, verwundert zu wirken. „Wer? Was?“
Atze atmete tief, er fixierte die Pupillen seines Gegenübers mit schneidender Präzision. Klaus versuchte den Kopf zu wenden, doch er konnte diesem Blick nicht entfliehen. Kraftlos ließ er die Augenlider halb sinken und schaute auf den Boden.
„Sie hatten mich in der Hand. Ich sollte in den Knast.“
„Wie lange?“
„Dreizig Jahre und mehr. Ich konnte nicht anders.“
„Wie lange Du schon singst, hab ich gefragt, Du Idiot“, schnauzte Atze ihn an. „Wie viel wissen die?“
„Seit sechs Wochen. Nein weniger, na ja, seit ich bei Euch eingestiegen bin.“
„Die ganze Zeit hast Du Sack schon Deine Klatschspalte? Mieser Wichser!“ Atze stieß ihn von sich und gab ihm noch eine linke Gerade in die Fresse. Klaus zuckte getroffen zusammen.
„Ich will's Euch erklären.“, jammerte er. „Die haben nur Blödsinn gekriegt. Gar nichts. Wie heißt so was? Desinformation. So konnte ich jedenfalls leben. Verdiente Geld, auf welchem Existenzniveau auch immer. Ich habe nichts getan, Freunde. Nichts, was Euch gefährden könnte.“
„Daher hatten sie den Tipp von der Aktion bei der Benefizgala, he?“ Keule gab dem Penner einen Haken in die Nieren. „Und Du hast nichts getan?“
„Bei den Augen meiner Mutter, das war ich nicht!“, schrie er panisch.
Atze und Keule schauten sich an. Gleichzeitig traten sie zu und schickten den Verräter mit ausgezeichneten, absolut synchronen Frontkicks in die Leistengegend zu Boden.
„Kleine Sachen. Unwichtiger Mist.“, jammerte der Wurm.
„Etwas genauer!“
„Sie wissen das von den Chaostagen. Und dem





Naziladen."
„Das war alles?"
„Von dem anderen Scheiß war nichts irgendwie wichtig. Ich war vorsichtig. Ich hatte das drauf. Ich hab die Idioten völlig verarscht. Das könnt Ihr Euch nicht vorstellen. Meistens hab ich was von kleinen Aktionen erzählt. Nichts auf Bundesebene. Ich sage Euch, der Desinformationsscheiß ist ne wirkungsvolle Taktik. Das ist nen fettes As!"
Atze wandte sich angewidert ab und schritt einige Meter durch die tanzenden Blätter. Keule blieb bei Klaus. Sie musterten ihn regungslos.
„Verschwinde aus der Stadt! Wenn wir Dich noch mal sehen, kriegst Du Betonschuhe verpasst. Hast Du das verstanden?"
„Jawohl, Atze" Klaus wimmerte. Keule gab dem Wichser noch einen Tritt in den Arsch und sie schickten sich an zu gehen. Sie erfreuten sich an der Schönheit des Herbstwaldes, am urigen Duft, während Klaus hinter ihnen zu heulen begann.
„Wie fühlt man sich so, als davongejagter Hund?", fragt Atze, nachdem er tief durchgeatmet hatte.
„Irgendwie: ja..." Bäng! Blitzschnell hatte Atze die Pistole aus Keules Hand gerissen und gefeuert. Er konnte diesen bescheuerten, vollkommen sinnlosen Satz nicht mehr hören.
„Wieso hast Du den Hippie erschossen, Mann?", schrie Keule entsetzt. „Wir wollten ihm doch nur einen Schrecken einjagen! Immer musst Du völlig übertreiben."
„Sorry, mir sind die Sicherungen durchgebrannt", entschuldigte sich Atze. „Aber dieser Satz..."
„Na toll, jetzt können wir ihn auch noch selber verscharren. Hättest ihn wenigstens das Loch buddeln lassen können."
„Scheiße, stimmt." Atze überlegte. „Hör zu, wir lassen ihn einfach mit dem Auto verschwinden, weißt schon."
„Alles klar, machen wir es so."

Natascha stellte die Internetverbindung über ein Satellitentelefon und mehrere Proxyserver im Ausland her. Die Datenspuren waren auf diese Weise so gut wie nicht zurückzuverfolgen. Confrontation waren wirklich ausgesprochen professionell geworden in den letzten Wochen. Sie hatten ein konspiratives Kartell erster Sahne aufgebaut, da konnte man nicht meckern. Nataschas besonderes Augenmerk lag auf einigen dubiosen Onlinebanking-Geschichten, mit denen die Clique ihre Revolution finanzieren wollte. Sie loggte sich ein, tippte Passwörter und falsche Namen in die Matrix.

Atze schob an der Fahrertür, Keule presste sich mit aller Kraft gegen den Kofferraum. Langsam bewegte sich der Wagen auf die Wasserkante zu. Sie schwitzten und drückten die schwere Kiste Millimeter für Millimeter. Plötzlich lachte Atze schallend auf und zeigte auf das Innere des Wagens.
„Vielleicht sollten wir die Handbremse rausnehmen?", rief er und sprang auf den Fahrersitz, um den Hebel umzulegen, Keule schob weiter. Mit einem Ruck sprang die Karre vor und schoss auf den Abgrund zu. Atze rollte sich aus der Kabine wie James Dean. Diese beiden Kerle wussten, was sie taten. Meistens zumindest. Das Auto kippte über die Kante und versank in der schmuddlich grünen Spree auf Nimmerwiedersehen. Auf dem Beifahrersitz lag Klaus' Leiche. Kurz stockte die Karosse, bevor sie gemächlich vornüber wie die Titanic in der Chemiebrühe unterging.
„Wollen wir heut Abend noch ein paar Filme schauen?", fragte Keule, als sie dem Untergang zusahen. „Ich hab letztens nen Stoß Yakuzastreifen auf DVD direkt aus Tokyo rein bekommen."
„1a Idee", rief Atze begeistert. Wahrscheinlich hatte der Spitzel Recht gehabt, sie hatten wirklich zu viele schlechte Filme gesehen.

Auf dem Weg zurück zu ihrem neuen Hauptquartier stoppten sie in „Lydia's Steak House" für Steaks und Kaffee. Es waren etwa ein Dutzend Leute in dem verrauchten Laden, der 24 Stunden am Tag die besten argentinischen Steaks der Stadt anbot. Am Tresen saßen einige verhärmte Trucker und schütteten Kaffee in sich rein, andere waren bereits zu Bier und Korn übergegangen. Sie setzten sich an einer der Vierertische mit rot gepolsterten Bänken im 50ies-Style und warteten auf die Bedie-



nung, die gerade beschäftigt war, den Tresen zu putzen. Auf ihrem Namensschild stand „Maggie" und ihr Blick war lustlos, anscheinend erschien es ihr sinnlos, sauberzumachen. Die Flecken von verschüttetem Bier, die Brandspuren von achtlos liegen gelassenen Kippen, die ungeschickt in das Holz gekratzten Initialen – das würde sie nicht wegwischen können. Genauso wenig machte es wohl Sinn, den Fußboden zu säubern. Das graubraune Linoleum sah immer schmuddelig aus, allein schon durch die schummerige Beleuchtung. Auf dem verschmierten Plasmafernseher begannen die 10-Uhr-Nachrichten. Die große Story waren immer noch die Ausschreitungen bei der Benefizgala. Beinahe die gesamte Nachrichtensendung war besetzt von diesem Event.

„Die Polizei durchsuchte im Zusammenhang des Verdachtes auf Bildung einer terroristischen Vereinigung illegale Geschäftsräume und Privatwohnungen, die zu der Untergrundgruppe Confrontation gehören sollen", sagte der Sprecher und wendete sich an seinen Interviewpartner, während Atze zwei Ribeye-Steaks medium orderte.

„Live zugeschaltet haben wir jetzt Herrn Dietmar Schön, den Vorsitzenden der Gewerkschaft der Polizei. Was sagen sie zu dieser neuen terroristischen Bedrohung in der Stadt? Lassen Sie mich raten: Sie fordern bessere Bewaffnung und mehr Geld für die Polizei, richtig?"

„Wir brauchen bessere Bewaffnung und mehr Geld für die Polizei, um dieser Gefahr einen Riegel vorschieben zu können, schließlich geht es hier um Leib und Leben unserer Mitbürger", er drückste kurz, seine Augäpfel zuckten nervös von links nach rechts und zurück, „und die Sicherheit unserer Kinder."

„Danke. Das war Herr Dietmar Schön von der Gewerkschaft der Polizei, er fordert bessere Bewaffnung und mehr Geld für die Polizei und sagt, nur so könne man der Gefahr begegnen."

„Richtig."

„Vielen Dank, Herr Schön."

„Vielen Dank."

Maggie brachte die Menüs und Atze fiel auf, dass ihre Hände ausgelaugt waren vom Abspülen. „Danke, Maggie." Sie lächelte müde und ging. Atze schaute sich dezent im Raum um. Hinter sich erkannte er einen offensichtlichen Junggesellen am Tisch neben der Klotür, der auf einem Chateaubriand Filet kaute. Wahrscheinlich wollte er einfach nicht alleine zu Hause hocken. Die automatische Schiebetür öffnete sich und einige professionelle Säufer enterten den Laden. Sie gesellten sich zu den Truckern, einige glotzten zum Bildschirm, andere schwatzten dummes Zeug, aber niemand achtete auf die beiden Punkrocker.

„Der Senat gab heute Abend bekannt", sagte der Nachrichtensprecher mit ernster Miene, „dass eine fünfzigköpfige Sonderkommission der Politischen Abteilung auf die Terroristen angesetzt wurde, unterstützt von militärischen Sondereinheiten und Tornado Düsenjägern. Der Innensenator sagte, gemeinsames Ziel aller Waffengattungen der wehrhaften Demokratie müsse es jetzt sein, diese Feinde der Freiheit mit Stumpf und Stiel zu vernichten." Er machte eine kurze Pause und blickte noch ernster in die Kamera. „Wir zeigen ihnen nun Phantombilder der Verdächtigen, die aus dem Abgleich genetischer Fingerabdrücke mit den Bildern von Überwachungskameras gefertigt worden sind." Über den Screen schossen einige gerenderte Bilder, vier davon sahen Natascha, Case, Atze und Keule verdammt ähnlich. „Helfen Sie der Polizei! Melden Sie jede verdächtige Beobachtung direkt an die Polizei über die kostenlose Rufnummer 0800-CONFRONTATION!"

Etwas eilig, aber nicht auffällig hektisch stopften die Neonihilisten ihre Steaks in sich rein.

„Wenn wir jetzt in den Untergrund gehen, dann nehm ich aber Lydia mit", sagte Keule mit leiser Stimme, ließ aber keinen Zweifel daran, dass er es Ernst meinte.

„Lydia?", flüsterte Atze mit hochgezogenen Augenbrauen. „Hat die was mit dem Steak House hier zu tun?"

„Nein, Du Idiot", entgegnete Keule genervt. „Lydia ist meine Freundin."

„O je..." Atze war zwar nicht begeistert, aber was sollte er tun. Er nickte kurz und bezahlte schon mal.

„Vergesst nicht Eure Streichhölzer, Jungs!", rief Maggie und wedelte mit den Päckchen.

„Ähh, Danke, ja." Atze nahm sie entgegen und sie verließen den Schuppen. Anscheinend hatte niemand Lunte gerochen. Confrontation waren jetzt endgültig die Ziele einer landesweiten Menschenjagd. Die Bluthunde der Macht hatten ihre Witterung aufgenommen und dürsteten danach, sie zu zerfleischen. Doch sie würden sich nicht unterkriegen lassen. Case plante, einen Kongress mit dem bescheidenen Titel „Erste Neonihilistische Internationale" einzuberufen. Dieser Kongress würde eines Tages als leuchtendes Fanal in die Analen der Revolution eingehen. Natürlich musste die gesamte Planung aus dem Untergrund erfolgen.

Wichtiger als je zuvor waren nun die ‚Legalen', die einem bürgerlichen Leben nachgingen, täglich zur Arbeit gingen und insgesamt weiße Westen trugen. Sie hielten sich fern von verbotenen Aktivitäten und versorgten die Aktivisten im Untergrund mit Verpflegung, Ausrüstung und Informationen.

„Wir müssen diesen Ort mit Lebensmitteln, Medizin, Werkzeug und Kleidung voll stopfen", sagte Natascha etwas geistesabwesend,

als die beiden Typen endlich im neuen Hauptquartier aufkreuzten. „Alles wird auf privat frisiert", meinte Case. „Das Haus gibt uns bei unerwarteten Besuchern die Möglichkeit, alles Belastende verschwinden zu lassen. Die Alarmanlage warnt uns rechtzeitig."
Natascha hatte eine Stadtkarte an die Wand des Salons gehängt und Case steckte kleine bunte Nadeln hinein. Verschiedene Farben markierten Verstecke, Bunker und konspirative Objekte. Sie hatten eine Menge guter Ideen, vor allem aber die richtigen Leute um sich geschart. Neben Punks und anderen Lumpenproletariern bildeten Angehörige beinahe aller gesellschaftlichen Schichten die Patchwork-Stadtguerilla Confrontation.
Die Avantgardisten der Befreiung sahen sich zu verschiedenen Umstrukturierungsmaßnahmen gezwungen. Niemand wusste, wie viel Schaden der Spitzel angerichtet hatte. Sie beschlossen, endlich komplett abzutauchen. Confrontation hatten den Rubikon überschritten. Das Scheißsystem drängte die Aktivisten ja geradewegs dazu. Dabei verstanden sie sich lediglich als legitime Freiheitskämpfer einer gerechten Sache, nicht etwa als Terroristen. Ihre Forderung war eine befreite Gesellschaft auf dem höchstmöglichen Stand von Zivilisation und Luxus. Als Vorfeldorganisation einer breiten lumpenproletarischen Erhebung wollten sie die Glut des Zorns in revolutionären Bahnen zu loderndem Feuer schüren. Ingesamt hatten sie durchaus edle Absichten und verhielten sich nicht übermäßig gewalttätig. Als Kriminelle wollten sie nicht bezeichnet werden. Doch sollten die Herrschenden nun Wind sähen, so würden sie schon bald Sturm ernten. Soviel war mal klar.
Schnell beratschlagten sie das weitere Vorgehen. Case würde sich verstärkt um die Ausbildung von Saboteuren und Guerillakämpfern und ihre Formierung zu handlungsfähigen Aktionseinheiten kümmern. Keule war von nun an zuständig für die Beschaffung von Waffen und ihre Sicherung in geheimen Verstecken. Natascha würde die Errichtung geheimer Sendestationen und Kommunikationsmittel übernehmen, während Atze für Spionage innerhalb gegnerischer Behörden und Organisationen verantwortlich war, außerdem für die Ausschaltung von Spitzeln in den eigenen Reihen.
„Na, jetzt aber mal Feierabend!", rief Keule, als sie alles besprochen hatten. „Wir haben Yakuzafilme mitgebracht. Ist das Bier kalt?" Schon riss er den Kühlschrank auf und holte grinsend vier Flaschen raus, Atze warf die DVD ein und die vier versammelten sich auf der Couch.
„Im Untergrund kann man keine Pizza bestellen, oder?", fragte Keule halblaut.
„Nein", kam die Antwort unisono.
„Mist!"

Die Organisation hatte tatsächlich ein beachtliches Netz gespannt. Ein Anhänger der neonihilistischen Sache etwa war Filialleiter bei der Dresdner Bank. Der Typ führte ein ruhiges Leben in Anzug und Krawatte, war Mitglied im Lions-Club und hatte Familie. Dennoch sollte gerade ihm eine besondere Rolle zu diesem Zeitpunkt der Revolution zukommen. Natascha hatte den Kontakt hergestellt und die Sache geregelt.
Der Mann konnte Kredite bis zu einer Höhe von einer Million bewilligen. Der Trick war, sich unter falschem Namen den Kauf von nicht existierenden Eigenheimen und Grundstücken finanzieren zu lassen. Die Unterlagen, etwa Grundbucheinträge, Kaufverträge, Einkommensnachweise der fiktiven Käufer, fälschte ein weiterer Komplize. Natascha eröffnete eine Reihe von Konten unter falschen Namen, und sie bezahlte weitere Leute dafür, dass diese ihre Konten für Einzahlungen und Überweisungen zur Verfügung stellten. Fast drei Millionen hatten sie mittlerweile mit Kreditbetrug gemacht, vielleicht waren es noch mehr, das wusste bereits niemand mehr so genau. Jedenfalls war dadurch Asche am Start, um die Organisation professionell auszustatten und zu rüsten für den großen Endfight gegen den feindlichen Obermotz: das System.



GLORY WHITE TRASH
Layer 18
Clandestinity

„Sind Sie Terroristen, meine Damen und Herren?", rief der Professor in den Hörsaal. Verhaltenes, etwas verwirrtes Lachen war die Antwort. „Dass sie ein Terrorist sein könnten, ist für die meisten Menschen eine Vorstellung, die ihnen abwegig erscheint. Auch unter uns Leuten der Wissenschaft ist die Ansicht weit verbreitet, zu extremen Formen der Gewaltanwendung sei nur ein bestimmter Typus von Menschen fähig, dessen krankhaftes Verhalten durch erbbedingte psychopathische Neigungen und frühkindliche Sozialisationsschäden hervorgerufen wird."
Eifrig schrieben die Studenten alles mit. Der Wissenschaftler Peter Waidmann war eine anerkannte Institution in Sachen Terrorismusforschung.
„Demgegenüber habe ich durch intensive Forschungen in diesem Bereich hinlänglich bewiesen: Männer und Frauen sehr unterschiedlichen Charakters greifen aus den vielfältigsten Motiven heraus zum extremen Mittel terroristischer Maßnahmen." Mit einer kunstvollen Pause ließ der Dozent die Gewalt seiner Worte wirken, bevor er wieder anhob. „Ich bin überzeugt, liebe Studierende, niemand von uns hier Anwesenden würde sich unter außergewöhnlichen Umständen weigern, gegen Widersacher gewaltsam vorzugehen, wenn er oder sie die Möglichkeit dazu hätte. Jawohl, in jedem Menschen steckt ein gemeiner Terrorist, der zu unsäglichen Gräueltaten fähig ist."
Die Studenten pochten auf ihre Tische. Diese Vorlesung hatte es in sich gehabt.
„Ich kenn diesen Waidmann doch irgendwo her", flüsterte eine Studentin in der dritten Reihe ihrer Kommilitonin zu. „Woher nur?"
„Der war früher Schlagersänger", antwortete die Angesprochene ebenso leise. „Er hatte diesen Hit in den 70ern - ich weiß den Text nicht mehr." Hinter vorgehaltener Hand begann sie zu trällern: „Dumdi du..."
"...di deieiei. Ja, stimmt. Jetzt hab ich es auch wieder im Ohr."
Mit einem freudigen Lächeln packte der Dozent seine Bücher zusammen. Er hatte seine graue Lockenmähne zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Waidmann griff seine Aktentasche und verschwand durch eine kleine Tür aus dem Hörsaal.

Zwischen Wolkenbruch und Sonnenuntergang klaffte der Himmel über Berlin wie der offene Bauch einer frisch geschlachteten Sau. Rosige Aussichten, dachte Atze. Er spielte unbewusst mit einem Pendel, das in einem Radius von zwanzig Zentimetern um seinen Zeigefinger kreiste. Jede Wicklung des Fadens presste Blut in die kalte Fingerspitze und verursachte dort ein warmes Gefühl. Seine Augen, deren Winkel wie bei einer Sphinx auf die Schläfen zielten, waren leicht zusammengekniffen.
Der Street-Captain von Confrontation saß am Schreibtisch seines Büros im ersten Stock neuen konspirativen Objekt und schaute aus dem Fenster. Ein festlich beleuchteter Zeppelin mit der Aufschrift „Senior Corporation" stieg einige Kilometer entfernt über dem Stadtzentrum auf, die blinkenden Dollarzeichen am Leitwerk erinnerten aus dieser Entfernung an kleine Propeller. Spätestens mit der Enttarnung dieser Ratte Klaus war der Führungsebene der Organisation klargeworden, woran die Revolutionsplanungen krankten: an einer offensichtlichen Fehleinschätzung des Gegners. Die Feindaufklärung hatte versagt. Atze fackelte nicht lange und machte sich ausgehend von einer Analyse der bisherigen Arbeit ans Werk, indem er sie neu konzipierte und reorganisierte. Von nun an würde er sie zunehmend zu einer militärischen Leitungszentrale für den komplexen Einsatz von Spionage, psychologischer Kriegsführung, Diversion und Sabotage an der gesamten Front entwickeln.

Ein schummerig beleuchteter Gang führte zu seinen Forschungsräumen im Westflügel der Universität.
„Professor Waidmann?" Die Stimme kam aus dem Dunkeln, als Waidmann einen nicht erleuchteten Korridor passierte. Der Wissenschaftler stutzte. „Wer ist da?", fragte er und kniff die Augen zusammen. In diesem Dämmerlicht war der kurzsichtige Forscher blind wie ein Maulwurf. Da erkannte er ein Gesicht im winzigen Lichtschein einer aufglühenden Zigarettenspitze, kurz darauf vernahm er Schritte, die näher kamen. Ein Mann im Trenchcoat mit tief ins Gesicht gezogenem Filzhut trat auf ihn zu. Im Schein der Dämmerlampen blitzte eine Dienstmarke der politischen Abteilung auf.
„Ich bin ein Gesandter der Bundesregierung", sprach der Fremde. „Deutschland braucht sie!"
„Aber die Frage ist doch", entgegnete der Akademiker, „brauche ich Deutschland?" Er grinste vergnügt.

„Ich bitte Sie, Herr Professor“, sagte der Fremde. „Nehmen Sie die Sache ernst. Unser Land ist in großer Gefahr. Radikale Terroristen lumpenproletarischer Couleur bedrohen die freiheitlich-demokratische Grundordnung. Da unser letzter Topermittler leider einem bedauerlichen Unfall zu Opfer gefallen ist ...“
„Der Typ ist sowieso einer völlig falschen Spur nachgejagt. Diese Serienmördersache da“, unterbrach Waidmann. „Ich hab es in der Zeitung gelesen und von Anfang an gewusst, dass diese Theorie totaler Blödsinn ist.“
„Sehen Sie, Sie haben Recht behalten. Deshalb sind Sie genau der Experte, den wir jetzt brauchen, um die Bundesrepublik Deutschland vor der drohenden Vernichtung zu retten. Arbeiten Sie für uns, wir bezahlen gut.“
Waidmann musterte den Fremden, der sich nicht einmal vorgestellt hatte, eingehend. Da klingelte sein Handy.
„Ein wichtiges Gespräch“, sagte er mit einem kurzen Blick auf das Display. „Haben Sie eine Karte oder so was?“
Der Schlapphut reichte ihm eine winzige Karte mit einer Mobilfunknummer ohne Namen. „Sie können mich zu jeder Tages- und Nachtzeit anrufen.“
„Rebecca?“, sagte der Professor, während er die Karte einsteckte und nahm den Hörer ans Ohr.
„Wann kommst Du endlich, Baby?“, antwortete eine warme Frauenstimme.
„Sorry. Ich habe noch viel Arbeit vor mir.“
„Oh verflucht“, seufzte Rebecca. „Ahh... was bin ich froh, dass wir heute morgen schon eine gute Nummer geschoben haben, sonst wäre ich jetzt unheimlich sauer.“
Der Agent schaute etwas verlegen zu Boden und verdeckte sein Gesicht mit der Krempe seines Schlapphutes. Die Situation war ihm wohl unangenehm. Peter Waidmann überlegte, wie sich diese Unterhaltung für Außenstehende anhören möge. Ein sechzigjähriger Mann und eine fünfundzwanzigjährige Frau... .
„Weißt Du, was ich jetzt tun werde?“, Rebecca senkte lüstern die Stimme. „Ich werde mein Nachthemd ausziehen, das Bettzeug wegstoßen, nackt daliegen, an Dich denken und warten.“
Peter grinste. „Nach dem, was ich Dir heute morgen geboten habe, dürfte ein Mann meines Alters darauf gar nicht mehr reagieren können.“
„Aber Du hast reagiert, oder?“ Ihre Stimme war selbstsicher und sinnlich. Der Agent erkannte einen prächtigen Ständer in der Hose des Professors.
„Für die nächsten Minuten werde ich mich wohl nicht unter Leute wagen können“, sagte Waidmann mit einem süffisanten Grinsen im Gesicht.
Sie lachte sanft und sagte: „Ich werde auf Dich warten...“
„Ich liebe Dich“, sagte er, wie immer überrascht von der simplen Wahrheit dieser Worte. Für einen Mann seines Alters. Er legte auf und wendete sich wieder dem Agenten zu.
„Sie wollen also, dass ich für die Regierung arbeite?“
„Ähem... ja.“, der Geheimagent wirkte peinlich berührt.
„Na, mal sehen“, sagte der Professor gelassen. „Wie Sie sich vorstellen können, habe ich viel zu tun, die forscherische Tätigkeit beansprucht große Kontingente meiner Zeit. Aber ich werde mich bei Ihnen melden, wenn ich Zeit hab.“
„Moment noch“, intervenierte der Agent, „ich kenn sie doch irgendwo her. Sie haben doch dieses Lied gesungen damals – ich weiß den Text nicht mehr.“ Er begann zu trällern: „Dumdi du...“
“...di deieiei. Ja, stimmt, das war ich. Schönen Tag noch“, sagte er und ging schnurstracks weiter. Der Terrorexperte mochte es nicht besonders, auf seine frühere Karriere als Schlagersänger angesprochen zu werden.

„Wir Neonihilisten führen nicht Krieg gegen bestimmte Personen“, tippte Atze eine interne Anweisung in seine Tastatur. „Wir löschen die Bourgeoisie als Klasse aus und mit ihr die Konterrevolution. In der augenblicklichen Situation ist es absolut lebensnotwendig, die Sicherheitsvorkehrungen zu verstärken, die Klassenfeinde des Lumpenproletariats zu isolieren und so die Bewegung gegen sie zu schützen, jeden, der in feindliche Organisationen, in Verschwörungen, Sicherheitsbehörden und gegnerische Dienste verwickelt ist, auf der Stelle zur Verantwortung zu ziehen.“
Atze war längst zu einem Vordenker des revolutionären Kampfes geworden. Viele der Neuen hatten Case und Natascha noch nie zu Gesicht bekommen. Für sie war Atze ihr Einstieg in die Revolution. In die Truppe holte er clevere, junge Neonihilisten, die am Schweinesystem verzweifelten und nach Wegen suchten, etwas radikal Neues auf die Beine zu stellen - oder zumindest ordentlich Alarm zu schlagen. Atze, der charmant und mitreißend sein konnte, überzeugte

sie, dass dieser Weg über Confrontation führte.
Aber er betrieb auch die Feindaufkärung. Gegnerische Spitzel, von Polizei oder politischen Gegnern, ausfindig zu machen sah der stets etwas misstrauische Atze als seinen Hauptjob an. Keule nannte ihn schon den „Oberverdachtschöpfer“ der Organisation. Auf Karteikarten in einer Zigarrenkiste sammelte er peinlich genau alle Informationen, die er kriegen konnte - über Widersacher wie Anhänger.
„Um die neonihilistische Revolution zu erreichen, müssen wir dem Gegner gegenüber hart sein“, hatte Case in der letzten Ausgabe der Confrontation-Zeitschrift geschrieben, „auch auf die Gefahr hin, dem Einzelnen menschlich damit einmal wehe zu tun und eventuell auch bei manchen sicherlich wohlmeinenden Menschen als unbeherrschte Rohlinge verschrien zu werden. Vor unseren Abwehrorganen steht nun einmal die Aufgabe, schonungslos die gesamte Bande antineonihilistischer Elemente zu zerschlagen, das kämpfende Lumpenproletariat vor ihren konterrevolutionären Intrigen zu schützen und schließlich, ein für allemal, ihrer gemeinen Zersetzungsarbeit ein Ende zu bereiten.“ Diese Sätze konnte man mittlerweile getrost als Atzes Lebensmotto verstehen.
In Zeiten, in denen die Unterschicht ohnehin sehr aufgebracht und leicht zu mobilisieren war, traten Confrontation extrem dominant in die Öffentlichkeit. Sie setzten sich zum Ziel, in den Asozialen und Verstossenen ein neonihilistisches Bewusstsein zu kreieren. Das verhältnismäßig kleine Lumpenproletariat des Landes betrachteten sie als ihre große Stütze. Dabei bezogen sie sich mehr auf die Lehren von Case und dessen Propaganda als auf die verfickte Realität. Für einen Großteil der jungen Generation war der Straßenkrieg zwischen extremistischen Winkelgrüppchen und Staatsgewalt längst zur Lebensform geworden. Die Anhänger von Confrontation sahen das Recht klar auf ihrer Seite. War doch der Neonihilismus ganz offensichtlich eine höhere gesellschaftliche Entwicklungsstufe als die Leibeigenschaft moderner Sklaverei in Zeiten von Hartz-IV und Minijob. Es lockte die befreite Gesellschaft auf dem höchstmöglichen Stand von Zivilisation und Luxus. Deshalb sahen Confrontation das Recht auf ihrer Seite und sahen es als vollkommen legitim an, ihre Ziele auch mit Gewalt durchzusetzen. Sie betrachteten die Revolution und den Bürgerkrieg als sozialen und historischen Schritt nach vorn in eine neue Zeit.

„Sie sind da wirklich einfach reingefahren?“ Waidmann lächelte seltsam fröhlich. „Das ist ja unglaublich.“ Gesteinsbrocken lagen um sie herum, einige Männer fegten Glasscherben. Sie standen vor der Fassade des ehemaligen „Haterace“, der offenbar letzte Nacht Opfer eines Anschlags geworden war. Der Schaden musste in Millionenhöhe gehen.



„Ich weiß wirklich nicht, was daran so lustig ist, mit Verlaub gesagt.“ Polizeiobermeister Meier war angewidert von der abgehobenen Realitätsferne dieses sesselfurzenden Akademikers. Mit der Behörde ging es echt den Bach runter. Erst dieser psychotische Serienkillerjäger, und jetzt der Typ hier. Experte angeblich. Aber was sollte er schon tun? Auf Polizeiobermeister Meier hörte keiner. Er hatte schwer gehofft, Verpoortens Posten übernehmen zu können. Stattdessen hatten sie jetzt diesen Faltenarsch zu seinem direktem Vorgesetzter gemacht. Meier hatte zu gehorchen. Und irgendwo her kannte er die Fresse dieses Typen auch, er wusste nur nicht woher. Da klingelte Waidmanns Handy.
„Ich vermisse Dich.“
„Rebecca, bitte, ich muss arbeiten.“
„Ich brauche Dich. Ich brauche Dich als Mann.“
„Schatz, ich kann jetzt wirklich nicht.“ Waidmann schaute zu Meier, der jedes Wort mithörte und einen seltsam fragenden Blick auflegte.
„Du hast versprochen, mir heute zum Frühstück die Möse zu lecken“, weinte sie. „Und jetzt bist Du nicht da.“ Meiers Gesicht verzog sich zu einer angewiderten Fratze.
„Aber ich kann jetzt nicht.“ Waidmann redete mit Engelszungen. „Du weißt doch, ich arbeite für die Regierung.“
„Du vernachlässigst mich!“, kreischte sie. „Ich halt das nicht mehr aus. Ich verlasse Dich, wenn Du nicht sofort herkommst, mich leckst und mir anschließend das Hirn wegvögelst!“



„Nun reg Dich doch nicht auf, Schatz", versuchte Waidmann sie zu beruhigen. „Das wird alles wieder gut. Ich habe Dir gesagt, dass ich es nicht mag, wenn Du so redest. Nimm einfach Deine Tabletten und ..."
„Professor?" Meier stieß ihn an. Er starrte angestrengt und legte die Stirn in speckige Falten. „Was tun sie da?"
„Ich habe hier ein wichtiges dienstliches Gespräch!", fuhr Waidmann ihn plötzlich an. „Gehen Sie, und nehmen Sie ein paar Fingerabdrücke!"
„Das haben wir schon vor Stunden", maulte Meier.
„Dann tun sie es eben noch mal." Kleinlaut trabte der Bulle ab und Waidmann wendete sich wieder seiner Geliebten zu.
„Ich komme zu Dir und tu was ich kann, sobald ich hier fertig bin."
„Nein. Jetzt sofort!"
„Scheiße!", fluchte er. „Und red nicht so viel übers Lecken, Du weißt, ich mag das nicht."
„Soll denn keiner wissen, was für ein Künstler Du mit der Zunge zwischen meinen Beinen bist?"
„Ich bin einfach etwas empfindlich mit dem Thema."
„Na gut, ich red nicht mehr drüber.", flüsterte sie liebevoll. „Aber jetzt komm her und besorg es mir."
„Okay, Baby" Der Klang ihrer Stimme setzte einen genetischen Prozess im Hirn des Professors in Gang, der seit Urzeiten derselbe war und alle Lebewesen in seiner Macht hielt. „Ich komme sofort zu Dir."
„Ja?" Rebecca seufzte überglücklich. „Ich freu mich." Waidmann hetzte zu seinem Auto. Die Ermittlungen mussten erstmal warten, Rebeccas sexuelle Befriedigung hatte für ihn absoluten Vorrang vor der nationalen Sicherheit. Er ging eh bald in Rente und dann würde er mit Rebecca in den Süden ziehen und auf alle scheißen. Bis dahin fasste er noch etwas Kohle vom Staat ab als so genannter Sonderermittler. Im Grunde war ihm das Ganze scheißegal.



Dieser herrlich sinnfreie Satz entstammt dem Fake-Trailer „Werewolf Women Of The SS", den Rob Zombie für das Grindhouse-Projekt von Tarantino und Rodriguez produzierte. Es gelang eine schnuckelige Hommage an die so genannten „Naziploitation"-Filme, eine (leider) in Vergessenheit geratene Entgleisung des Filmgeschäftes. Genauer gesagt handelt es sich um eine Unterkategorie des so genannten „Exploitation"-Filmes, sprich einer Kategorie von B-Movies, wie sie vor allem in den späten 60er und 70er Jahren in schmierigen Bahnhofskinos und in den 80ern im Erwachsenenregal der Eckvideothek zu bewundern waren.

Schnelles Cash für schnelle Nummern
„Exploitation" bedeutet „Ausbeutung", „Verwertung" oder „Nutzbarmachung". Als Exploitationfilme bezeichnete man daher schnell und billig produzierte Filme, die die hemmungslose Sensationslust des Zuschauers ansprechen sollten. Man versuchte mit all den reißerischen Mitteln aus der untersten Schublade Filme zu verkaufen und dabei auf den Erfolgswellen angesagter Hollywoodproduktionen mitzuschwimmen. Deren Ideen wurden in schamloser Weise nachgeahmt, egal ob Western, Krimi, Sandalenschinken oder Erotikfilm – es wurde gnadenlos abgekupfert, nur eben auf extrem niedrigem technischem, dramaturgischem und schauspielerischem Niveau. Die äußere Handlung trat häufig in den Hintergrund bzw. verkam zum Vorwand für plumpe Darstellungen von Gewalt und Sex.
Die schmuddeligen Exploitation-Filme wurden meist als B-Filme im Doppelpack mit einem beliebten Kassenschlager nach dem Motto „Bezahl einen, sieh zwei" gezeigt. Oder sie wurden zu Spät- oder Mittagsvorstellungen bzw. in Kinos außerhalb der Innenstädte vermarktet, etwa in Drive-Ins oder eben Bahnhofskinos.

Underdogs im Filmbusiness
Die reißerische Ausschlachtung eines publikumswirksamen Themas, das schnellen Profit mit wenig Einsatz versprach, führt – besonders aus heutiger Sicht – zu einer ungewollten Komik, die einigen dieser Filme einen gewissen Kultstatus einbrachte.
Dabei wird oft vergessen, dass ihr Style, ob absichtlich oder nicht, zum Teil geradezu subversiv war. Denn charakteristisch sind vor allem die Veränderungen der glamouröseren, aber aalglatten Vorbilder. So etwa in Spaghettiwestern wie denen der „Django"-Reihe, in denen der Protagonist eigentlich genauso verkommen ist wie seine Gegenspieler und damit den schleimigen Heldenkult Hollywoods unterminiert. Nicht zu vergessen auch die Zombiefilme von George A. Romero, in denen die Zombies als Gleichnis für eine durch Konsumgier verseuchte Gesellschaft stehen.
Vor allem im katholischen Italien mischten sich in reißerischer Manier Themen wie Blasphemie und Kirchenkritik, Hexenverfolgung oder Sodomie dazu. Es entstand das Subgenre „Nunsploitation". (Titel wie „Nonnen bis aufs Blut gequält" von 1974 sprechen für sich.)
Einige schwarze Regisseure übertrugen die Muster gängiger Blockbuster auf die von Hollywood weitgehend ignorierte Schwarze Community und schufen so die „Blaxploitation".
Unzählige weitere Unterarten entstanden. Der „Sexploitation"-Film etwa bemühte sich, Zuschauer mit für damalige Verhältnisse extremen Sexdarstellungen zu ködern, die mehr oder weniger sinnvoll in die Handlung eingebaut wurden. Heute würden wir die meisten dieser Ruckelfilmchen als Softcore bezeichnen, damals verfehlten sie ihre Wirkung nicht. Auch die beinahe vergessenen deutschen Lederhosenstreifen wie etwa „Unterm Dirndl wird gejodelt" oder „Stoßtrupp Venus bläst zum Angriff" (beide von 1974) sind zur Sexploitation zu rechnen.
Auf der Jagd nach immer neuen Schocks und Sensationen gingen einige Sexploitation-Regisseure und Schmierenproduzenten bald sogar soweit, mit Symbolen des Nationalsozialismus zu kokettierten, um das längst übersättigte Publikum zu locken.

Hemmungsloser Nazi-Trash
In den 70er-Jahren steckte die Auseinandersetzung mit den Themen Nationalsozialismus und Drittes Reich in allen gesellschaftlichen Bereichen noch in den Kinderschuhen. Doch

die junge Generation, die den Zweiten Weltkrieg nicht bewusst erlebt hatte, beschäftigte sich allerorten damit - auch im Lichtspielhaus. Kriegsfilme aus der John-Wayne-Ära konnten da aber kaum noch jemanden hinter dem Ofen vorlocken. Das ernsthafte Kino jener Zeit zeigte Filme wie Pier Paolo Pasolinis umstrittenes Meisterwerk „Die 120 Tage von Sodom", der als Adaption des Romans von de Sade konsequent, aber unhistorisch Parallelen zwischen der faschistischen Diktatur und sexuellem Sadismus zog. Auch andere Filmemacher gingen in diese Richtung.
Die Underdogs aus den Billigstudios interpretierten das Thema auf ihre Weise. Geboren war das Subsubgenre „Naziploitation" und mit ihm Knüller wie der grandiose Streifen „Ilsa - She Wolf Of The SS" (siehe Box), der aus irgendeinem Grund nie auf Deutsch erschien... . Er spielt in einem deutschen Gefangenenlager, in dem die „Woman you'll lovo to hate" die vorwiegend weiblichen Insassen drangsaliert, er ist daher auch den Women-In-Prison-Filmen (kurz: WIP) zuzuordnen.

Im italienischen Ilsa-Klon "Elsa Fräulein SS" (1976) geht es um einen Bordellzug voller gefangener Frauen, der von der fiesen Elsa zu den geilen Jungs an die Front gebracht werden soll. Dummerweise bekommt die Resistance Wind davon und will mitpimpern.
„KZ 09" (ebenfalls 1976, Italien) geht in Sachen Geschmacklosigkeit noch ein gutes Stück weiter: Im KZ „Rosenhausen" werden die weiblichen, jüdischen Insassen zu perversen Experimenten und derben Sexspielchen missbraucht. Die Attraktiven zumindest, die anderen werden sofort vergast. Der ständig „Mein Kampf" zitierende Kommandant möchte so mithilfe des Wissenschaftlers Doktor Weikel eine neue Herrenrasse zu erschaffen... . Weitere Vertreter der Naziploitation waren z.B. „Achtung! The Desert Tigers" (Italien, 1976) oder „SS Experiment Camp" (ebenso), der später auch noch einmal unter dem göttlichen Titel „Lager SSadist Kastrat Kommandatur" erschien.

Renaissance im Heimkino
Als Anfang der 80er Jahre das VHS-Format aufkam, scherten sich die etablierten Verleiher nur wenig darum. So blieb es zunächst kleinen Firmen wie dem englischen Label „GO Video" überlassen, den Markt unter sich aufzuteilen. Dabei griffen sie, nicht zuletzt aus Kostengründen, vor allem auf die billigen Schmuddelfilme zurück. Die meisten Leute wollten sich diese ohnehin lieber zu Hause anschauen und das Fernsehen strahlte sie nur stark gekürzt aus. GO waren es auch, die sich sofort die Rechte an „SS Experiment Camp" sicherten und damit einen Skandal im Vereinigten Königreich auslösten. Als die den an sich eher lahmen Streifen auf Video rausbrachten, beworben sie ihn mit ganzseitigen Anzeigen und großflächigen Plakaten, die eine kopfüber hängende, nackte Frau mit Hakenkreuzfesseln zeigten und einem fiesen SS-Mann im Hintergrund. Diese Kampagne löste UK-weite Proteste aus und führte zu zahlreichen Unterschriftensammlungen, die ein Verbot der „Nazi Nasties" genannten Filme forderten. Tatsächlich wurde daraufhin im Rahmen des so genannten „Video Recordings Act" nicht nur „SS Experiment Camp" erstmal auf den Index gesetzt, sondern ferner „Beast In Heat" (auch „SS Hell Camp"), „Gestapo's Last Orgy" (in den USA betitelt: „Caligula Reincarnated as Hitler") und „Love Camp 7".

In Japan, wo solche Bedenken fremd sind, gab es seit den frühern 70ern eine sehr lebendige Ex- und Sexploitationszene (gennant sei hier nur die „Sasori-Jailhouse41"-Reihe, in der auch Meiko Kaji kleine Rollen spielte, bevor sie mit „Lady Snowblood" berühmt wurde). Es gab auch Lager- bzw. WIP-Filme, die im besetzten Teil Chinas während des Zweiten Weltkriegs spielten und daher der Naziploitation ähnlich sind. Doch nicht nur eigene Produktionen, sondern auch westliche Machwerke erlangten hier eine breite Popularität, viele wurden sogar später digital nachbearbeitet und noch einmal auf DVD rausgebracht.

Humor ist, wenn man trotzdem lacht
Eine besondere Form der Naziploitation entwickelte sich in Israel Anfang der 1960er Jahre, besonders während des Eichmann-Prozesses 1961. „Stalags" waren pornografische Taschenbücher mit entsprechendem Inhalt, benannt nach der Kurzform des Worts „Stammlager". Sie waren inspiriert vom Roman „The House Of Dolls" des jüdischen Autors und ehemaligen Auschwitz-Häftlings Yehiel Feiner (erschienen unter dem Pseudonym „Ka-Tzetnik 135633", seiner eigenen KZ-Nummer). Der Roman handelt von jüdischen Zwangsprostituierten im Lager Auschwitz. Die freilich viel trashigeren Stalags benutzten das Motiv für Massenliteratur und brachen alle israelischen Buchverkaufsrekorde.

Aber auch in den USA, Italien und anderen Ländern gab es Comic-Adaptionen und Groschenromane im Naziploitationstyle. Wer der Sache etwas abgewinnen kann, der sei nun eingeladen zu einer kleinen Hommage in Form neonihilistischer Schundunterhaltung mit dem AntiEverything-Stalag „Gefangen Im Nazi-Camp der Hölle". Vorhang auf!

Erfahren Sie nun endlich die volle Wahrheit über Hitlers dunkelste Geheimnisse und diabolischste Pläne, wiedergegeben nach echten Zeugenaussagen und neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Was Sie hier lesen, werden Sie niemals vergessen! Keine Folter ist zu grausam, kein Mord zu brutal für die skrupellosen SS-Killer, denn sie wissen, ihre wehrlosen Opfer sind...

GEFANGEN
IM NAZI-CAMP DER HÖLLE

von Krzysztof Wrath

Rated X - Achtung! *Die Geschehnisse, von denen Sie nun lesen werden, sind schockierend. Sie sind definitiv nicht geeignet für die Ängstlichen und zart Besaiteten. Wenn Sie Darstellungen brutaler Gewalt und abartiger Sexualität nicht ertragen können, dann raten wir Ihnen, schnell weiter zu blättern oder die Augen zu schließen!*

Achtung! Sexkommando!

Schneidender Wind von der Küste peitschte über das fruchtbare Land der Normandie. Er ließ das Gras der ausgedehnten Wiesenflächen wogen wie den Atlantik, den Riggs und seine Männer soeben überflogen hatten. Es war der Vorabend des D-Day und die Männer, die hier beinahe lautlos durch das Gras schlichen, waren Angehörige einer neuen Elitetruppe der US-Armee. Als Fallschirmjäger waren sie hinter den feindlichen Linien abgeworfen worden, um gezielte Sabotageanschläge durchzuführen und die Gegenwehr der Deutschen bei der bevorstehenden Invasion zu schwächen. Schritt für Schritt erreichten sie das kleine Buchenwäldchen, in dem sie ihr Lager für die Nacht einrichten wollten.

Lieutenant Riggs signalisierte seinem Platoon zu stoppen und Deckung hinter ein paar kleineren Kalksteinhügeln zu suchen. Er senkte das M1-Gewehr und schaute an seinem durchtrainierten Körper hinunter zum mit dichtem Gras bewachsenen Boden, um nach versteckten Fallen zu suchen. Da war es wieder, dieses Geräusch, ein eigenartiges, zartes Flattern von Seide, das er nicht zuordnen konnte. Weder der Boden, noch der tiefschwarze Himmel über den Baumkronen offenbarte einen Hinweis auf das Böse, das hier auf die Soldaten lauerte. Er blickte hinüber zu seinen Männern, die auf Befehle warteten. Da fiel sein scharfes Auge auf Intschu-tschuna. Der indianische Soldat aus einem Reservat

ILSA
SHE-WOLF OF THE SS

„Ilsa - She Wolf Of The SS“ (1975, Kanada) Dieses WIP-Machwerk des Regisseurs Don Edmonds spielt in einem deutschen Kriegsgefangenenlager während des Krieges, in dem die Kommandantin Ilsa (dargestellt von der wunderbaren Dyanne Thorne) nach Herzenslust foltert, quält und vergewaltigt, unterstützt von ihren Gehilfinnen Ingrid und Maigret sowie der lesbischen Unteroffizierin Gretchen. In medizinischen Experimenten an ausgewählten weiblichen Gefangenen versucht sie außerdem nachzuweisen, dass Frauen belastbarer und schmerzunempfindlicher sind als Männer. Doch Ilsa vergnügt sich auch mit den männlichen Gefangenen, was ihr schließlich zum Verhängnis werden soll. Weil die knallharte Ilsa im Herzen doch „eine ganze Frau“ ist, verliebt sie sich in eines ihrer Sexspielzeuge, den superpotenten Amerikaner Wolfe. Dem Ami-Stecher gelingt es nämlich, ihre Lust zu befriedigen, selbst nachdem sie versucht, ihn durch vorherigen Einsatz bei Ingrid und Maigret unter ihrer Aufsicht physisch überzustrapazieren. Durch seine Steherqualitäten macht der Ballermann Ilsa sexuell abhängig von sich und schlussendlich gelingt es ihm, die Aggressorin ans Bett zu fesseln. Die Gefangenen nutzen die Gelegenheit zu Aufstand und blutiger Rache. Die meisten werden jedoch von einem skrupellosen Liquidierungskommando der Nazis gekillt, das kurzerhand auch die immer noch gefesselte Ilsa erschießt, damit die anrückenden Alliierten keine Zeugen finden können. Viele an der Schundproduktion Beteiligte traten lieber unter einem Pseudonym auf. Selbst der auch unter seinem richtigen Namen einen zweifelhaften Ruf genießende Produzent Dave Friedman wählte für diesen Film das deutsch klingende Pseudonym Herman Traeger. Gedreht wurde das Ganze in nur neun Tagen am Set der Serie „Hogan‘s Heroes“ (deutsch: „Ein Käfig voller Helden“). Die Kulisse wurde aber mit zahlreichen meist völlig unauthentischen NS-Devotionalien aufgepeppt, etwa mit Propagandaplakaten oder schlicht dem deutschen Wort „natürlich“ in Frakturschrift an der Wand. Auch die Uniformen und Rangbezeichnungen sind nur begrenzt authentisch. Teilweise wurde 24 Stunden am Stück gedreht, jede Szene konnte nur einmal gemacht werden, bis auf wenige Ausnahmen. Auch das Drehbuch wurde jeden Tag umge

schrieben. Der Text sieht viele deutschsprachige Sätze vor, obwohl Dyanne Thorne nicht einmal das Wort „Reich“ halbwegs korrekt aussprechen konnte. Besonders klasse ist eine Stelle, an der sie beim Telefonieren die Hacken zusammenschlägt und in irgendeinem Phantasiedialekt „Ja, mein General!“ ruft.

Obwohl Ilsa im Finale des ersten Teils getötet wurde, taucht sie 1976 ohne weitere Erklärung in „Ilsa- Haremswächterin des Ölscheichs“ (Regie ebenfalls Don Edmonds) im Orient wieder auf und landet schließlich als „Ilsa- Tigress of Siberia (1977, Regie: Jean LaFleur)) zunächst im stalinistischen Russland und dann in Kanada, wo sie ein Bordell leitet. „Die Tigerin“ war wohl der am professionellsten produzierte Film der Reihe. Zwischendurch gab es auch noch einen inoffiziellen Ilsa-Film des umtriebigen spanischen Schundregisseurs Jess Franco mit dem Titel „Greta - The Wicked Warden“ (1977), in dem Dyanne Thorne in der Hauptrolle eine portugiesische Frauenpsychiatrie leitet, in der Snuff-Filme gedreht werden. In den USA wurde auch Francos Greta-Film als Ilsa-Film vermarktet, um mehr Profit zu machen. „Wicked Warden“ war schlussendlich der kommerziell erfolgreichste Ilsa-Film (obwohl die Hauptfigur eine ganz andere war), gilt aber allgemein als eher beschissen (was auch immer das in dem Zusammenhang heißen soll).

Der Name Ilsa leitet sich übrigens von der realen Person Ilse Koch ab, die als sadistische Frau des Buchenwald-Kommandanten die „Hexe von Buchenwald“ genannt wurde. Der Film enthält einige explizite Anspielungen auf sie. Die Schauspielerin Dyanne Thorne war nach ihrer beeindruckenden Darstellung auf die Rolle der sadistisch-nymphomanischen Mutterfigur festgelegt und bekam kaum noch Angebote. Viele Kollegen wandten sich von ihr ab. „Ilsa war für mich nie mehr als die Verkörperung eines verachtenswertens Charakters.“ sagte die Thorne im November 2003 in einem Interview. „In der Zeit als wir den ersten Film drehten, hatten Frauen eigentlich kaum die Möglichkeit in einem Film in einer so kraftvollen Rolle aufzutreten, und so habe ich diese Herausforderung schon genossen.“ Tatsächlich waren Ilsa und ihre Plagiate die ersten weiblichen Hauptrollen der Filmgeschichte, die offen autoritär und gewalttätig auftraten.





in Tennessee starrte mit ausdruckslosem Gesicht in die Dunkelheit, als hätte er eine Vision. „Wir sind alle verdammt, einen grausamen Tod zu sterben“, flüsterte er plötzlich.
„Was?“ Peter Riggs fuhr herum und durchsuchte die Dunkelheit mit seinen stahlblauen Augen. Er war ein schlauer Fuchs und würde sein letztes Päckchen Zigaretten darauf wetten, dass hier etwas in der Luft lag - und dieses Etwas waren NAZIS!

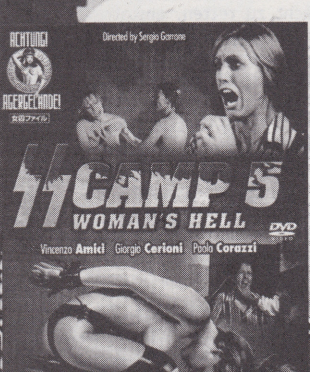
Plötzlich glitt etwas über sein Gesicht. Schwarz? Seide? Höschen? Sein Blut gefror vor Schrecken, als sich ein Paar kräftiger aber biegsamer Beine um seinen Hals schloss. Er war nur noch in der Lage, ein einziges Wort des Entsetzens zu rufen, bevor er ohnmächtig wurde: „Sexkommando!“. Seine Männer hörten ihn nicht, denn auch sie waren längst überwältigt und ausgeschaltet worden.

In der Höhle der Wölfin
Lieutenant Riggs schrie lautlos, tief im Innern seines Selbst. Seine Seele rebellierte gegen all die gemeinen Demütigungen, die er seit seiner Gefangennahme zu ertragen hatte. Er wusste nicht, wie lange er bereits in ihrer Gewalt war, auch nicht wohin die Deutschen ihn verfrachtet hatten. Peter Riggs machte sich keine Illusionen darüber, diese düsteren Nazikatakomben jemals wieder lebend verlassen zu können. Seine harte Ausbildung hatte ihn nicht auf die unvorstellbaren Qualen vorbereiten können, die einen Mann in den Fängen des SS-Geheimkommandos „Fuhrer Wolf“ erwarteten. Niemals hätte er gedacht, dass er jemanden so sehr hassen könnte wie die weiblichen Nazi-She-Devils, die ihn hier seit Monaten tagtäglich folterten und erniedrigten. Doch am meisten hasste er sich selbst - dafür, dass er jede Minute insgeheim genoss.

Er war mutterseelenallein in der fensterlosen Zelle. Rostige, schwere Ketten umschlossen seine Handgelenke über seinem Kopf. Sie hielten den muskulösen, nackten Körper des Soldaten an der kalten, glitschigen Felswand. Die unzähligen Wunden der Peitschenhiebe heilten nicht in diesem Dreck und Elend, ebenso wie die Brandwunden von den Elektroschocks, die sie ihm unter höhnischem Gelächter in den Leib gejagt hatten. Mit Wehmut dachte der Lieutenant zurück an die glücklichen Wochen in England vor dem Einsatz. Wie hatten sie getrunken und gelacht, die Jungs vom Platoon. Frohgemut und siegesgewiss waren sie aufgebrochen. Doch all das war vernichtet worden mit dem Angriff der skrupellosen Sexkommandos der „Tiger Reich Division“. Wo waren die anderen nur? Lebten sie noch?

Da öffnete sich die schwere, eisenbeschlagene Holztür mit der Aufschrift „Natürlich“ mit einem schwerfälligen Knarren, als wäre sie Jahrhunderte nicht geöffnet. SIE betrat die Zelle und riss ihn aus seinen Gedanken. SS-Sturmscharführerin Rita, genannt „die Blonde“, die gefürchtete Lagerkommandantin. In ihrer Hand hielt sie eine lederne Bullenpeitsche. Er wusste sofort, dass nur sie es sein konnte, obwohl er sie noch nie selbst gesehen hatte. Sein Herz begann zu rasen, sein Atem wurde zu einem Keuchen. Riggs konnte die Augen nicht von Ritas gewaltigen Busen nehmen, der ihren viel zu engen Dienstrock zu sprengen drohte. Er war hilflos gefangen zwischen aufsteigender Begierde, abrundtiefem Hass und nackter Angst.
Sie registrierte seine Blicke, stieß ein kurzes Lachen aus und ließ die Peitsche in der Luft knallen. Kalter Schweiß rann seinen Rücken hinunter, als sie mit einem unheimlichen Lächeln auf ihn zuschritt und leicht den Mund öffnete, um sanft mit der Zunge über die Spitzen ihrer Zähne zu streichen. Ihr Gang war hart und militärisch, aber doch ungemein anziehend. Schamesröte stieg ihm ins Gesicht, als er spürte, wie Blut in seinen Liebesmuskel schoss und dieser augenblicklich anschwoll.

Sturmscharführerin Rita begutachtete die prächtige Erektion mit einem triumphierenden Lächeln und drückte ihren Körper dicht an den des zitternden Häftlings. Er spürte das kalte Stahl ihres Koppelschlosses an seiner Eichel und stöhnte leise, unfähig zur Gegenwehr, als Rita mit der linken Hand an seinem Waschbrettbauch hinunter glitt. Er bebte vor Wollust, als sie sein Gemächt mit einem festen Griff umschloss. Da erblichte er den gezückten Dolch in ihrer Rechten und schrie spitz auf. Mit einem diabolischen Grinsen senkte sie das Messer und setzte es an der Wurzel seiner Pracht an. Wie durch Butter glitt die Klinge in das Liebesfleisch und... Schnitt. Mit einem zufriedenen Glitzern in den eiskalten Augen betrachtete Rita ihre Beute, die sie wie einen Schatz in der Hand hielt.



In der Gewalt des Horrors

Halbnackt fand sie sich wieder in einer ausweglosen Situation. Valerie griff nach ihrer Tompson Maschinenpistole. Ihre entblößten Brüste wogten auf und ab, als sie Salven von Kugeln in die behaarten Horden primatenhafter Kreaturen ballerte, die mit MG-42 Gewehren vor den Hüften auf sie einstürmten. Ihr wunderschöner Körper war umgeben von Feuer, Explosionen und aufheulenden Schüssen. Sie vollführte einen göttlichen Schwanengesang inmitten des blutigen, dreckigen Kampfes.

Die amerikanische Spionin Valerie erwachte gefesselt in der Ecke eines dunklen Verließ. „Scheen jeträumt, Süße?“ Ihre Augen fixierten den hageren, großen Nazi-Offizier, der sich vor ihr aufgebaut hatte. Sein fahles Gesicht und der bösartige Ausdruck seiner blutunterlaufenen Augen erfüllte sie mit Abscheu. Sein gieriger Blick verweilte für einen grässlich langen Moment auf ihrem nackten, sportlichen, aber dennoch üppigen Körper. Der Nazi schmatzte und schluckte den Speichel runter, der in seinem kantigen Mund zusammengeflossen war. Er streckte die Arme aus und langte nach Valerie. Seine Hände waren lang mit Fingern wie Spinnenbeine, sie streiften ihre Haut, ihre Brüste und als wäre das nicht genug, drückte er seinen groben Daumen brutal auf ihre Brustwarze. Valerie schrie vor Entsetzen und Panik auf. Mit einem höhnischen Grinsen trat der Deutsche einen Schritt zurück.
„Achtung! Ergreift szie, Natürlich!“, rief er und augenblicklich streckten sich unzählige Arme aus dem Dunkel auf sie zu. Valerie wand sich verzweifelt und riss die Augen auf, soweit sie nur konnte. Sie senkte die Nasenspitze, klimperte mit den Wimpern und stöhnte vor Entsetzen. Angstschweiß perlte über ihre harten Nippel, als die rauen, schartigen Hände sie am ganzen Leib berührten und über ihre biegsamen Beine strichen.
„Ahhhhhh!“, Valerie kreischte, als sie das rot glühende Metall in der Hand des Offiziers erblickte. Es war ein Brandeisen in Form des Hakenkreuzes. Die Luft glühte um den höllisch heißen Stahl.
„Verboten! Natürlich! Heil Hitler!“, kommandierte der Offizier auf Deutsch und die Männer gehorchten. Sie hielten Valerie an Armen und Beinen fest, während er lachend näher kam. Sie spürte, wie die zarten Härchen auf ihrer Haut verbrannten, als er das Brandeisen senkte. Schnitt. Beinahe bewusstlos wurde sie in ein stählernes Wasserbecken geworfen. Der Offizier begann, an einem Schalter mit der Aufschrift „Verboten!“ zu drehen und sie merkte, wie das Wasser um sie in Windeseile abkühlte. Bibbernd, gefangen und hilflos, blinkerte Valerie mit den Augen und erschau

derte beim Gedanken an die höllischen Qualen, die ihr erst noch bevorstehen würden. Gerade überlegte sie, ob es ihr nicht vielleicht doch gefiel, da hörte sie Schüsse aus dem Nachbarraum, gefolgt von lautem Gescheppper.

Hitlers Frankenstein

Frank Schruder konnte sich nicht konzentrieren mit Rita hinter seinem Rücken. Das warme Fleisch ihrer Brust und das kalte Stahl der Luger in seinem Kreuz brachten den Wissenschaftler komplett durcheinander. Er dachte an seine arme Frau und die Kinder. Die Nazis hatten sie entführt und an einem geheimen Ort versteckt, um den genialen Professor zu zwingen, megatödliche Superwaffen für Hitler zu konstruieren. Immer wieder versprachen sie ihm und seiner Familie die Freiheit, wenn die Forschungen abgeschlossen wären, doch dann kamen sie wieder mit einem neuen Auftrag.

Rita stieß ihm die Pistole in den Rücken. „Macht schnell!", schrie sie. „For ze Fuehrer!" Sie war für ihre unnachgiebige Härte nicht nur bekannt, sondern gefürchtet, selbst bei ihren Kameraden. Rita hatte Frank befohlen, dieses längst überfällige Projekt so schnell wie möglich abzuschließen, um dann mit der nächsten Arbeit zu beginnen. Vor ihm auf dem Tisch stand ein Glas mit einem in Alkohol eingelegten männlichen Glied samt Hoden, das Rita mitgebracht hatte. Das Etikett war beschriftet mit „Gefangener Nummer 7589 - Natürlich" und einem Totenkopf. Der Liebesmuskel hatte eine stattliche Größe und elegante Form, stellte der Wissenschaftler neidlos fest.

Doch jetzt musste er erst einmal den Super-Soldaten zum Leben erwecken, der vor ihm auf dem Operationstisch lag, überzogen mit Kabeln und Elektroden. Er hatte einem kräftigen Gorilla das Gehirn eines SS-Soldaten transplantiert, um so eine unaufhaltsame Kampfmaschine zu erschaffen, die an der Ostfront eingesetzt werden sollte. Frank legte den Hebel um und augenblicklich schossen Millionen von Volt durch den zuckenden Leib des Viehs. Die Kreatur sprang mit einem Satz auf die Beine. Das Monster riss sich die Kabel vom Leib und schaute fragend zu Frank Schruder, seinem Schöpfer.

„Töte die Nazis!", rief der plötzlich und unerwartet. „Sie zuerst!" Und er zeigte auf Rita, die sofort ihre Luger auf ihn richtete.
„Vas? Es wor gedackt zu dienen de Fuehrer!", schrie die Blonde und erschoss den Wissenschaftler. Als das Monster sah, wie sein Vater tot auf den steinigen Boden schlug, brüllte es markerschütternd. Sein Gesicht verzog sich zu einer irren Fratze. Schon stürmte es auf die Blonde zu. Rita feuerte, doch die Kugeln schienen an dem Vieh abzuprallen wie von einem Block Kruppstahl. Die Nazis hatten sein Blut mit Hormonen und Stimuli voll gepumpt, um ihn in ein fokussiertes Bündel aus Schmerz, Hass und Lust zu verwandeln.
Als er die Luger aus ihrer Hand schlug und tief in ihre Augen schaute, wusste Rita, dass er sie nicht nur töten würde. Nein, er griff nach ihren starken aber biegsamen Körper und riss ihn an sich. Mit einem einzigen Ruck riss er ihr die Uniform vom Leib. Sie schrie, zum ersten Mal in ihrem Leben hatte die Kommandantin Angst. Sie zitterte, doch sie spürte auch eine unbändige Hitze in ihrer Vulva aufsteigen. Das Monster würde sie bedingungslos nehmen, hart und brutal, nur um sie dann qualvoll zu töten. Ein Kribbeln jagte durch ihren Körper, eine Lust, die sie lange nicht gespürt hatte.
„Nimm mick!", befahl sie kurzerhand. „For ze Fuehrer!" Die grausame und abstoßende Vorstellung auf eine derartig kranke Weise zu sterben, erregte die SS-Frau paradoxerweise. Das konnte wohl nur daran liegen, dass sie eine Figur in einer Naziploitation-Geschichte war, die einzig und allein dazu da war, dumpfe Bauarbeiterphantasien zu verkörpern.

The Reich Wird Auferstehen

„Heil Hitler!", rief der Wolfensturmfuhrer mit der braunen Uniform. Er riss den rechten Arm zum Gruß hoch, als er vor dem Ölbild von Rudolf Hess zum Stehen kam. Die Panik stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. „Wir muszen szofort fliehn, Herr Generalmajor! Der Super-Soldat hat sich befrrreit unt attakkiert uns!"
„Haben Szie gerettet den Schwanz?", fuhr der Generalmajor seinen Untergebenen an.
„Natierlisch, General! Er ist bereitz im UFO verschtaut." Der Wolfensturmfuhrer hatte den Penis evakuiert, während der Gorilla mit Rita beschäftigt war. Er hatte es vorgezogen, das eingelegte Gemächt zu retten, anstatt seiner Kameradin zu helfen.
„Gut. Lät's go!" SS-Generalmajor von Kleiben folgte dem Lakaien wortlos, beinahe zufrieden. Gegen den Super-Soldaten waren seine Schergen machtlos, das wusste er. Doch der Krieg war ohnehin verloren, die Amerikaner standen bereits vor Berlin, jetzt blieb nur noch die Flucht. In diesem geheimen Forschungslager des Dritten Reich war er persönlich auf ausdrücklichen Befehl des Führers dafür verantwortlich gewesen, kriegsgefangene Frauen und Männer mit sexuellen Experi

menten zu foltern.
Mit Hilfe von Dingen wie wärmeregulierten Wassertanks, die binnen Sekunden von eiskalt auf kochend heiß geschaltet werden konnten etwa, hofften die Nazis, Erkenntnisse zur Züchtung der perfekten arische Rasse zu erhalten. Doch als Lagerleiter hatte Generalmajor von Kleiben auch ein persönliches Interesse an den vielfältigen Experimenten. Seitdem ihm eines seiner Opfer beim erzwungenen Oralverkehr den Penis samt Hoden abgebissen und aufgegessen hatte, war er kein richtiger Mann mehr. Er hatte gehofft, in einem der strammen US-Soldaten einen passenden Spender für eine zuvor noch nie durchgeführte Schwanztransplantation zu finden. Seine Hoffnung schien nun endlich bestätigt, als Rita ihm den Schwanz des Lieutenant gebracht hatte. Diesen letzten Coup würde er sich nicht kaputtmachen lassen, auch nicht von einem entlaufenen SS-Gorilla mit Superkräften.

Die von Schruder entwickelte Flugscheibe mit Vril-Antrieb brummte leise auf dem Dach der supergeheimen Bunkeranlagen, die tief in einen Felsen im Schwarzwald gegraben waren. Beinahe lautlos öffnete sich die Luke und der Generalmajor warf einen Blick auf den luxuriösen Innenraum, ausgestattet nach seinen Wünschen mit haufenweise Hakenkreuzfahnen, geraubten Gemälden, Gold, Juwelen und an die fünfzig nordischen Sexsklaven. Neben dem Kapitänssessel stand das Glas mit dem amputierten Schwanz, bereit sofort angenäht zu werden.
Generalmajor von Kleiben sinnierte darüber, wie angenehm der vierstündige Flug in das antarktische Exil werden würde. In Neuschwabenland würde er planmäßig seinen Führer wieder treffen, um die Errichtung des Vierten Reiches zu planen. Doch vor allem würde Hitlers Leibarzt sich seines Problems annehmen und ihm den mächtigen Amerikanerpenis annähen. Nur ein wenig Geduld noch. Er bestieg das UFO in freudiger Erwartung der versauten Sexspielchen, die nach der Operation wieder auf ihn warten würden.



Neuschwabenland

Als eine der irrwitzigsten Verschwörungstheorien überhaupt kann sicherlich die Mär von geheimen Bunkern in am Südpol bezeichnet werden, in die sich die Nazi-Elite nach 1945 flüchtete. „Neuschwabenland" ist eine 600.000 km^2 große Region in der Antarktis die 1938/39 von einer deutschen Expedition vermessen und für das dritte Reich völkerrechtlich in Besitz genommen wurde. Nach 1952 erhob die Bundesrepublik Deutschland keine Gebietsansprüche mehr. Das Gebiet liegt heute im als Königin-Maud-Land bezeichneten Norwegischen Antarktisterritorium.

Die „Neuschwabenlandtheorie" besagt, ein Nazi-Geheimkommando hätte geräumige Höhlen ausgehoben, einen autarken Außenposten mit Namen „Neuberchtesgarden" errichtet und Vorräte eingebunkert. Nach Kriegsende hätten Hitler und einige Getreue dort Zuflucht gefunden. Doch damit nicht genug. Die Nazis verfügten über so genannte „Reichsflugscheiben", sprich UFOs, die von der supergeheimen Vril-Gesellschaft entwickelt worden seien, die der Thule-Gesellschaft nahe stand. Eine Variante der Theorie behauptet auch, die Erde wäre innen hohl und hätte Eingänge an den Polen, die Nazis würden nun in ihrem Innern hausen und auf den Tag ihrer Rückkehr hinarbeiten... . Außerdem pflegten sie freundschaftlichen Kontakt zu einem Volk vom Planeten Aldebaran, mit dem sie zusammenarbeiteten.
Noch 1945 schickte die britische Regierung angeblich ihre Eliteeinheit SAS zu einer geheimen Kommandoaktion gegen die Eisnazis aus, die aber scheiterte. Daraufhin entsandte die US-Regierung im Winter 1946/1947 rund 4700 Soldaten, 33 Flugzeuge und 13 Schiffe zum Südpol, die ebenfalls empfindlich geschlagen wurden. Die Operation „Highjump" fand sogar tatsächlich statt und ihre Hintergründe waren lange geheim, doch ging es den Amerikanern nicht um Neuschwabenland, sondern darum, die Kältetauglichkeit ihrer Ausrüstung zu testen, um sich gegen eventuelle sowjetische Angriffe zu rüsten. 1958 attackierten die USA „Neuberchtesgarden" angeblich sogar mit drei Atombomben... . Manche sagen, dabei sei die Eisfestung zerstört worden, andere behaupten, sie würde immer noch existieren.

Ihren Anfang nahm die Mär im Juli und August 1945, als zwei deutsche U-Boote, U-530 und U-977, im argentinischen Hafen Mar de la Plata auftauchten. Die Besatzungen hatten gehofft, sich so der Kriegsgefangenschaft entziehen zu können, was misslang. Schnell kursierten Gerüchte, sie hätten zuvor Passagiere in Neuschwabenland abgesetzt. Im Sommer ist das Eis vor dem Südpol aber meterdick, die U-Boote hätten schlichtweg nicht auftauchen können. Als Ursprung der historisch vollkommen haltlosen Legende gilt das Buch „Hitler está vivo" (Hitler lebt) des Exil-Ungarn Ladiszlav Szabó, das er 1947 in Buenos Aires veröffentlichte. In den 70er Jahren brachte der Neonazi Ernst Zündel unter dem Pseudonym Christof Friedrich zwei Bücher raus, die die Theorie positiv besetzten nach dem Motto: Es gibt uns noch. Wer heute die Stichwörter „Nazis" und „Neuschwabenland" googelt, wird feststellen, dass diese aberwitzige Geschichte durchaus Anhänger hat... .

GLORY WHITE TRASH

Layer 19

War – Just Do It!

Blitze zuckten durch den Himmel und durchkreuzten die glasklare Kälte der Nacht. Ein eisiger Sturm fegte über die Dächer der Stadt hinweg. Äste knickten ab, ausgerissene Büsche flogen umher. Das Telefon schellte um 5 Uhr 30 morgens. Benommen, beklommen, stumm fluchend, im Dunkeln suchend, bemerkte und erkannte Peter Waidmann einen Körper, ein Selbst, eine Aufgabe. „Waidmann“, sagte er, auf einen Arm gestützt, in den Hörer, und immer noch kam er von weit her.
„Kommen Sie sofort zum Krisenstab!“, tönte eine elektrifizierte Eunuchenstimme aus dem Telefon. Waidmann pflegte nackt zu schlafen, suchte jetzt also mit einer Hand Unterhose und Hose zusammen, während er mit der anderen die Adresse notierte. „Schon unterwegs“, sagte er, während er den Hörer auflegte. Schon wieder raus. Warum hatte er diesen blöden Regierungsjob überhaupt angenommen?
„Was ist?“, murmelte Rebecca vom Bett herüber. Auch sie war nackt, und das weckte ein paar heiße Erinnerungen an ein paar Stunden vorher. Er hatte schier unglaubliches Glück. Ein sechzigjähriger Mann und eine fünfundzwanzigjährige Frau. Manchmal konnte er es selbst nicht fassen. Doch sein - zugegeben etwas welker - Körper war noch gut in Schuss. Wenn er Rebecca da so liegen sah, dachte er daran, wie glücklich er mit ihr war. Wie automatisch küsste er ihren Nacken, sie war wunderschön.
„Was?“, wiederholte Rebecca, immer noch mehr schlafend als wach.
„Wieder mal so ein paar bekloppte Terroristen“, sagte er, als er sich das Hemd anzog. Er wusste, in ihrem halbwachen Zustand war jede Antwort so gut wie die andere.
„Ach so“, sagte sie zufrieden und sank wieder in tiefen Schlaf. Ein bisschen Wasser ins Gesicht, wobei ihn ein müder, alter Mann aus dem Spiegel ansah, und kurz mit der Bürste durchs Haar. Gerade genug Zeit, sich zu erinnern, dass er in einigen Jahren in Ruhestand gehen würde, um den ganzen Tag bei Rebecca sein zu können. Schon musste der Experte aufbrechen, um als Sonderberater der Regierung das Land vor der Vernichtung zu bewahren.

Als der Wecker neben dem Bett Mitternacht zeigte, zuckte der Mann auf dem Bett hoch, aufgeweckt durch ein Geräusch. Nicht die Lautstärke, sondern die bloße Existenz der Störung, die nicht hierher zu passen schien, lies ihn aufschrecken, aus einem unruhigen Dämmerschlaf aufwachen. Draußen vor dem Fenster herrschte Mondlicht vor, tauchte den Hinterhof in silbernes Licht, das durch die dreckigen Fenster in das Zimmer drang. Stephan Bergen richtete sich auf, suchte nach der Quelle des Lauts. Als seine Augen endlich die Schatten im Haus durchdringen, glaubt er auf der Wohnzimmercouch eine Silhouette eines schlanken Menschen zu sehen. Eine Frau?
Da schlug der Wind einen Ast gegen das Fenster, offenbar war das der Grund der Störung gewesen. Stephan Bergen schaute zur Couch und der Schatten war verschwunden. Seit Monaten schluckte er Medikamente die seine inneren Teufel unter Kontrolle bringen sollen, etwa Xanax, Klonopin oder Wellbutrin, doch irgendwie kam er davon noch schräger drauf. Auch Marihuana und Crack halfen dem Neonazi nicht mehr, von Alkohol ganz zu schweigen.
Der speckige Teppich seines Einzimmer-Wohnklos war heillos übersäht mit Chemikalien, Zündvorrichtungen und Waffenteilen. Morgen war sein großer Tag, morgen würde er losschlagen. Es war noch nicht zu spät. Er würde eine Bank machen. Nicht für sich selbst, nein, für Deutschland musste er tun, für das Reich. Jawohl! Tagtäglich konnte er es im Fernsehen sehen: Das deutsche Volk stand kurz vor der Vernichtung. Es war Zeit zurückzuschlagen! Doch jetzt musste er sich erstmal beruhigen, war rastlos und von einer unbändigen Gier getrieben, deshalb schob er eine Pornokassette ein und begann zu onanieren. Dazu benutzte er die linke Hand, da von seiner Rechten nur noch ein unförmiger Stummel übrig war. Vor vielen Jahren war ein selbstgebauter Sprengsatz in seiner Hand hochgegangen und hatte sie ihm fortgerissen.

Im Notstandsbunker der Regierung unterhalb des Reichstages war davon nichts zu spüren, hier verhandelte der Krisenstab. Es war das Jahr, in dem sich schließlich das Eschaton immanetisieren sollte, was soviel heißt, wie den Weltuntergang heraufzubeschwören. Die Weltmächte waren einer bewaffneten Auseinandersetzung näher als je zuvor, und alles wegen einer vollkommen unbekannten Inselgruppe im Indischen Ozean, den Nicobarinseln. Geistreiche Köpfe haben die Welt als eine Tragödie beschrieben, als Farce, sogar als Zaubertrick eines Träumers. Alle aber, wenn sie wirklich weise und nicht nur intellektuelle

Schandtäter waren, erkannten, dass sie eine Art Schauspiel darstellt, in dem wir alle unsere Rolle spielen, die die meisten von uns, bevor sich der Vorhang hebt, nur schlecht einstudiert oder nie geprobt haben.
„Wir müssen die Nicobarinseln sofort angreifen, um der Gefahr des internationalen Terrorismus entgegenzutreten!", brüllte der Verteidigungsminister. Der General a.D. war für seine Paranoia und unbändigen cholerischen Anfälle bekannt. „Wir müssen mit aller notwendigen Härte zuschlagen und vernichten!" Er schlug mit der Faust auf den Tisch „Vernichten, vernichten, vernichten!"
„Aber es handelt sich doch hier um einen regionalen Konflikt", entgegnete Waidmann. Der Terrorexperte und Alt-68er hatte einige der Ideale seiner Jugend noch nicht ganz vergessen. Er war als Berater eingeladen worden. „Warum sollten unsere Truppen dort eingreifen? Wir haben doch überhaupt nichts mit den Nicobarinseln zu schaffen. Ich wusste bis vor wenigen Minuten nicht einmal, dass es diese Inselgruppe überhaupt gibt. Die Bundesrepublik Deutschland hat nichts mit dieser Krise zu tun."
Einige der Männer gähnten angestrengt in ihren verschwitzten Hemdsärmeln. Der Krisenstab war mitten in der Nacht zusammengerufen worden. Auf der großen elektronischen Weltkarte neben ihrem runden Tisch leuchtete eine winzige Inselgruppe im Indischen Ozean rot auf. „Putsch!", stand daneben zu lesen.
Der Verkehrsminister tuschelte mit einem Staatssekretär: „Sag mal, dieser Waidmann, den kenn ich doch irgendwie. Woher nur?"
„Der war früher Schlagersänger", antwortete der Staatssekretär im diskreten Tonfall. „Er hatte diesen Hit in den 70ern - ich weiß den Text nicht mehr." Hinter vorgehaltener Hand begann er zu trällern: „Dumdi du..."
"...di deieiei. Ja, stimmt. Jetzt hab ich es auch wieder im Ohr."
„Aus meiner Sicht gibt es gute Gründe für einen Krieg", meldete sich der Innenminister zu Wort. Schnalzend wischte er das Argument seines Vorredners vom Tisch. Er war ein hoch gewachsener Mann, der sein grau meliertes Haar in einem streng gegelten Scheitel trug. „Das Kriegsrecht gäbe uns hier vor Ort die Möglichkeit, Militär im Inland einzusetzen, um die Aufruhr in den Straßen niederzuschlagen. Und so endlich effektiv gegen diese Confrontation-Terroristen vorgehen zu können."
„Ich stimme dem absolut zu", meinte der Bevölkerungsminister und schaute von seiner Kaffeetasse auf. „Statistischen Erhebungen zufolge, stehen aufständische Erhebungen wie die derzeitig in Berlin aufkeimende Revolte in direktem Zusammenhang mit Überbevölkerung und Massenarbeitslosigkeit in der Unterschicht. Wenn wir ein paar tausend unqualifizierte Lumpenproletarier als Soldaten an den Arsch der Welt schicken und dort draufgehen lassen, können wir die Bevölkerungsdichte ausdünnen und so einer etwaigen Revolution den Wind aus den Segeln nehmen."
„Krieg ist immer eine gute Sache", stellte der Informationsminister mit kühlem Ton fest. „Militärische Erfolge steigern die patriotische Grundstimmung im Land und halten die unteren Schichten von Klassenkämpfen ab. Dieser Putsch stellt einen perfekten Vorwand zum Angriff dar."
„Die Sichtweise meines Ministeriums liegt ja wohl auf der Hand", hob der Wirtschaftsminister an und rückte die Krawatte zurecht. „Aufrüstung und Militarisierung bringen Umsätze."
„Vielleicht sollten wir der außerparlamentarischen Opposition mit ein paar Bürgerrechten entgegenkommen", sagte der Gesundheitsminister so zaghaft, dass es eher nach einer Frage klang. „Vielleicht ein paar Kindergärten bauen, Sozialarbeit fördern oder das Arbeitslosengeld erhöhen?"
„Langweilen Sie uns nicht. Kommen wir lieber zur Abstimmung.", sprach der Kanzler machtvoll. „Wer ist dafür, die Nicobarinseln anzugreifen?" Alle anwesenden Minister hoben ihre Hände, auch der Gesundheitsminister.
Waidmann schüttelte leicht den Kopf, hatte aber keine Lust zu protestieren. „Können wir dann gehen?" Er wollte lieber schnell nach Hause zu Rebecca.

Verschwommene, graue Bilder, von der Überwachungskamera einer Bank aufgenommen, flimmerten stumm über den TV-Bildschirm. Der maskierte Mann schwenkte sein Mauser 98 Gewehr nervös zwischen Kunden und Personal hin und her. Er trug einen dunklen Overall, eine schwarze Mütze und schwarze Lederhandschuhe. Seine Augen ließen sich hinter den Löchern der Mützen, die sie bis über das Kinn gezogen hatten, nur erahnen, als er der Kassiererin eine große Nylontasche zuwarf. Mitten in der Schalterhalle lag eine blonde Frau auf dem Bauch, die mit einem Mal aufstand und etwas zu rufen schien. Der Räu-

ber drehte sich und zielte mit seinem Gewehr auf ihren Kopf. Sie torkelte, stolperte beinahe und zeigte auf die Kassiererin, die mit einem Mal panisch gestikulierend unter ihrem Schalter verschwand. Der Vermummte trat einen Schritt vor und zerrte die blonde Frau zu sich. Er packte ihren Arm und stürzte mit ihr aus der Bank. Die Nylontasche ließ er liegen.
„... diese schockierende Bilder stammen aus der Bank.", sagte eine Reporterstimme. „Laut Zeugenaussagen gelang dem Täter die Flucht in einem Taxi. Die Geisel befindet sich noch immer in seiner Gewalt. Eine landesweite Fahndung wurde eingeleitet."

„Nehmen Sie den Atlas zur Hand und fahren sie mit dem Finger kurz vor der Westküste Thailands das Andamanenbecken hinunter in Richtung Indonesien.", instruierte Waidmann als Terrorexperte der Bundesregierung die anwesenden Journalisten. „Dort finden Sie die Nicobarinseln. Auf dieser, vom Tsunami stark verwüsteten und destabilisierten Inselgruppe studierte der Hauptmann Ernesto Tequila y Mota, ein Sohn chilenischer Einwanderer, während der letzten Jahre aufmerksam Edward Luttwalks ‚Coup d'Etat: A Practical Handbook' und bereitete in aller Ruhe, Luttwalks Formeln befolgend, einen perfekten Staatsstreich vor. Er erstellte einen Zeitplan, gewann erste Anhänger im Offizierskorps, bildete eine Clique von Verschwörern und begann ganz allmählich, die Dinge so zu arrangieren, dass Offiziere, die der Zentralregierung gegenüber loyal waren, am Tag des Staatsstreiches in irgendeiner Mission fern der Hauptstadt waren." Die Pressevertreter schauderten, ob der kriminellen Energie dieses Gewaltherrschers. „Er verfasste die erste Regierungserklärung. Sie beinhaltete die besten Slogans aller Rechts- und Linksgruppierungen der Insel und bettete sie fest in einen liberal-konservativen Zusammenhang. Sie entsprach voll und ganz Luttwalks Anweisungen und versprach jedem Bewohner der Insel ein bisschen Hoffnung, dass seine eigenen Interessen und Vorstellungen von dem neuen Regime gefordert würden."
Eifrig tippten die Reporter in ihre Notebooks, Kameras klickten und digitale Aufnahmegeräte zeichneten jedes Wort auf.
„Und so, am Ende seiner akribischen Planung, schlug Ernest Tequila y Mota ebenso schnell wie erbarmungslos zu", erklärte der Experte. „Die Schlüsselfiguren des alten Regimes wurden unblutig unter Hausarrest gesetzt, Einheiten unter dem Befehl putschistischer Offiziere besetzten Schlüsselpositionen der Energieversorgung und des Pressewesens. Die harmlos faschistisch-konservativ-liberal-sozialistische Proklamation der neuen Volksrepublik Nicobar ging über die einzige Radiostation der Hauptinsel in die Welt hinaus."
„Warum hat sich die Bundesregierung entschlossen, in einen Konflikt am Arsch der Welt einzugreifen?", fragte der Redakteur einer linksliberalen Tageszeitung.
„Von dem Regime in Nicobar geht eine terroristische Gefahr für die gesamte Erde aus." Den Reportern kam es vor, als könnten sie hören, wie sich die Balken bogen bei Waidmanns dreisten Lügen, aber sie schrieben eifrig alles mit. „Über internationale Mafiakontakte ist es für unberechenbare Despoten wie Ernesto Tequila y Mota jederzeit möglich, sich Massenvernichtungswaffen anzueignen und weit entfernte Ziele, beispielsweise in Deutschland, anzugreifen. Wir müssen uns unserer internationalen Verantwortung stellen, und die Sicherheit unserer Bürger und der ganzen Welt schützen, indem wir sofort in Nicobar einmarschieren." Er schaltete sein Handy ein und ein Blick das Display sagte ihm, dass Rebecca angerufen hatte. „Bitte entschuldigen Sie, ich muss jetzt weg." Eilig verlies er den Raum.
„Woher kenn ich diesen Experten nur?", fragte ein Fernsehjournalist in die Runde.
„Na, der war doch mal Schlagersänger", rief ein Kameraassistent. „Wie ging das noch? Dumdi du..."
„...di deieiei", stimmten die anderen Journalisten mit ein.

„Alle bleiben auf dem Boden und machen genau, was ich sage! " Stephan Bergens Blut kochte in seinen Adern, sein linker Zeigefinger zitterte leicht am Abzug. „Die Kohle hier rein, alte Schnepfe!", brüllte er die Kassiererin an und warf ihr mit dem Stumpf seiner Rechten die Tasche zu. Kunden und Personal hatten ihm problemlos Folge geleistet, alles schien zu klappen. Jetzt nur nicht durchdrehen.
„Hey Süßer!", krähte es plötzlich. Als er sich verwirrt umwandte, warf sie ihm vom Boden einen aufreizenden Blick zu. „Du hast aber eine scharfe Aufmachung!", lallte die Blonde im türkisfarbenen Minikleid und versuchte aufzustehen. Sie taumelte, anscheinend war sie vollkommen besoffen. Mit einem kurzen Blick stellte er fest, dass die Kleine

verdammt gut gebaut war. Wollte die ihn jetzt etwa anbaggern? „Pass auf, Süßer!", schrie sie und zeigte zur Kassiererin. „Die Schlampe drückt den Alarm!"
Tatsächlich, als er herumfuhr erkannte er wie der Finger der Kassiererin von einem Knopf unterhalb des Schalters zurückrutschte. Verdammt! Was jetzt? Kurz entschlossen griff er nach dem Arm der Blonden ohne den Finger vom Abzug zu nehmen und rief: „Keiner rührt sich! Sonst ist die Kleine hier Pustekuchen, verstanden? Wenn die Bullen mir auf den Pelz rücken, knall ich sie ab, sagt ihnen das!" So rannte er mit ihr aus der Bank und schlagartig wurde ihm klar, dass es verdammt clever gewesen wäre, einen Fluchtwagen zu organisieren.

„Grausam! Terror auf Nicobar!", titelte die Berliner Presse an einem Kiosk, an dem sein Wagen vorbei rauschte. Auch die eher gemäßigten Tageszeitungen, bei denen die Artikel länger zu sein pflegten, als die Schlagzeilen, sahen einen Krieg kommen.
„Wo zum Teufel ist Nicobar?", fragten sich Millionen Bürger an diesem Morgen. Waidmann wusste es, aber es war ihm scheißegal. Zu seiner Rechten zog die Leuchtreklame von „Lydia's Steak House" an ihm vorbei. Waidmann mochte den Laden, am liebsten aß er das vorzügliche Mechado-Bife Roastbeef, gefüllt mit Schinken und Käse, aber heute hatte er keine Zeit dort einzukehren.
„Liebling?" Waidmann hielt das Handy mit der Linken an sein Ohr, während er den Wagen mit der Rechten auf die Avus steuerte. Sie holte tief Luft am anderen Ende der Verbindung. „Hallo?" Ihre Stimme war rauchig und hatte etwas ungeheuer Verführerisches.
„Rebecca, Ich bin es. Habe ich dich geweckt?" Er drückte das Gaspedal durch und der Motor jaulte auf, als der Wagen über den Asphalt schoss.
Sie kicherte. „Ich habe gerade von dir geträumt. Komm schnell her! Lass uns ein paar hübsche Sachen miteinander machen."
Er druckste. „Ja, würde ich gern."
„Hmmm." Sie stöhnte verführerisch. „Dann los. Beeil Dich, Tiger!"
Waidmann stieß einen frustrierten Seufzer aus. „Deshalb rufe ich ja an! Ich habe noch einen Termin mit dem Krisenstab der Regierung."
Rebecca war mit einem Schlag hellwach.
„Wie bitte?"
„Es tut mir Leid, aber ich muss da hin. Morgen bin ich wieder da."
„Aber ich habe extra das kleine Schwarze angezogen, Du weißt schon", sagte sie eingeschnappt. „Auf das stehst Du doch so sehr."
„Ich weiß, aber..." Waidmann spürte, wie er nur beim Gedanken an Rebeccas Körper in dem kleinen Schwarzen eine Latte bekam. Verdammter Regierungsjob!
„Der heutige Abend sollte doch ein ganz besonderer Abend werden - zur Feier unserer ersten sechs Monate. Hast du schon vergessen, dass wir verlobt sind?"
„Nein Schatz, habe ich nicht, aber..." Er stockte. Ein durchdringendes Piepen drang in seine Ohren. Woher kam es nur? Da! Mit einem Mal verstummte das Geräusch und die Luft vibrierte vor Waidmanns Wagen. Alles um ihn wurde dunkel, aber auch grässlich heiß und grelle, neonfarbene Strahlen blendeten den Professor. Sie kamen von einer glühenden Kugel aus Licht, die aus dem Nichts vor seinem Wagen aufgetaucht war und dort zu schweben schien, während um ihn Finsternis herrschte. Inmitten des Strahlenballs öffnete sich ein Spalt, hinter dem unendliche Weiten erkennbar waren.
„Das ist ein Riss im Raum-Zeit-Kontinuum!", erkannte der Wissenschaftler sofort. Inmitten fluoriszierender Nebel breitete sich ein mal konkav, mal konvex gekrümmt erscheinender und in sich bewegter Weltenkosmos in einem unbekannten System mit unzähligen Trabanten, glühenden Sonnen, schwindelerregenden Sternenansammlungen, unbekannten Flugmaschinen und schwebenden Luftkolonien vor den Augen des Professors aus. Sofort spürte er einen gewaltigen Sog aus der innersten Tiefe des Risses, dem sich nichts und niemand hätte entziehen können. Die Frontscheibe brach, angesogen von der Urkraft des Universums strömten Millionen schneidende Partikel in einem glitzernden Nebel in den Riss hinein. Ein Planeten-Cluster beamte Waidmann als fremdnavigierten Kosmonauten in die düsteren Weiten jenseits der Grenze des Realen. Paradieskäfer, Lichtfische, Orchideen, Muscheln, Perlen und Brillanten jagten an ihm vorbei, als er frei durch Raum und Zeit zu schweben begann.
„Das ist das Höchste - ein Kulturgipfel!", rief der Professor, als er vom Wurmloch verschluckt wurde. Er verschwand in einen prismatisch leuchtenden Zylinder, in dem sich neonfarbene Laserpanoramen durch Nebel drehten. Augenblicklich schloss sich der Riss wieder und das Wurmloch verschwand so schnell wie es gekommen war.



„Peter? Schatz?", schallte Rebeccas Stimme aus dem Mobiltelefon, das jetzt auf dem Beifahrersitz lag. „Was redest Du für einen Unsinn? Raum-Zeit-Kontinent? Kulturgipfel? So etwas gibt es doch überhaupt nicht. Hast Du Drogen genommen?" Sie begriff nicht, dass ihr Freund sie nicht hören konnte, weil er im Begriff war, eine nie dagewesene Erfahrung machen zu dürfen. Er war auf dem Weg in kosmische Sphären fernab alles Wirklichen, die nie ein Mensch zuvor gesehen hatte.
„Wo bist Du, Darling?", rief Rebecca, aber nicht einmal die NASA hätte diese Frage beantworten können. Kein Wissenschaftler der Erde hätte ihr sagen können, welche Macht hinter diesem seltsamen Vorfall steckte oder wann, wo und wie Waidmann in dieser Welt wieder auftauchen würde. „Daaaaarling!", krähte ihre Stimme aus dem Handy, als das führerlose Auto ungebremst in die Leitplanke der nächsten Kurve krachte und augenblicklich in einem gewaltigen Feuerball explodierte.

„Herzlich Willkommen, liebe Zuschauer, beim Quiz-Taxi aus Berlin", lachte der Moderator in die Kamera. „Ich bin wieder unterwegs in den Straßen der Hauptstadt und suche nach netten Leuten, die ordentlich Grips haben, ein bisschen Spaß haben und Geld gewinnen möchten." Sein Blick wanderte zum Gehsteig und erkannte ein Pärchen, das aufgeregt winkte. „Ah, da haben wir ja auch schon zwei Kandidaten."
Als er den Wagen gestoppt hatte, schreckte der Moderator kurz auf. Erst jetzt erkannte er das Gewehr in der Hand des Typen. „Was wollen Sie?", stotterte er.
„Halt die Klappe und drück auf die Tube, Du Tortenheber!", rotzte der Mann und stieß die Blonde in die Kabine, um selbst hinterher zu springen. Der Moderator tat wie ihm geheissen und nahm die Fahrt wieder auf.
„Wo soll es denn hingehen?", fragte er.
„Erstmal uff die Autobahn und immer weg von die Bullen!", schnauzte Stephan Bergens. Da bemerkte er, das ihm das Gesicht des Fahrers bekannt vorkam.
„Wo sind wir hier?", fragte er.
„Im Quiz-Taxi!", strahlte der Angesprochene mit einem Mal und erkannte, wie er das Blatt zu seinen Gunsten wenden konnte. Die Kamera lief, er begann wieder zu moderieren.
„Kommen wir zur ersten Frage. Es geht um 50 Euro. Sind Sie bereit?"
„Naja", der Bergens dachte an den verpatzten Coup und an seine noch immer ungelösten Geldsorgen, „warum eigentlich nicht?"
„Du bist doch der aus dem Quiz-Taxi", lallte die Blonde dazwischen. Sie checkte die gesamte Situation offenbar überhaupt nicht.
„Ja", begann der Moderator zu singen, „das ganze Leben ist ein Quiz und Ihr seid nur die Kandidaten"
„Super, wir können was gewinnen, hihihi!", lachte die Blonde vergnügt. „Ich bin die Lucy."
„Okay, Lucy und... ?"
„Stephan"
„Die erste Frage lautet: Von welchen Amphibien isst man in Frankreich üblicherweise nur die Hinterbeine?"
„Häh?", Stephan verstand die Frage nicht.
„Hach, im Fernsehen fand ich das immer so leicht, aber jetzt, wo ich im Taxi sitz, fällt mir's total schwer", stöhnte auch Lucy.
„Benutzen Sie doch den Passantenjoker!"
„Ja, klar", freute sich Lucy. „Das ist lustig!"
Als der Moderator den Wagen anhielt, krähte sie den nächst besten Passanten an: „Von welchen Amphetaminen ist man in Frankfurt nur die Hinterteile?"
„Wie bitte?", entgegnete ein verblüffter Fußgänger. Doch da entdeckte er das Gewehr und die blonde Frau. Sofort brüllte er wie am Spieß: „Das ist doch der Bankräuber aus dem Fernsehen! Er sitzt im Quiz-Taxi! Hilfe, Polizei!"
Stephan Bergens drückte sofort ab und jagte dem Arschloch eine Kugel in den vorlauten Schädel. „Raus hier!", kommandierte er. Die beiden verließen das Fahrzeug und verschwanden in der nächsten Seitenstraße.

GLORY WHITE TRASH

Layer 20

Bombs Of Peace

Das rötliche Zwielicht des Sonnenuntergangs lag über der Hauptstadt. Feine weiße Wolkenstreifen schwebten über dem Himmel, der sich zusehend in dunkles Cyan färbte. Rupert benutzte den Außenaufgang, der vom obersten Stockwerk des Gebäudes an der Friedrichstraße zum Penthouse führte. Üblicherweise zog er diesen Weg der Innentreppe vor, denn so konnte er den Blick über die Innenstadt genießen, bevor er sich in den Luxus seiner vier Wände zurückzog. Zweiteinhalbtausend Euro Monatsmiete. Nicht einmal teuer, wenn man es mit den Preisen ähnlicher Immobilien verglich. Rupert erzählte besser niemandem, dass seine guten Beziehungen zum Senior ihm enorm dabei geholfen hatten, dieses Penthouse zu so günstigen Bedingungen zu kriegen. Rupert öffnete die Sicherheitstür mit der magnetischen Schlüsselkarte und drückte den rechten Daumen auf das Sensorfeld. Eine grüne Lampe leuchtete auf, als der Sensor seinen Fingerabdruck erkannt hatte und das Schloss klackte. Rupert huschte hinein. Noch schnell eine Dusche. Heute Abend erwartete er die Führungsriege von ‚Revolution' in seinem Salon. Er plante, die gesamte Schlagkraft seiner kommunistischen Sammlungsbewegung gegen Confrontation zu richten und diesen Case ein für allemal an die Wand drücken, bis er quietschte. Die Revolution der Penner würde nicht stattfinden. Als Chefredakteur hatte er den Leitartikel der neuen Ausgabe unter den Slogan „Wipe Out Terror!" gestellt und argumentierte für den Krieg. Er stellte Nicobar als faschistisches Regime dar, das ausgelöscht werden musste wie einst Nazideutschland. Mit dieser absurden Behauptung hoffte er, Öl in den schwelenden Konflikt zwischen seinen Kommunisten und den Neonihilisten zu gießen. Seinen Anhängern bläute er zwischen den Zeilen ein, Kriegsgegner wie Confrontation wären die eigentlichen Faschisten der heutigen Zeit.

„Unfähige Schlampe!", fluchte er, als er einen dünnen Schmutzstreifen auf dem Marmorboden entdeckte. Diese Putzfrau war vollkommen unfähig. „Jetzt ist das Maß voll!", meckerte Rupert. Morgen würde er sie feuern.

„Was haben die Lehnstuhlrevolutionäre aus der Oberschicht denn je für das Lumpenproletariat getan?", rief Case in den bis zum Bersten gefüllten Raum. Hunderte waren in das leer stehende Lagerhaus gekommen, um die Botschaft der Ersten Neonihilistischen Internationale in sich aufzunehmen.

„Nüscht ham se jemacht!", brüllte einer von hinten.

„Sehr richtig", stimmte Case zu. „Ich möchte bezweifeln, dass diese selbsternannten Gelehrten sich das Leben der unterdrücktesten aller Klassen überhaupt vorstellen können. Jenen Heuchlern möchte ich raten, ihren luxuriösen Lifestyle zu vergleichen mit dem des Pöbels und sich vor ihm zu schämen! Ihnen will ich sagen: Versucht es Euch nur vorzustellen, wie wir tagtäglich mit knurrenden Mägen aufwachen, unkund des Weges, ganz im Unendlichen verloren, ununterbrochen ausgesetzt der Gefahr, preisgegeben jeder Unbill des Lebens, jeder Qual der Entbehrung. Keine goldenen Türklinken, kein Wasserbett, kein Thermostat, teuflisch die Hitze, erbarmungslos die Kälte und dazu das Bewusstsein, allein zu sein, rettungslos allein in dieser unbarmherzigen Wüste der Großstadt."

Ergriffen lauschten die Massen und sogen die Worte des Propagandisten ein wie Schwämme das Wasser. Dieser Typ wusste offenbar, was Phase war. Er kannte die Sorgen und Nöte der Gammler und Halunken, die von der Hand in den Mund lebten, weil er selbst einer von ihnen war. Gleich einem Propheten schien er entsprungen ihrer Mitte zu einem einzigen Zweck: um sie zu führen im Kampf gegen die Tyrannei.

„Und wie machen wir jetzt die scheiß Revolution?", rief eine Frau in der ersten Reihe.

„Wann geht es endlich los?", grölte ein Punk.

„Die Waffe der Kritik kann die Kritik der Waffen nicht ersetzen. Die revolutionäre Bewegung muss brutal zuschlagen, doch darf sie ihre Energie nicht in aussichtslosen Schlachten vergeuden. Wir brauchen eine Überlegenheit der Taktik, einen groß angelegten Vernichtungsfeldzug gegen die Moral der gesamten Gesellschaft", sprach Case mit einem nüchternen aber festen Klang in der Stimme. „Es muss erkannt werden, dass der Angriff auf die Moral nicht eine Sache des reinen Tötens ist, obgleich die Todesfurcht unzweifelhaft ein wichtiger Faktor ist. Das Ziel ist vielmehr die allgemeine Zerrüttung des gesamte sozialen Lebens, hervorgerufen durch Zerstörung der Monumente der Macht, der Industriewerke, der Wohnhäuser, der Geschäfte, der Versorgungs- und Transportdienst, ja sogar des letzten bepissten Klohäuschens in der Stadt."

„Unser geliebter Führer der Revolution ist die Mitte unserer Partei“ stellte der Schriftführer fest. Das Zentralkomitee hatte sich bereits versammelt, als er eintrat. „Als einzigartiger, weiser und geachteter Führer ist er zweifelsohne der Oberster Befehlshaber der kämpfenden Arbeiterklasse.“ Respektvoller Applaus wogte Rupert entgegen und er begann sofort aus dem Stehgreif mit seiner Rede.
„Der heutige Tag ist das Fest der Sonne, der Geburtstag unserer Bewegung, ein denkwürdiger Tag, der in der zehntausendjährigen Menschheitsgeschichte eine neue Epoche begründete. Heute vor fünf Jahren wurde unsere Zeitschrift gegründet. Mit diesem Tag begann eine neue Geschichte des revolutionären Proletariats und die Würde, Ehre und lichtvolle Zukunft der Arbeitermacht kamen zur Blüte. Daher begeht das Proletariat voller Stolz, Glück, Freude und Begeisterung feierlich diesen Tag.
Unsere höchste und heiligste Aufgabe ist es, die souveräne Sache der Volksmassen und das große revolutionäre Werk der Bewegung über Generationen hinweg fortzusetzen und zu vollenden und den Kommunismus zu realisieren. Ich führe Euch im Geiste der Arbeiterklasse, ich führe Euch an der Hand, da Ihr Euch mir anvertraut habt. Setzt Euren Weg mit mir fort, Genossen! Und damit die Geschichtsschreiber eines Tages über Euch berichten können, lade ich Euch ein, bei mir zu bleiben, auf dass Ihr - wie Marx und Lenin es wünschten - Euch meiner geeigneten Führerschaft anvertraut!“
„Du bist die Sonne der Arbeiterklasse“, riefen die Delegierten, „Du bist der Erste unter uns Gleichen. Du bist der Führer und wirst es immer sein, Amazonus, Du bist die Befreiung!“

Zwei schlanke Arme legten sich um seinen Hals, ihre Lippen näherten sich den seinen und dann küsste Lydia ihn heiß und verlangend.
„Lydia...“, stöhnte Keule hilflos.
Sie legte sich über seinen Schoß, nestelte an seiner Hose und befreite seinen Liebeskameraden, der ihr stramm und pochend entgegenschlug. Mit der ganzen Zartheit ihrer Lippen umschloss sie Keules Männlichkeit, hob und senkte den Kopf in einem geduldigen Rhythmus und presste ihre linke Hand auf Keules Oberkörper, der sich lustvoll wölbte. Ihre Finger schlossen sich um den Schaft, rieben ihn und als sich seine Hoden zusammenzogen, da verharrten Lydias Finger an der Wurzel, drückten fest zu, so dass ein erstickter Schrei aus Keules Mund gurgelte. Lydia erhob sich und streifte ihre Hose ab. Wie in Trance tat Keule es ihr gleich. Er verschwendete keinen Gedanken mehr an den Kongress zu dem die anderen gegangen waren, endlich hatten die Turteltauben das ganze Hauptquartier für sich allein. Da ließ sich die schwarzhaarige Schönheit auch schon auf den Revolvermann sinken, half ihm mit zwei Fingern, dass er schnell und glatt in sie eindringen konnte. In dieser Nacht übernahm Lydia das Kommando. Und es gefiel ihr.

„Nieder mit dem System der Schweine!“ Die Massen johlten. Jemand reichte Case eine große schwarze Fahne. Er hielt sie hoch und sprach: „Diese Fahne trug Kasupke in einer so stürmischen Nacht. Da traf ihn eine feindliche Kugel bei seinem so fröhlichen Spiel. Mit einem so seligen Lächeln, unser feiner Kasupke, er fiel!“
„Mörder!“, rief jemand. Welches fröhliche Spiel wohl gemeint sein sollte, über solche Dinge dachte hier niemand mehr nach. Case schwenkte die Blutfahne mit erhabener Miene und der Mob jubelte ihr zu. Die Fahne signalisierte die radikale Grundeinstellung, sie war das optische Aushängeschild der Revolte. Der Mythos der Fahne ersetzte die Utopie. Sie war das Symbol schlechthin und durch kein anderes zu ersetzen.
„Die Fahne ist die neue Zeit“, rief Case. „Ja, die Fahne ist mehr als der Tod!“

„Im Inneren des massigen, zylindrischen, Verschlussstücks befinden sich der Schlagbolzen und die Schlagbolzenfeder mit ihren Halteeinrichtungen“, brabbelte der Nazi und spähte vorsichtig über den Rand des Flachdaches. Der Wind pfiff ihm um die Ohren. „Im vorderen Teil des Verschlussstücks, als hinterer Abschluss des Patronenlagers, befindet sich die Bohrung für den zum Schuss auslösenden, nach vorn schnellenden Schlagbolzen.“
„Du bist so süß, Kleiner!“, lallte Lucy und setzte die Wodkaflasche zu wiederholten Male an. Sie verschluckte sich und prustete, ihr Kopf sackte hilflos auf die Brust, während sie ihr Augenbrauen nach oben zog. „Wann gehen wir endlich zu Dir nach Hause, Süßer?“
„Wenn das erledigt ist“, brummte Stephan leise, während er das Zielfernrohr montierte. Sie verzog das Gesicht zu einer bescheuerten Fratze. „Wenn das erledigt ist“, äffte sie ihn nach und nahm noch einen Schluck aus der Flasche. „Mach, dass

Du fertig wirst. Es ist scheißkalt hier oben." Lucy war sich offenbar nicht im Klaren darüber, dass sie die Geisel eines Verbrechers war. Die Schnapsdrossel dachte auch nicht weiter darüber nach, wo oder mit wem sie hier überhaupt unterwegs war.

Case senkte die Fahne, an der das Blut des Märtyrers Kasupke zu kleben schien und ließ sie ehrwürdig langsam über die Köpfe der ersten Reihe gleiten. Dutzende Hände griffen nach ihr. Alle versuchten sie zu berühren, ihr nahe sein, wenn auch nur für einen kurzen Moment.
„Für die Neonihilisten symbolisiert die schwarze Fahne das Ende der alten Ordnung und den Beginn eines Zeitalters reinigenden Chaos", rief Case. Ein paar jüngere Mädels kreischten vor Aufregung, manche Teenager weinten vor Freude und überschäumender Emotionen, andere gaben nur noch animalische Laute von sich. Die physiologische Identität verschwand hinter der Anziehungskraft der Propaganda. So wurde der einzelne als Element der Masse verdinglicht, in der er als anonymer Teil des höheren Ganzen aufging. Das Individuum wurde abgestreift und löste sich auf in der Glaubensgemeinschaft wie eine Brausetablette im Wasserglas.
„Wir werden die Staatsmacht zerschlagen!", hob Case wieder an, nachdem er die Fahne beiseite gelegt hatte. „Confrontation - das ist antagonistische Kultur, totale Verweigerung und Konfrontation mit einem selbstherrlichen Regime, dass sich als der Weisheit letzter Schluss versteht und repressiv gegen alles vorgeht, was nicht ins angeblich wissenschaftlich fundierte Weltbild passt. Wir kollidieren mit einem verlogenen System, das alle Aspekte des Lebens steuern will. Eine Konfrontation, aus der wir siegreich hervorgehen werden!"
„Brennen wir diese Scheißstadt nieder!", schrie ein Begeisterter. Das Publikum johlte ungehalten und stampfte wild mit den Füßen. „Nieder, nieder, nieder - nieder mit dieser Scheißstadt!"

„Seiner Zulassung durch die preußischen Behörden im Jahr 1898 verdankt das Gewehr 98 seinen Namen.", babbelte Stephan selbstvergessen vor sich her. „Es wurde damals im Kaliber 8 x 57 mm eingeführt und wurde zum Standardgewehr der deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg. Obwohl später vom Karabiner 98k ersetzt, war diese Waffe in Deutschland bis 1945 im Dienst."
„Ey, das ist ja cool!", rief die besoffene Lucy.
„Was?"
„Na, was Du da machst."
Der Neonazi montierte den Schalldämpfer mit seinem Daumen und Zeigefinger, während er sich gleichzeitig mit den anderen drei Fingern eine Zigarette drehte. Stephan grinste wissend und legte an. Er richtete die Waffe auf das Lagerhaus gegenüber.

„Weg mit dem verfluchten Regime, dessen Macht nur auf Lügen und Terror aufgebaut ist!", heizte der geübte Scharfmacher Case weiter ein. „Zerstörung! Chaos! Straßenkampf!"
Flaschen flogen an die Wände. Der Mob wurde ekstatisch, einige begannen zu tanzen wie irre Derwische, andere trommelten mit den Fäusten auf ihren Oberkörpern herum und gaben Geräusche wie Gorillas von sich. Irgendwo krachte ein Böller. Als eine Clique Punks damit begann, Klappstühle in alle Richtungen zu werfen und die Tische zu demolieren, folgten die anderem ihrem Beispiel und schlugen alles Inventar kurz und klein, dessen sie habhaft werden konnten. Diese Rede hatte ihre aufpeitschende Wirkung nicht verfehlt, Case' kämpferische Ansprache hatte die glühende Wut der Masse zu einem tosendem Feuersturm geschürt. Dessen Wucht musste nun nur noch in revolutionäre Bahnen gelenkt werden und die Hitze ihrer Begeisterung würde in einem offenen Flächenbrand zunächst die Stadt und schlussendlich die ganze Welt niederbrennen, um aus ihrer Asche eine neue Gesellschaft aufsteigen zu lassen.
„Freiheit oder Tod!" Mit einem Frontkick trat Case das Rednerpult beiseite. Er stand auf der Spitze eines brodelnden Vulkans und fühlte sich pudelwohl. Der Scharfmacher streckte beide Fäuste in die Höhe und die Massen jubelten ihm frenetisch zu.

Da hallte ein Schuss durch die Halle. Verwirrt, ungläubig schauten sich die Krawallmacher um. Erschrocken hielten sie inne, als sie sahen, wie Case getroffen in vornüber zusammenstürzte. Blut rann aus seiner Brust. Sofort sprang Natascha auf ihn zu und zerrte ihn aus der Schusslinie. Atze zog seine SIG Sauer Pistole blitzschnell und feuerte mehrere Schüsse zum gegenüberliegenden Dach ab. War der Schuss von dort gekommen? Keiner blickte durch.

„Die haben Case umgelegt!", rief eine Frau mit roten Haaren. „Sie werden uns alle umbringen! Ihr wisst doch, mit was für Schweinen wir es zu tun haben, man kann mit Leuten, die Auschwitz gemacht haben, nicht diskutieren. Die haben Waffen und wir haben keine. Wir müssen uns auch bewaffnen!"
„Sie hat Recht! Legen wir sie alle um!", grölte ein Punkrocker.
„Jetzt sind die Schweine dran!", brüllte ein anderer. „Wir müssen Case rächen! Rache!"
„Rache!", antwortete der ganze Saal unisono. Binnen Sekunden schwoll das Gebrüll
zu einem Donnersturm an. „Rache! Rache Rache!"
Die Neonihilisten rannten aus dem Haus, durchstießen den Abend mit dem Kopf und wollten ihrem Ärger Luft machen, irgendwo Randale anzetteln. Es gab keine Tages- und Nachtzeit mehr. Bald rieben sich ihre Jacken aneinander, bald liefen sie in gleich bleibender Entfernung, Feuer im Mund, wie Tiere in den Tropen. Nur Natascha und Case blieben zurück bei Case.

„Revolution! Heraus zum antifaschistischen Einsatz gegen das völkische Regime in Nicobar!", rief ein Zeitungsverkäufer. „Revolution! Es lebe der Krieg!" Erstaunt blickte der langhaarige Typ zu dem Aufzug schwarz gekleideter, teils vermummter Individuen, die da um die Ecke kamen. „W-w-wollt Ihr ein Heft kaufen?"
„Kriegstreiber!" Ausgeschlagene Zähne klingelten über den Asphalt, als die rothaarige Frau dem ersten Opfer dieser Nacht eine saftige Rückhand in die Fresse gab. Sie riss seinen Stapel von ‚Revolution'-Heftchen aus seinen Händen, als der Pisser wimmernd nieder sackte. Es war kaum zu fassen. Das sozialistische Schmutzblatt befürwortete tatsächlich diesen vollkommen schwachsinnigen Krieg. Das war mit einem wahrhaft revolutionären Standpunkt wie dem neonihilistischen unvereinbar. ‚Revolution' hatten sich somit selbst als reaktionäre Feinde der Menschheit entlarvt und mussten erbarmungslos bekämpft werden. Noch einmal krachte ein Stiefel in die Seite des Kommunisten, bevor der Mob weiter zog. Fensterscheiben klirrten. Einer schrie eine Parole heraus, alle bekamen Galopp in die Beine wie niemals zuvor. Nichts hätte sie aufhalten können, ihre Schritte hämmerten durch die Nacht. Schon gingen die ersten Kaufhäuser in Flammen auf, Banken wurden entglast, Juweliere ausgeraubt. Nichts war mehr sicher vor dem unbändigen Hass der führerlosen Chaoten.

Palmen säumten den kokosweißen Strand, eine sanfte Brise blies vom Meer herüber. Irgendwo fiel eine Kokosnuss auf den Boden. Einige Waldarbeiter machten sich lässig schlendernd mit ihren Macheten auf den Weg in den Palmenhain. Mit einem Mal blieb einer Stehen und zeigte verwundert auf den Boden. Die Männer erkannten, dass alle Sandflöhe eilig im Boden verschwanden. Es sah aus, als würden sie vor irgendetwas fliehen. Da ertönte ein fremdes Geräusch vom Horizont herüber, ein Klang, den die Männer nicht kannten, von dem sie aber wussten, dass er nicht hierher gehörte. Etwas Unheimliches, Bedrohliches lag in dem Brummen, das langsam aber stetig lauter wurde. Da entdeckten sie den Verband von Tornado Düsenjägern am Horizont. Schon Minuten später waren sie über ihnen und zündeten ihre Raketen. Da krachte es von allen Seiten. Die mit Napalm befüllten Sprengkörper brannten den Küstenstreifen gnadenlos nieder. Pflanzen, Tiere und Menschen fingen gleichzeitig Feuer wie ein trockener Reisighaufen im Hochofen eines Stahlwerks.
Knacken, Knistern, Schreie von Mensch und Tier klangen aus dem brennenden Paradies, als die Düsenjäger weit entfernt die Schallmauer durchbrachen, um zurück zu rauschen zu ihren Flugplätzen im heimatlichen Deutschland. Die Familien der Piloten warteten bereits mit dem Abendessen.
„Mission erfüllt", hörte der Krisenstab im Bunker die Stimme des Geschwaderkapitäns aus dem Digitalfunkgerät, während die Nicobarinseln hinter ihm im Flammenmeer versanken.

Ist Case wirklich tot? Oder untot?
Wer steckt hinter dem feigen Anschlag?
Kann die Geschichte mit einem Happy End enden, oder sterben einfach alle in einem gigantischen Massaker, wie bisher immer?

Ihr werdet es erfahren - aber nur in **Glory White Trash**. (Die dritte und letzte Staffel mit den Folgen XXI bis XXX im nächsten AntiEverything.)

die frau in weiss

„Es ist richtig, dass ich vorhatte, Herrn Rau oder Herrn Lafontaine zu töten. Es hätte auch jeder andere Politiker sein können. Ich wollte die Halsregion treffen, wissen Sie, ich bin medizinische Assistentin, ich weiß, daß dann ein schneller, wenn auch nicht schmerzloser Tod eintritt. Ich wollte wirklich töten.“
(Adelheid Streidel vor dem Kölner Landgericht)

Applaus donnert durch den gut gefüllten Saal in Köln-Mülheim am Abend des 25. April 1990. Die Wahlkampfveranstaltung mit SPD-Kanzlerkandidat Oscar Lafontaine und Johannes Rau ist beim Publikum gut angekommen. Als ein Fernsehteam des Bayerischen Rundfunks die Absperrungen neben der Bühne passiert, versucht eine weiß gekleidete Frau, mit ihnen zu den Politikern zu gelangen. Sicherheitsleute weisen sie ab, bereits zum wiederholten Mal. Sie trägt Blumen bei sich, die sie übereichen will. „Weil ich Sie so verehre“, schwärmt sie mit leuchtenden Augen. Da melden sich die Referenten der Wahlkämpfer zu Wort: sie solle ruhig rauf. Die Medienstrategen wittern die große Show fürs TV – und die sollen sie kriegen!
„Wir standen beide im Scheinwerferlicht“, sagt Adelheid Streidel später. „Herr Lafontaine beugte sich zur Unterschriftsleistung nieder“, gerade hat sie ihm ein Poesiealbum für ein Autogramm überreicht. „Dieser Augenblick war in meinem Tatplan so vorgesehen.“ Sie zückt ein Schlachtermesser, das in dem Strauß verborgen war, und sticht gezielt in die rechte Halsseite. Nur millimeterscharf verfehlt sie die Hauptschlagader ihres Opfers, das augenblicklich stark blutend zusammensackt.

Lafontaine verlor etwa drei Liter Blut und wurde in einer zweistündigen Notoperation in der Universitätsklinik Köln gerettet. Streidel ließ sich nach der Tat widerstandslos festnehmen und wurde bereits am nächsten Tag auf richterlichen Beschluss in der geschlossenen Abteilung der Psychiatrie der Rheinischen Kliniken Düren untergebracht. Im Polizeiprotokoll steht, dass es ihr um einen deutschen Politiker nicht leid tue. Vor Gericht korrigierte sie sich: „Es tut mir schon leid. Aber es ist verdient. Ich bin der Meinung, dass ein Politiker genauso getötet werden darf, wie man es zulässt, dass andere getötet werden. Es tut mir weh, dass so etwas sein muss.“

„Die Frau in Weiß“, wie die Presse sie später titulieren sollte, ging am Tattag noch zur Arbeit. Am Vormittag verrichtete sie unauffällig ihren Dienst in der Praxis eines Internisten in Bad Neuenahr. In weiße Sommersachen gekleidet, recht unpassend zu jener Jahreszeit, fuhr sie im Taxi nach Köln, trank Kaffee, kaufte sich eine Strumpfhose, weil sie eine Laufmasche feststellte, und zwei Blumensträuße. Schon nachmittags tauchte sie im Saal auf, als die Ordner das Lokal durchsuchen und eine Rockband probte. Einer Krankenschwester, die aushilfsweise bei Ordnerdienst arbeitete, fiel die nur 1,51 Meter kleine Frau auf: Diese habe etwas ausgestrahlt, was ihr schon bei den Patienten in der Psychiatrie aufgefallen sei. Sie habe verlangsamt und sehr ruhig gewirkt, „irgendwie so ein bisschen daneben“. Eine weitere Zeugin fühlte sich von der Art der Weißgekleideten gestört. „Sie packte die Blumen aus und wieder ein, sie stellte ihre Tasche unter den Stuhl, holte sie wieder rauf, so ging das ständig.“

Die Arzthelferin aus Ahrweiler-Heppingen (Rheinland-Pfalz) war überzeugt, in höherem Auftrag zu handeln, um gegen ein schreckliches, geheim gehaltenes Verbrechen zu kämpfen. Nur zögerlich offenbarte sie ihre Vorstellungen beim Gerichtsprozess: in riesigen unterirdischen Tötungsfabriken würden Menschen aus unteren sozialen Schichten zu Konserven verarbeitet oder zu Intellektuellen umfunktioniert, indem man ihnen den Kopf abtrennte und einen neuen annähte. Sie berichtete von Stimmen in ihrem Kopf, die ihr erklärt hätten, dass es Tötungsfabriken etwa unter





dem Frankfurter Flughafen gebe, auch unter anderen Flughäfen und in einem Tal in der Nähe von Bad Neuenahr. Sie habe auch einen Film gesehen, in dem Bundeskanzler Kohl eine solche Fabrik besichtigte.
Zu guter Letzt erschien Jesus Christus persönlich in ihrer Wohnung. Er nahm sie an der Hand und flog mit ihr nach Hamburg, wo er ihr eine Fabrik zeigte, in der Menschen zu Plätzchen verarbeitet wurden. Der Heiland war es auch, der ihr den Befehl gegeben hatte, einen Politiker zu töten, um die Öffentlichkeit wach zu rütteln. Die Handzettel, die sie in ihrem Wohnort verteilt hatte, reichten nicht mehr aus.

Zum ersten Mal hatten die Wissenschaftlerstimmen zu ihr gesprochen, als ihre Ehe zerbrach. Das war 1978, fortan schien ihr Leben aus dem Ruder zu laufen. Sie verlor Arbeitsstellen bei Ärzten, in einem Sanatorium, dann war sie jahrelang arbeitslos. Sie griff ihren Vater tätlich an, demolierte die elterliche Wohnung. 1986 legte sie Feuer in einer Druckerei. Ein Ermittlungsverfahren wegen versuchter schwerer Brandstiftung wurde eingestellt wegen Schuldunfähigkeit. Daraufhin wurde paranoide Schizophrenie diagnostiziert, die Streidel verbrachte sechs Wochen in einer psychiatrischen Einrichtung, bekam daraufhin Medikamente verschrieben und wurde entlassen. Tatsächlich hatten sich die schizophrenen, paranoiden Symptome unter dem Einfluss der Psychopharmaka nur leicht gebessert. Im Mai 1989 setzte sie die bunten Pillen selbständig ab, woraufhin ihr Zustand sofort wieder instabil wurde. Sie unternam einen Selbstmordversuch im Dezember des Jahres. Die Schwester Streidels bemühte sich um die gerichtliche Übertragung der Pflegschaft und eine stationäre Unterbringung. Dieses Verfahren befand sich noch in Bearbeitung, während Adelheid Streidel ihren Plan schmiedete, die Welt zu retten.

Sie ließ sich von allen größeren Parteien die Termine von Wahlkampfveranstaltungen mitteilen und notierte auch die Namen von Helmut Kohl, Norbert Blüm und Hans-Dietrich Genscher in ihr Notizbuch. Um den Jahreswechsel 1989/1990 versuchte die Streidel in den Besitz einer Schusswaffe zu gelangen. Weil das nicht gelang, kaufte sie Mitte April zwei Küchenmesser - ein großes Schlachtermesser und ein kleines, quasi als Back-Up-Waffe.

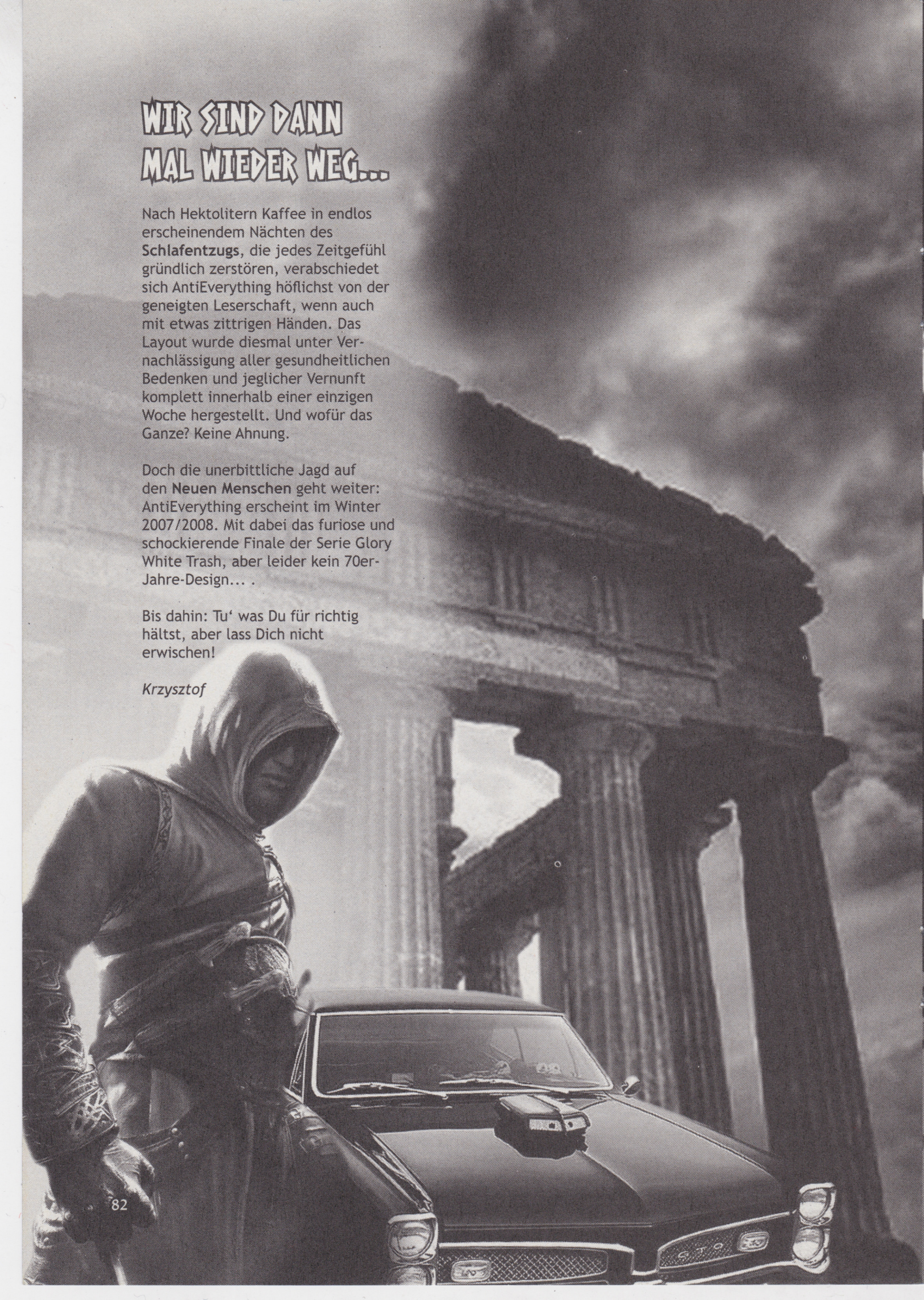
Adelheid Streidel ließ sich nach der Tat widerstandslos festnehmen. Sie befindet sich noch immer in der geschlossenen Psychiatrie. 1995 sagte Lafontaine, er habe die Beschäftigung mit dem Attentat als „einen starken inneren Kräfteverlust empfunden, den ich aber nicht näher beschreiben kann“. Und: „Man braucht offenbar doch Jahre, um so etwas zu überwinden.“

Krzysztof

SPASSGESELLSCHAFT

JEF 2007

AntiEverything
Mini-Poster



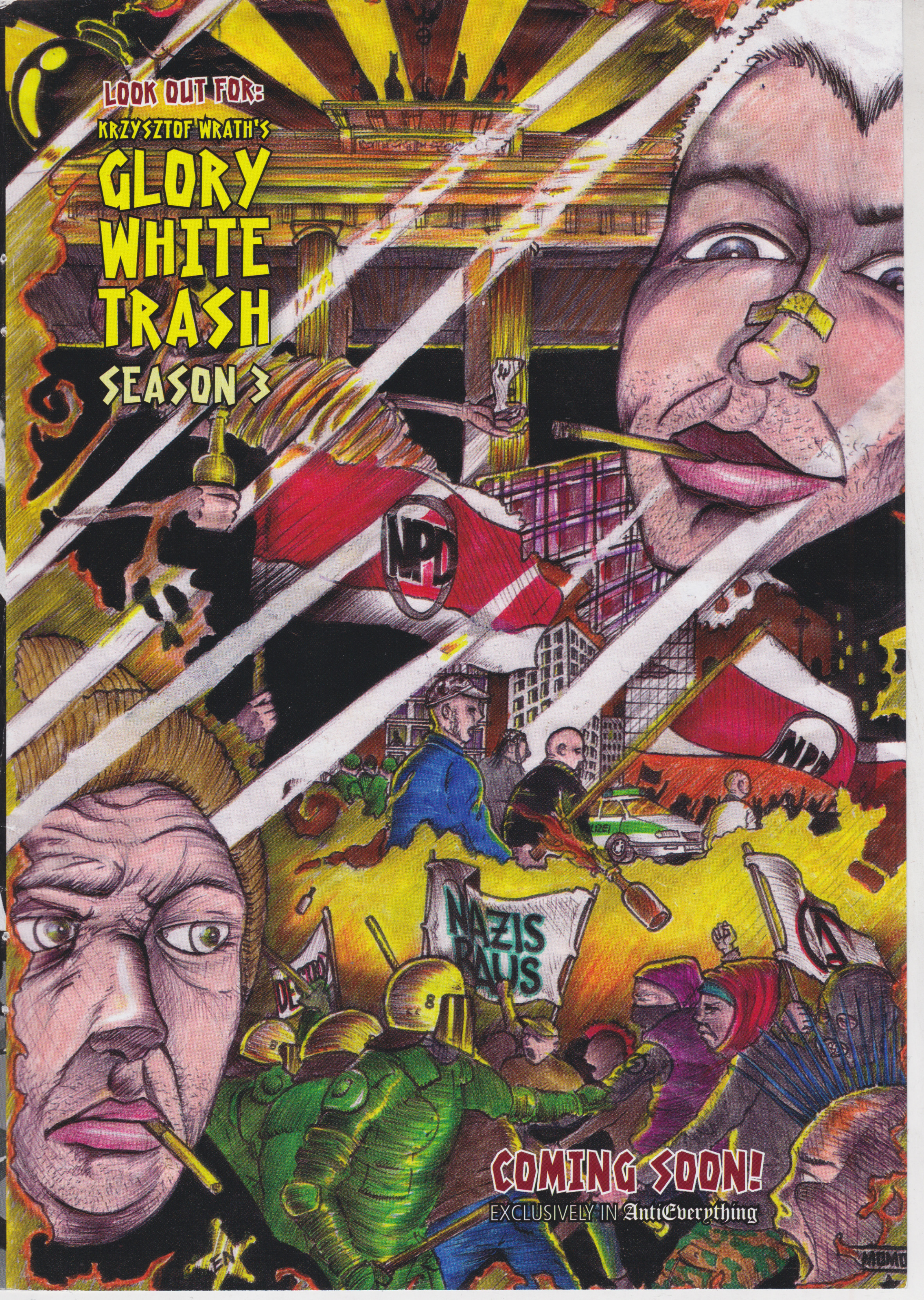
Wir sind dann mal wieder weg...

Nach Hektolitern Kaffee in endlos erscheinendem Nächten des **Schlafentzugs**, die jedes Zeitgefühl gründlich zerstören, verabschiedet sich AntiEverything höflichst von der geneigten Leserschaft, wenn auch mit etwas zittrigen Händen. Das Layout wurde diesmal unter Vernachlässigung aller gesundheitlichen Bedenken und jeglicher Vernunft komplett innerhalb einer einzigen Woche hergestellt. Und wofür das Ganze? Keine Ahnung.

Doch die unerbittliche Jagd auf den **Neuen Menschen** geht weiter: AntiEverything erscheint im Winter 2007/2008. Mit dabei das furiose und schockierende Finale der Serie Glory White Trash, aber leider kein 70er-Jahre-Design... .

Bis dahin: Tu' was Du für richtig hältst, aber lass Dich nicht erwischen!

Krzysztof


LOOK OUT FOR:
KRZYSZTOF WRATH'S
GLORY WHITE TRASH
SEASON 3
NPD
NPD
POLIZEI
NAZIS RAUS
COMING SOON!
EXCLUSIVELY IN AntiEverything
MOMO


YOU'LL STRUGGLE TO BREATHE WHILE TRYING TO SCREAM IN IRREPRESSIBLE ECSTASY AND DELUSIONAL LUSTFULNESS
WHEN YOU'LL BE TORN AWAY BY THE UNSPEAKABLE HORRORS OF THE BLOODCURDLING
KRZYSZTOF WRATH'S
GLORY WHITE TRASH
SEASON 2
KRZYSZTOF WRATH PRESENTS A NIHILISTJUSTICE PRODUCTION
GLORY WHITE TRASH SEASON 2
STARRING NATASCHA - CASE - ATZE - KEULE - MIRANDA - RUPERT - SENIOR
STORY BY KRZYSZTOF WRATH CREATIVE CONSULTANTS SOME DRUNKEN PUNKS
NOW SHOWING IN DIRTY TOILETS ALL OVER EUROPE!